

«Endlich wird die intellektuelle Leistung der Secondos eingehend gewürdigt!»

Margot zu «Zwei zweisprachige Schulen für eine einzige neue Elite-Klasse», tageswoche.ch/+axjuf

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Es
wird
eng...

Foto: Judith Jockel/taif

...und
teuer

In Basel werden günstige Wohnungen knapp – die Mieten steigen, Seite 6

Interview

Dürr gegen Lüchinger – ein Rede-Duell

FDP-Regierungsratskandidat Baschi Dürr und Martin Lüchinger, Basler SP-Präsident, vertreten grundverschiedene Auffassungen, wie sich der Kanton weiterentwickeln soll – und sie schenken sich nichts im Streitgespräch, Seite 24

Sport

Red Bull lässt alle auf der Strecke

Die Sportwelt ist lauter und schriller geworden, seit der österreichische Energydrink-Hersteller den Markt aufmischt. Red Bull will nicht nur die ganze Vermarktung kontrollieren – wenn es passt, erfindet die Firma auch eine neue Sportdisziplin, Seite 32

Region

Basler Bio-Ingenieure kreieren neues Leben

An der Kleinbasler Mattenstrasse spielen Biologen mit dem grossen Werkzeugkasten der Natur und produzieren neue Organismen, die in der Medizin und in der Umwelttechnologie genutzt werden können, Seite 16

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



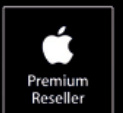
9 772235 224407

Endlich bei uns.



Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23

Günstige Wohnungen bringen mehr als luxuriöse Lofts

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter



Remo Leupin

Ein Markt ist gesund, wenn Angebot und Nachfrage im Gleichgewicht sind. Das gilt auch für den Wohnungsmarkt. Doch gerade hier läuft seit geraumer Zeit einiges schief. Normalverdienende klagen über zu wenige erschwingliche Wohnungen für Familien. Begüterte bemängeln das dürftige Angebot an attraktiven Eigentumswohnungen. Und Unternehmer beklagen sich über mangelnde Investitionsanreize, fehlende Baulandreserven und restriktive Bauvorschriften.

Dabei hat es Basel noch gut. In den letzten zehn Jahren sind die Mieten in der Limmatstadt doppelt so stark gestiegen wie am Rheinknie. Kostet eine 4,5-Zimmer-Wohnung in Zürich rund 3000 Franken pro Monat, zahlt man in Basel zirka 2000 Franken. Und im Unterschied zu Zürich, wo nur eine von 2000 Wohnungen leer steht, findet man sich in Basel (eine leere Wohnung pro 200 Wohnungen) bei Besichtigungen eher selten in einer Warteschlange von 50 Leuten.

Doch auch in Basel wird billiger Wohnraum knapp, wie eine Erhebung aus dem letzten Jahr zeigt: Standen 2010 rund 800 Wohnungen leer,

waren es 2011 noch rund 500. Eine Situation, die sich verschärfen wird. Denn nach einer längeren Phase des Bevölkerungsschwunds wächst Basel wieder jährlich um rund 2000 Menschen. Pro Jahr entstehen aber nur etwa 200 neue Wohnungen – und diese vor allem im hochpreisigen Segment, wie der Mieterverband kritisiert: Für ökonomisch schwache Leute werde es immer schwieriger, eine Wohnung zu finden, da die Wohnpolitik auf das Anlocken «guter» Steuerzahler ausgerichtet sei.

Es geht auch anders, wie unsere Titelgeschichte zeigt (ab Seite 6). Zürichs Stadtplaner haben sich inzwischen wieder von der einseitigen Förderung ambitionierter Luxusbauprojekte verabschiedet: Statt auf teure Lofts wird der Fokus auf zahlbare Wohnungen für Junge und Ältere gesetzt. Nicht nur aus sozialpolitischen Gründen, sondern auch aus ökonomischer Einsicht. Denn nicht im trendigen Seefeld oder auf dem edlen Zürichberg fallen die höchsten Steuererträge pro Quadratmeter an, sondern im dicht besiedelten Kreis 4 – wo es noch zahlbare Wohnungen gibt. [✉ tagswoche.ch/+axjtw](mailto:tagswoche.ch/+axjtw)

Wohnen in Basel – es wird teurer

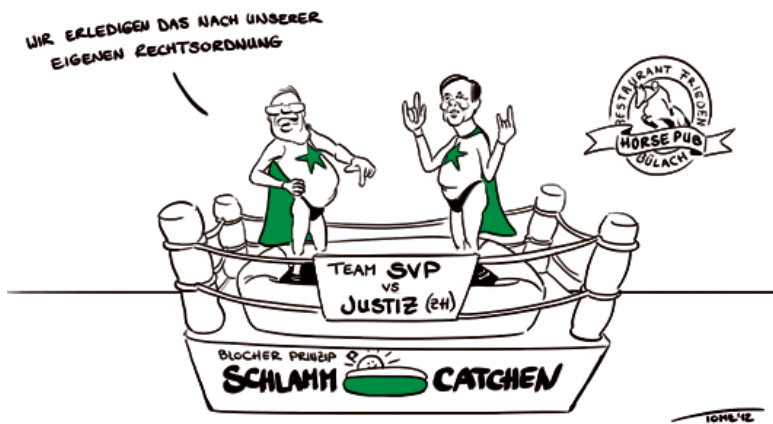
Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tagswoche.ch

Die nächste Ausgabe

der TagesWoche erscheint wegen der Osterfeiertage bereits am Donnerstag, 5. April.

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch Aktuell im Netz



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Mehr als eine Zeitung:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Zwischenfall in der Giftmülldeponie:

Im Urin zweier Arbeiter der Deponie in Bonfol wurde krebserregendes Benzol nachgewiesen. Nach dem Fund gibt es Kritik – und offene Fragen: Spart die Basler Chemie bei den Schutzanzügen? Ab Freitagmittag auf tagswoche.ch.

5000 Menschen mischen mit:

Die Community von tagswoche.ch hat inzwischen über 5000 Mitglieder. Klicken Sie sich durch und machen Sie selber mit: tagswoche.ch/user.

Ausstellung Renoirs frühe Jahre:

Das Kunstmuseum eröffnet am Samstag «Renoir. Die frühen Jahre». Ob sich das Hingehen lohnt, lesen Sie bereits am Freitagnachmittag in der Kritik unserer Kunstexpertin Karen N. Gerig.

Folgen Sie uns auffällig:

Alles Vermeldenswerte und noch ein bisschen mehr gibt es bei [@tagswoche](https://twitter.com/tagswoche). So heisst unser Twitter-Account. Folgen Sie uns auf twitter.com/tagswoche.

#rotblaulive aus Thun:

Der FCB marschiert fast unaufhaltsam dem Meistertitel entgegen. Der FC Thun möchte sich als Stolperstein in den Weg legen. Wir berichten am Samstag ab 17.45 live auf tagswoche.ch.

Gefordert: Hans Wüthrich

Der Eismacher

Hans Wüthrich misst die Eis-temperatur in der St. Jakobshalle. Das Ergebnis kommt in eine lange Liste, damit die Qualität des Eises einer Curling-WM auch würdig ist.



Foto: Alexander Preobrajenski

Dass er etwas gesucht hatte, merkte er erst, als er es gefunden hatte. Vor 35 Jahren verliess Hans Wüthrich das solothurnische Brugglen und reiste nach Kanada. Sechs Monate Landwirtschafts-Austausch waren geplant. Doch als er einmal diese Grösse gesehen hatte, diese Weite, da konnte er nicht mehr zurück in seine 200-Seelen-Gemeinde. Da wanderte er aus nach Manitoba. Gimli heisst der Ort, wie das Paradies in der nordischen Mythologie.




Frei wie im Paradies hat sich Hans Wüthrich zu Beginn auch gefühlt: «Da konntest du praktisch ein Haus bauen, wo du wolltest.» Diese Freiheit hat ihm gefallen. Der 55-Jährige wirkt nicht wie einer, der lange zaudert. Er sucht nach Lösungen und dann macht er.

Darum arbeitet er jetzt auch in der St. Jakobshalle. Wüthrich ist Eismacher. Einer der Besten, wenn es darum geht, Eis für Curling-Turniere herzustellen. Darum ist er für die Spielunterlage der Männer-WM zuständig, die vom 31. März bis zum 8. April in Basel stattfindet.

Curling-Eis ist eine diffizile Sache. Es muss sehr glatt sein und wird vor den Spielen mit kleinen Wassertropfen präpariert, sogenannten «Pebbles», damit die Curling-

Steine mit Effet gespielt werden können. Diese Kunst hat Wüthrich erlernt, weil sich der Eismeister in Gimli pensionieren liess: «Da habe ich übernommen.» Er stellt das mit derselben Selbstverständlichkeit fest, mit der er erzählt, wie er nach Kanada ausgewandert ist.

Dort hat er eine Frau und einen Sohn. Und er fühlt sich mehr als Kanadier denn als Schweizer: «More canadian-swiss than swiss-canadian.» In seiner Arbeit kommt er dem Schweizer Klischee trotzdem recht nahe. Über jede Anlage, die er baut, führt er lange Listen. Da steht, wie viel Wasser er in welcher Zeit gefroren hat, Eis- und Lufttemperatur, Wasserqualität: «Es gibt so viele Faktoren.»

Und es gibt immer etwas zu tüfteln. Wenn Hans Wüthrich etwas vermisst, dann erfindet er es. Eiskratzer, Formen für eine bessere Verteilung der «Pebbles», drahtlose Temperaturmessung des Eises und vieles mehr. Im Sommer, ja da hat Wüthrich noch einen «real job», wie er es mit einem Lachen nennt, er führt eine Landschaftsgärtnerei. Aber die Leidenschaft gehört dem Eis: «Du musst es fühlen. Wenn du es nicht fühlst, bringen zehn Jahre Ausbildung nichts.» Florian Raz    tageswoche.ch/+axjuh

WOCHENTHEMA



Foto: Mark Niedermann

Immobilien-Händler sind guter Dinge:

Investoren suchen nach Alternativen zu den überhitzten Märkten in Zürich und Genf – und entdecken Basel wieder. Experten warnen vor steigenden Mietkosten, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Herr Lüchinger, würden Sie das Geld der Credit Suisse nehmen, wenn Sie Schweizer SP-Präsident wären?

Martin Lüchinger: Das Prinzip der Transparenz wäre in diesem Fall erfüllt: Wir wüssten, woher das Geld kommt. Aber ob wir Geld annehmen sollten von jemandem, der in entscheidenden Punkten eine andere Politik verfolgt als wir, da habe ich grosse Vorbehalte.

TagesWoche: Was denken Sie als FDPler, Herr Dürr, soll die SP das Geld nehmen?

Baschi Dürr: Aber sicher, am Schluss ist doch jeder käuflich...

Das ganze **Streitgespräch mit Baschi Dürr und Martin Lüchinger** ab Seite 24



Foto: Michael Würtenberg

REGION

Ein Fest für Maya Graf ...

Der Streit im Sissacher Gemeinderat um die geplante Feier zu Ehren der künftigen Nationalratspräsidentin geht weiter – eine Posse
15

WLAN für Basel

SP-Nationalrat Sebastian Frehner möchte ein offenes Netz für Basel – doch die Regierung reagiert seit fünf Jahren nicht auf seinen Anzug
15

Basler Forscher spielen Gott

In einem Labor an der Kleinbasler Mattenstrasse kreieren Biologen neue Organismen für die Medizin – ein riskantes Spiel mit dem Leben?
16

Eva Herzog spürt Gegenwind

Basels Finanzdirektorin will die Unternehmensgewinnsteuern senken und spricht von einer «moderaten Lösung» – ihre SP-Parteigenossen sehen das anders
19

SCHWEIZ

Das Kreuz mit Europa

Vier Parteien suchen neue Präsidenten – und keiner hat konkrete Vorstellungen, wie es in der EU-Politik weitergehen soll
20

Das grosse Feilschen

Der Finanzausgleich zwischen den Kantonen macht keinen glücklich – weil alle daran beteiligt sind, fühlen sich auch alle benachteiligt
22

Twitters halbe Wahrheiten, Seite 30

DIALOG

Soll die Gewinnsteuer für Unternehmen gesenkt werden?

Der Basler CVP-Grossrat Lukas Engelberger und SP-Nationalrat Beat Jans diskutieren in der Wochendebatte
37

Gastkommentar

SP-Grossrat Steffi Luethi-Brüderlin fordert mehr kreatives Denken bei der Tramlinienführung
38

Bildstoff

Mark Niedermann inszeniert Banlieue-Architektur, die nicht schön, sondern bloss zweckmässig sein muss
39

KULTUR

Winnetou ist sein Leben

Der Muttenzer Reto Schöni ist ein Karl-May-Fan der ersten Stunde: Er sammelt Memorabilien – und reist an die Filmorte, um sie zu dokumentieren
42

Lebenslustiger Querulant

Der französische Künstler Pierre-Auguste Renoir piff auf Kritiker und Besserwisser – und malte unverdrossen die glücklichen Seiten des Lebens
44

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Man soll Bundesrat Maurer doch etwas Zeit lassen, bis er Bodenhaftung gefunden hat, zu lange war er mit Fliegern beschäftigt.»

Werner Gysin zu «Bundesrat Maurer kritisiert Bundesamt für Migration», tageswoche.ch/+axiuw

«Haben wir nicht schon genug Schmarotzer?»

Jürg Weiss zu «Soll die Schweiz ein bedingungsloses Grundeinkommen einführen?», tageswoche.ch/+axgwI

SPORT



Foto: Red Bull Content Pool

Wohin der Sportfan blickt – Red Bull ist überall:

In Sachen Marketing kann dem Energydrink-Hersteller keine andere Firma das Wasser reichen – ein Blick ins Innere des Imperiums, Seite 32

AGENDA

Lichtspiele: «Türkisch für Anfänger» – eine filmische Reise, auf der der Verstand ruhig mal Urlaub machen darf, Seite 49

Kultwerk: Vor 20 Jahren kam «The Silence Of The Lambs» ins Kino – und das Publikum nicht mehr zum Schlafen, Seite 53

Wochenendlich in Chiavenna: Aus dem wunderschön-verschlafenen italienischen Nest möchte man am liebsten nie mehr weg, Seite 54

Impressum, Seite 36

Bestattungen, Seite 28

Basel-Stadt tickt bald wie Zürich

Lange dümpelte der Basler Wohnungsmarkt vor sich hin. Jetzt reiben sich Investoren die Hände – und Experten warnen vor steigenden Mieten.

Von Matieu Klee und Renato Beck, Fotos: Mark Niedermann

Bald werde Basel dem Jammertal entsteigen und für Investoren gleich interessant wie Zürich werden – Aussagen wie diese hört man von Immobilienexperten öfters in diesen Tagen.

Eine frohe Botschaft?

Für Patrizia Bernasconi, Geschäftsführerin des Mieterverbands Basel-Stadt, ist das ein Schreckensszenario. Zürich, das tönt nach explodierenden Mieten und Familien, die aufs Land ziehen, weil sie keine zahlbaren Wohnungen mehr finden.

Doch mit ihrer Einschätzung sind die Immobilienexperten nicht allein. So berechnete etwa die Credit Suisse in einer 120-seitigen Studie zum Schweizer Immobilienmarkt, dass die Miete für eine neu gebaute durchschnittliche 4-Zimmer-Wohnung à 110 Quadratmeter in Basel mit 2347 Franken nur noch fünf Prozent günstiger sei als in Zürich.

Dominik Matter von der Beratungsfirma Fahrländer Partner Raumentwicklung bestätigt: «Basel hatte lange Zeit Mühe, Immobilieninvestoren anzuziehen, doch jetzt ist die Stadt am Rheinknie wieder interessant geworden. Der Wohnungsmarkt wird sich in eine ähnliche Richtung entwickeln wie in Zürich.»

Die Tatsache, dass bis vor Kurzem mehr Menschen Basel den Rücken kehrten als zuwanderten, sowie der hohe Anteil leerstehender Wohnungen hatten viele Investoren abgeschreckt. Sie wollten nicht riskieren,



Eine Genossenschaft mit Spielplatz – und nicht zu teuer

Bei drei Kindern und zwei Erwachsenen ist die Chance gross, an der Haustür von einem Kind empfangen zu werden. So wundert es nicht, dass beim Lehrerpaar Jamie Aspinall (34) und Rahel Spielmann (35) der zweijährige Moritz die Tür öffnet und einen freundlich brabbelnd begrüsst. Sogleich folgt eine Wohnungsführung, die ihren Anfang im Zimmer seiner ältesten Schwester Noa (11) nimmt, wo Moritz stolz den Mäusekäfig präsentiert. Die Dritte im Bunde, die fünfjährige Ronja, ist schüchterner als ihr kleiner Bruder; sie zieht es vor, Papi erzählen zu lassen, was es mit der Familienwohnung an der Bungestrasse am Rande der Stadt im St. Johann auf sich hat.

Jamie Aspinall wendet sich zu seiner Tochter und sagt: «Da warst du noch im Bauch, Ronja, und wir suchten eine Wohnung mit Kindern in der Nachbarschaft.» Ein Altbau sollte es sein. Nahe der Kinderkrippe. Mit Garten. Nicht zu teuer. Gern in einer Genossenschaft. «Die Suche war schwieriger, als wir dachten», sagt er. Nur durch Zufall habe die Familie schliesslich die Wohnung gefunden, in der sie nun lebt: Aspinalls Schwiegermutter beabsichtigte sie ursprünglich für sich selber, fand dann aber, viereinhalb Zimmer seien zu viel für sie. Also gab sie den Tipp weiter.

Die Familie sah sich die Wohnung an, obwohl sie sich nicht wie gewünscht in einem Altbau befindet. «Zuerst war es uns etwas zu unpersönlich, so quadratisch, mit all den gleichen Häusern in einer Reihe», erinnert sich Aspinall. Die Wohnung selber mit ihren zwei Terrassen und der modernen Küche habe dann aber überzeugt. Und im Gegensatz zu anderen Genossenschaften habe die «Neue Wohnbaugenossenschaft Basel» nicht ganz so viel Eigenkapital verlangt. Auch sonst habe alles für die Wohnung gesprochen.

Inzwischen sei die Familie froh um die Entscheidung, geniesse den Blick auf die Familiengärten und die Vogesen, die Nähe zur Stadt und zum Elsass. Eine Eigentumswohnung wäre zwar praktisch, aber für sie unbezahlbar, sagt Jamie Aspinall. «Das Einzige, was wir uns als Alternative vorstellen könnten, wäre ein Mehrgenerationenhaus.» Um eine solche Liegenschaft zu kaufen, bräuchte es allerdings Menschen mit genug Geld. «Das sind oft ältere Leute.» Er könne sich gut vorstellen, dass es viele ältere Leute gäbe, die gern Kinder um sich herum hätten. Ein charmanter Türöffner wäre ihnen mit dem kleinen Moritz bereits gewiss.

Martina Rutschmann



Der Aufruf auf unserer Website «Zeigen Sie uns, wie Sie wohnen!» stiess bei den Lesern auf grosses Interesse: Unter etlichen Zuschriften entschied sich die Redaktion für die drei hier porträtierten Wohnsituationen.

auf ihren Wohnungen sitzen zu bleiben. Zumal diese beiden Risikofaktoren im boomenden Zürich oder Genf kein Thema waren.

Doch jetzt hat der Wind gedreht. Experten warnen vor einer Immobilienblase in den Boomregionen, die steigenden Preise drücken auf die Rendite – und für Investoren steigt das Risiko im überhitzten Markt. Auf der Suche nach einer Region mit Potenzial fällt ihr Blick deshalb immer öfter auf Basel. Denn inzwischen kann sich Basel wieder zeigen: Die Bevölkerung nimmt wieder zu, die Zahl der leerstehenden Wohnungen ab: Diese ist inzwischen auf einen neuen Tiefstand gesunken.

Investoren reiben sich die Hände

«Wer in Basel investiert, kann nichts falsch machen», sagt auch Reto Schär, Leiter Immobilien der Migros-Pensionskasse – mit 17 Milliarden Franken Vermögen eine der grössten Pensionskassen der Schweiz. Dabei hat Schär nicht nur die Stadt, sondern auch die Agglomeration in sein Investor-Herz geschlossen. In der Pipeline hat die Pensionskasse des Grossverteilers Projekte in Liestal, Pratteln und Rheinfelden. Auch wenn man das in Basel nicht gerne hört: Für die Region spreche nicht zuletzt, dass das Wirtschaftszentrum Zürich gut erreichbar sei.

Noch ist Basel aber nicht Zürich. In den vergangenen zehn Jahren sind die Mieten in der Limmatstadt doppelt so stark gestiegen wie am Rheinknie. So wird eine 4,5-Zimmer-Wohnung heute in Zürich laut dem Vergleichsdienst Comparis für durchschnittlich 2950 Franken angeboten, in Basel für 2150 Franken (siehe auch Seite 11). Während Wohnungen in Zürichs Innenstadt aber mit 4400 Franken doppelt so teuer sind wie in Schwamendingen, gibt es in Basel erstaunlich wenig Unterschiede. Das Bruderholz ist mit 2450 Franken gerade einmal 20 Prozent teurer als das Gundeli – das Quartier mit den günstigsten Angeboten. Selbst im Bezirk Arlesheim schwanken die Preise lediglich zwischen 1950 Franken in Ettingen und 2550 Franken in Bottmingen.

Noch deutlicher bestätigt diese geringen Unterschiede eine Erhebung von Wüest & Partner. Die Beratungsfirma für Immobilien rechnet den Mittelwert der angebotenen Wohnungen auf den jährlichen Quadratmeterpreis herunter: Die Hälfte aller Wohnungen wird für 210 Franken pro Quadratmeter angeboten – selbst im Kleinbasel oder im St. Johann. Nur das Bruderholz schlägt leicht nach oben aus.

Während sich die Investoren ob so viel Potenzial die Hände reiben, schwant dem Mieterverband Böses. «Schon jetzt verschwinden günstige Wohnungen, weil die Vermieter sanieren, bei Mieterwechseln den Mietzins stark erhöhen oder günstige Mietliegenschaften abbrechen», sagt Patrizia Bernasconi vom Mieterverband Basel-Stadt. Viele Mieter müssten weit mehr als das empfohlene Viertel ihres Einkommens für die

Hohe Steuern, Abgaben und Krankenkassenprämien: Basel ist als Wohnkanton nicht attraktiv.

Wohnung aufwenden. «Der Kanton hat sich lange Zeit bemüht, mit Wohnungen gute Steuerzahler anzulocken. Jetzt muss er aber dafür sorgen, dass nicht noch mehr günstiger Wohnraum verloren geht.»

Der Mieterverband verlässt sich nicht darauf, dass der Kanton von sich aus zur gewünschten Einsicht kommt. Er hat seinen Forderungen einen Stapel Unterschriften beige packt, der nun als Initiative zur Behandlung bei der Regierung liegt und für den nötigen Arbeitsdruck sorgen soll. Die Unterschriften waren im Handumdrehen gesammelt.

Der Mieterverband will, kurz gesagt, das Rad der Zeit zurückdrehen: Er verlangt die Lossagung von der

Marktdoktrin, wonach der Wohnungsbau bei privaten Investoren am Besten aufgehoben ist. Der Bau neuer gemeinnütziger Wohnungen soll durch umfangreiche Subventionen erleichtert werden, obendrauf soll die Stadt Sozialwohnungen schaffen und wie bisher an Schlechtverdiener Mietzuschüsse verteilen.

Für viele ist das Wohnen zu teuer

Bereits zahlt der Kanton rund 1000 Haushalten einen Teil der Miete, weil sie sich die Wohnung nicht leisten können. Das sind nicht Sozialhilfeempfänger, die sowieso nicht bezahlen können, sondern Familien, deren Einkommen nicht ausreicht für eine bezahlbare Bleibe. Die Zahlen steigen seit einigen Jahren an. Ein Indiz dafür, dass der Basler Wohnungsmarkt immer mehr Leute ausschliesst – und ein untrügerischer Hinweis darauf, dass das grosse Entwicklungsprojekt Logis Bâle grandios gescheitert ist.

Die Überreste davon wurden gerade zügig abgewickelt. Offiziell wird Logis Bâle als Erfolg verkauft, hinter vorgehaltener Hand gilt es als Fehl einschätzung. Der Zehn-Jahres-Plan, 2001 von der Sozialdemokratin Barbara Schneider lanciert, sollte der Stadt 5000 neue Wohnungen beschern. Nach zehn Jahren sind unter dem Strich gerade mal 1180 Wohnungen neu entstanden. 3500 alte und kostengünstige Unterkünfte gingen dagegen verloren, weil sie durch weitläufigere und teurere ersetzt wurden.

«Wir sind heute an einem ganz anderen Punkt», betont Regula Küng, Leiterin der Amtstelle Stadtwohnen. Ihre Abteilung ist auch eine Folge des Scheiterns von Logis Bâle. Guy Morin hat die Wohnpolitik zu sich ins Präsidialdepartement geholt. «Es geht nicht mehr nur um hochwertige Wohnungen», sagt Küng, «die Wohnbedürfnisse der ganzen Bevölkerung sollen möglichst gut befriedigt werden.»

Küng erarbeitet derzeit die Wiedereinführung des Wohnförderungsgesetzes. Das alte war 1998 im Eifer der damaligen Marktgläubigkeit entsorgt worden. Basel-Stadt will in einer Art Arbeitsteilung den Bau günstigen bis mittelteuren Wohnraums gemeinnützigen Stiftungen und Genossenschaften überlassen. Private Investoren sollen für das obere Segment zuständig sein. Dort, wo es ordentlich Rendite abzuschöpfen gibt.

Basel soll nicht zum neuen Zürich werden

Das Gesamtpaket muss eine Wucht entfalten, die Logis Bâle nie erreichte. Jedes Jahr sollen demnach in Basel-Stadt 440 neue Wohnungen entstehen. Doch bis diese Entwicklung in Schwung kommt, wird erst einmal die Wohnungsnot weiter zunehmen. «Wir stehen erst am Anfang», sagt Küng. Sie rechnet vorerst mit einer «leichten Verknappung» des Wohnangebots, bis das neue Konzept greift, das aber auch verhindern soll, dass Basel zum neuen Zürich wird. «Wir haben und wollen keine Zürcher Verhältnisse», sagt Küng.

SP-Grossrat Jörg Vitelli ist skeptisch, wie ernst es der Stadtentwicklung wirklich ist: «Guy Morin spielt Eile mit Weile.» Das neue Gesetz müsste längst vorliegen. Angekündigt ist es auf vielleicht noch dieses, womöglich auch erst nächstes Jahr. Dabei wäre es in Vitellis Augen elementar, dass die Regierung sofort die Wohnbaupolitik neu ausrichtet. «Schauen Sie sich das Grossprojekt Klybeckinsel an: Dort soll ein Yupiedorf gebaut werden», sagt er. «Wie passt das zu all den hehren Absichten?»

Dabei könnten bezahlbare, neuwertige Wohnungen eines der wenigen Argumente sein, in die Stadt zu ziehen. Denn der Kanton Basel-Stadt ist als Wohnkanton nicht attraktiv. Basler Haushalte werden nicht nur durch hohe Wohnkosten belastet, auch bei Steuern, Krankenkassenprämien und Gebühren schneidet Basel schlecht ab. Unter dem Strich bleibt den Haushalten weniger Geld im Portemonnaie als in allen anderen Regionen der Schweiz. Nur in Genf ist es noch schlimmer. Gemäss der Immobilienstudie der

Credit Suisse belegt Basel bei den Lebenskosten nämlich vor Genf den zweiten Schlussrang. Neben Genf und Basel-Stadt zählen nur noch die Waadt und das Baselbiet zu den Verliererkantonen. Sie alle haben einen doppelten Makel: überdurchschnittlich hohe Wohnkosten und Abgaben.

Die grössten Verlierer bei den anhaltend tiefen Hypothekenzinsen sind schon heute die Mieter, weil sie am wenigsten davon profitieren. Das trifft wiederum den Kanton Basel-Stadt besonders hart mit einem Mieteranteil von inzwischen rund 85 Prozent. Das ist Schweizer Rekord. Im Durchschnitt wohnen nämlich 40 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer in den eigenen vier Wänden. Ökonomen haben berechnet, dass diese gegenwärtig rund einen Drittel günstiger fahren als Mieter.

Das Programm Logis Bâle, das 5000 Neuwohnungen in zehn Jahren schaffen wollte, ist grandios gescheitert.



Kommt dazu, dass viele Mieter trotz gesunkener Schuldzinsen vergeblich auf einen tieferen Mietzins warten. «Vermieter senken nicht von sich aus die Miete. Mieter müssen sich wehren und damit tun sich viele schwer», sagt Urs Thrier vom Mieterverband Basel-Land. Dies bestätigt auch Ernst Jost, Leiter der städtischen Schlichtungsstelle für Mietstreitigkeiten. Pro Jahr melden sich dort 10 000 Mieterinnen und Mieter. Doch der tiefe Hypothekenzins sei praktisch kein Thema, sagt Jost. Senkungsbegehren, wie sie Mieter derzeit stellen könnten, gingen kaum ein. Häufiger wehren sich Mieter jeweils, wenn der Vermieter den Mietzins erhöht. «Es werden zurzeit vermehrt Mietzins erhöhungen infolge von Sanierungen angefochten», sagt Jost.

Die Nachfrage bestimmt nicht das Angebot

Als Ausweg aus ihrer Abhängigkeit von den Vermietern würde es sich für Mieter mit Vermögen anbieten, ihre Wohnung zu kaufen. Doch längst übersteigt die Nachfrage das Angebot von Eigentumswohnungen. Das liegt vor allem daran, dass der Wohnungsmarkt nicht wie ein gewöhnlicher Markt funktioniert: Die Nachfrage bestimmt hier nicht das Angebot. Denn die meisten Vermieter wollen ihr Geld in einem Mehrfamilienhaus anlegen, Pensionskassen etwa rechnen mit einer Rendite von rund vier Prozent. Der schnelle Gewinn mit Eigentumswohnungen interessiert sie nicht, denn die flüssigen Mittel müssten sie wieder investieren, um eine Rendite zu erzielen. Doch bei den tiefen Zinsen eine bessere Rendite als bei Immobilien zu finden, ist alles andere als einfach.

Um die Quote von Eigentümern trotzdem zu erhöhen, fordert der Hauseigentümerverband deshalb, dass das Wohneigentum auf politischem Weg gefördert und die Bautätigkeit angekurbelt werde. «Wer eine Wohnung oder ein Haus kauft, identifiziert sich stärker mit seiner Umgebung», sagt Andreas Zappala vom Hauseigentümerverband Basel-Stadt.

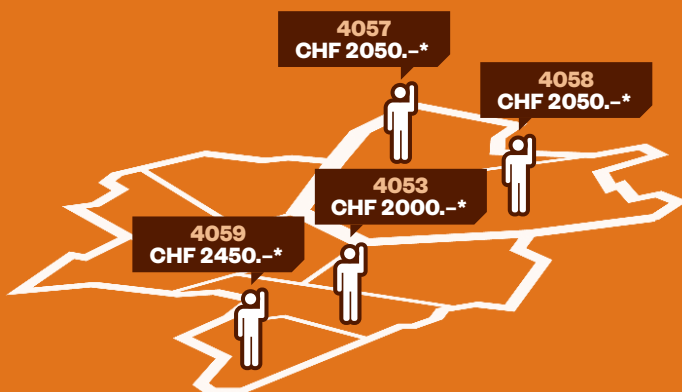
Zappalas Wünsche dürften ungehört verhallen. Im neuen Wohnförderungsgesetz ist die Stärkung des Eigentums nicht vorgesehen. Nach der an der Urne verunfallten Bausparinitiative ist das Anliegen von der politischen Agenda verschwunden.

Nach der Mieterinitiative dürfte noch ein deutlich radikaleres Begehren vordringen. Die Wohnstiftungen Habitat und Edith Maryon haben laut eigenen Angaben genügend Unterschriften beisammen für ihre Bodeninitiative. Diese sieht vor, dass der Kanton kein eigenes Bauland mehr verkaufen darf. Damit würden Spekulant, aber auch Investoren endgültig aus Basel verjagt werden. Und «Dynamik» vielleicht als Vokabel dem Zürcher Dialekt vorbehalten bleiben.   tageswoche.ch/+axkpr

Basel, das neue Zürich West

Noch ist Basel nicht so teuer wie Zürich. Doch die Zahlen zeigen: Die Entwicklung geht in dieselbe Richtung wie in der Limmatstadt.

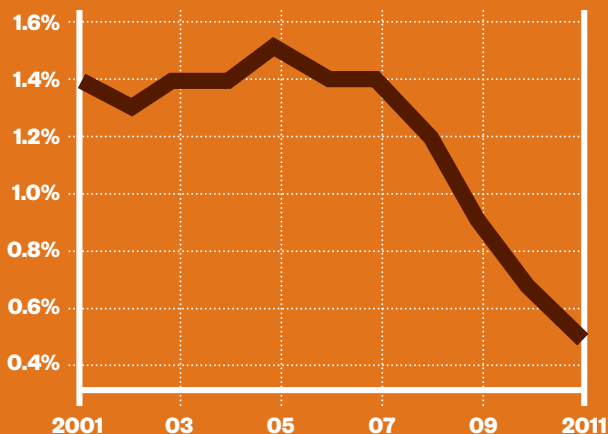
Wohnungspreise nach Postleitzahl



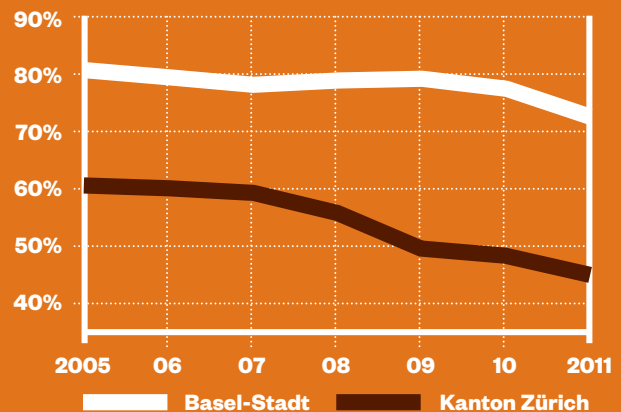
Anteil Mietwohnungen 2011



Leerwohnungsbestand Basel-Stadt



Anteil Wohnungsangebote (Mietpreis bis CHF 1700.-)



Miet-Mittelwert

Stadt Basel

CHF 2150.-*

Stadt Zürich

CHF 2950.-*

Mittelwert Nettomiete (pro Quadratmeter und Jahr)



Wohnungen 2011



105 583
Wohnungen insgesamt

davon 552
leerstehend

*Basis: 4½-Zimmer-Wohnung, 100 Quadratmeter, Balkon, durchschnittlicher Ausbau-Standard, inkl. Nebenkosten

Kinder, Mutter und Oma im Mehrfamilienhaus unter einem Dach

Ein Spielzeug auf dem Wohnzimmerboden? Nie und nimmer bei Caroline Feuz (43) und ihren Kindern Dano (12) und Nova (10). «Und schon gar kein farbiges», sagt Dano schmunzelnd. Am Abend muss die Stube aufgeräumt sein, das ist Gesetz im Hause Feuz. Den Kindern fällt es leicht, sich daran zu halten: Die dreiköpfige Familie hat zwei Wohnungen mit insgesamt acht Zimmern zur Verfügung; die Hälfte nutzen Dano und Nova. Da ist es nicht mehr als recht, Mamis Wunsch nach einem aufgeräumten Wohn- und Schlafzimmer zu respektieren. Hinter dem Wunsch steckt nicht Pedanterie, sondern Leidenschaft. «Ich liebe das Wohnen», sagt Caroline Feuz. Die Worte kommen von Herzen. Jeder Winkel in den Altbauwohnungen untermauert ihre Leidenschaft: weiss bemalte Bilderrahmen, ein Tisch, gebaut aus Baulatten und einer Glasplatte, ein umgestaltetes Fass,

alles hell und in Erdtönen gehalten – und dazwischen Pflanzen. Caroline Feuz arbeitet als Dekorationsgestalterin bei «Interio». In ihrer Freizeit investiert sie in ihrem eigenen Atelier viel in die Dekoration ihrer Wohnung. Ihren Job mache sie genauso leidenschaftlich wie das Basteln und Werkeln zu Hause.

Die Kinder waren noch lange nicht auf der Welt, als Caroline Feuz vor 19 Jahren zu ihrem damaligen Freund, dem jetzigen Ex-Mann, in das Haus an der Allschwilerstrasse im Gotthelfquartier zog. Die Liegenschaft gehört der ehemaligen Schwiegermutter, die die oberen Stockwerke bewohnt und auch mal gern die Enkelkinder hütet. In der Wohnung dazwischen lebt eine Freundin. Ein familiäres Mehrfamilienhaus, sozusagen. Caroline Feuz kann sich nichts Besseres vorstellen: «Es ist mein Traum, hier zu leben. Ohne die familiäre Situation könnte ich mir so etwas allerdings nie leisten.»

Wie schwierig es ist, eine geeignete Wohnung oder ein Haus zu finden, weiss sie von ihrem Ex-Mann. Der Immobilienmakler schaffe es kaum, die Wünsche aller Kunden zu erfüllen, so ausgetrocknet sei der Markt.

Umso glücklicher sei sie, ihren Wohntraum bereits leben zu können. Da stört es auch nicht, dass der Sohn es lieber grün als weiss mag und sein Zimmer entsprechend eingerichtet hat. Die Tochter aber, die schlägt der Mutter nach. Weisser Schrank, weisses Bett – und die Kraft, das alles hie und da selber umzustellen. Ihr Bruder Dano kann heute noch nicht glauben, was er einst sah, als er von der Schule heimkam: «Sie hat den riesigen Schrank ganz allein verstellt.» Zum vollkommenen Glück fehle ihnen nur noch ein Aquarium, sagen die Kinder – und sie wissen: Das passt genauso wenig in die Stube wie farbiges Spielzeug.

Martina Rutschmann



Die neue Zürcher Bescheidenheit

Jahrelang förderte Zürich – wie Basel – grosse, teure Wohnungen für «gute Steuerzahler». Jetzt lässt Zürich kleine, günstige Wohnungen für Normalverdiener bauen. Weil diese sonst aus der Stadt verdrängt würden. Und weil es für die Stadt lukrativ ist. *Von Timm Eugster*

Ein 23-Quadratmeter-Apartment an der Zürcher Gerechtigkeitsgasse für 2680 Franken pro Monat. Ein WG-Zimmer in Höngg, 20 Quadratmeter, für 1750 Franken. Ein 280-Quadratmeter-Penthouse am Bellevue für monatlich 45 000 Franken. Es ist nicht so, dass es gar keine freien Wohnungen gäbe in Zürich.

Allein auf der Immobilien-Website homegate.ch waren diese Woche über 900 Objekte ausgeschrieben. Und es ist sogar ein Angebot darunter, das ins Familienbudget passt: 93 Quadratmeter für 1845 Franken – an ruhiger Lage nahe der Limmat. Doch die Freude ist von kurzer Dauer: «Da die Liegenschaft durch einen Neubau ersetzt wird, kann nur ein befristeter Mietvertrag bis 30. September abgeschlossen werden.» Solche «Ersatzneubauten» und Totalsanierungen verändern in Zürich das Gesicht ganzer Strassenzüge und führen oft zu einer Verdrängung der angestammten Bewohnerschaft, die sich die teureren Mieten nicht mehr leisten kann.

Die Mieten steigen und steigen

In den vergangenen zehn Jahren sind die Mieten in Zürich doppelt so stark gestiegen wie in Basel. Und während sie in Basel im vergangenen Jahr wieder leicht gesunken sind, steigen sie in Zürich unaufhörlich. So wird eine

4,5-Zimmer-Wohnung heute in Zürich laut dem Vergleichsdienst Comparis für durchschnittlich 2950 Franken angeboten, in Basel für 2150 Franken. «Basler Preise» in Zürich bieten die

Immobilienfirmen treiben Mietpreise unverschämt in die Höhe.

Genossenschaften und andere gemeinnützige Eigentümer, die jede vierte Wohnung besitzen. Doch die Nachfrage ist so gross, dass man es meist nicht einmal auf die Warteliste schafft.

Wohnraum für 30 000 zusätzliche Einwohner ist in Zürich seit der Jahrtausendwende gebaut worden. «Und doch hat es nicht genügt, um den Markt zu entspannen», konstatiert Alex Martinovits, Projektleiter bei der Stadtentwicklung Zürich. Vor allem Leute mit kleinem Einkommen und Familien hätten Mühe, eine Wohnung zu finden.

Die SP-Nationalrätin und Wohnungsmarktextpertin Jacqueline Badran sieht das Problem denn auch weniger in einem absoluten Mangel an Wohnungen: «Das Angebot hält einigermaßen Schritt mit dem Bevölkerungswachstum infolge der Zuwanderung.» Das Problem sei vielmehr, dass renditeorientierte Eigentümer – dar-

unter immer mehr börsenkotierte Immobiliengesellschaften – heute Fantasiepreise verlangen könnten. Dies laufe dem Grundsatz im Mietrecht zuwider, wonach der Mietzins aus den effektiven Kosten plus einer klar geregelten Rendite berechnet wird.

Ein Treiber dieser Entwicklung seien die hohen Löhne im Finanzsektor. Um den Preisdruck abzdämpfen, den gut verdienende und vermögende Einwanderer auslösen, fordert Badran zudem eine 5-Jahres-Wohnsitzpflicht für den Kauf von Immobilien – ein Vorschlag, der zurzeit bei links und rechts für heftige Diskussionen sorgt.

Die Mieter haben die Nase voll

Für Albert Leiser, FDP-Stadtparlamentarier und Direktor des Zürcher Hauseigentümergeverbandes, wird das Problem hingegen hochgespielt: «Bei den meisten Mieterwechseln wird nicht oder nur moderat aufgeschlagen.» Ausserdem gebe es kein Menschenrecht, im Seefeld oder auf dem Bruderholz zu wohnen: «Mit der S-Bahn ist man von Dübendorf oder Pratteln ja schnell in der Stadt.»

Das Volk steht eindeutig auf der Seite Badrans: Mit 76 Prozent Zustimmung haben die Stadtzürcher ihrer Regierung im vergangenen Herbst das Signal gegeben, massiv in den Wohnungsmarkt einzugreifen. So soll der



Anteil der gemeinnützigen Wohnungen bis 2050 von einem Viertel auf einen Drittel steigen. Weiter fordert der stark von Jacqueline Badran geprägte «wohnpolitische Grundsatzartikel» die soziale Durchmischung in allen Quartieren, mehr Wohnungen für ältere Menschen und Familien sowie einen «genügenden Anteil» ökologisch vorbildlicher Wohnungen.

Was zusätzliche günstige Wohnungen auch bedeuten, machte Stadtrat André Odermatt kurz nach der Abstimmung mit folgenden Worten klar: «Künftig wird es weniger Wohnfläche pro Kopf geben.» Laut einer Studie haben sich die Zürcher mit dieser Trendwende bereits abgefunden: Zwei Drittel würden für einen günstigeren Mietzins eine kleinere Wohnung in Kauf nehmen.

Mythos des «guten» Steuerzahlers

Damit haben die Zürcher endgültig mit der Politik gebrochen, die seit den 1990er-Jahren in Zürich und viel stärker noch in Basel tonangebend war: der Politik, «gute» Steuerzahler aus ihren Einfamilienhäusern und Villen zurück in die Stadt zu locken, indem man den Bau von «grossen und attraktiven» und damit teuren Stadtwohnungen förderte. Eine Politik, die laut Badran auf einem Mythos beruhte: «Nicht im Seefeld oder auf dem Zürichberg fällt der höchste Steuerertrag pro Quadrat-

meter an – sondern im dicht besiedelten Langstrassen-Quartier.»

Überdurchschnittlich gut schneiden auch die verdichteten neuen Wohnsiedlungen ab, wie sie Genossenschaften heute bauen. Der haushälterische Umgang mit dem knappen städtischen Boden zahlt sich also aus. Wenn Banken taumeln und plötzlich keine Steuern mehr zahlen wie nach der Finanzkrise, stabilisieren die vielen zugezogenen normalen Steuerzahler den städtischen Haushalt.

Während Basel die Wohnungspolitik überprüft, hat Zürich reagiert.

Für die Stadt kein gutes Geschäft hingegen ist die zehn Millionen Franken teure 600-Quadratmeter-Loft im «Mobimo-Tower» in Zürich West: Es handelt sich um die Zweitwohnung eines ehemaligen Hedgefonds-Managers und heutigen UBS-Verwaltungsrats, der seine Villa in Bäch, Kanton Schwyz, behält – wo er auch weiterhin seine Einkommenssteuer zahlt.

Während Basel seine Wohnungspolitik erst jetzt überdenkt, hat Zürich bereits 2003 auch einen Fokus auf zahlbare Wohnungen für Junge und für Alte gelegt. Bereits seit den 1920er-Jahren baut eine städtische Stiftung

günstige Wohnungen für «kinderreiche Familien»; seit den 1980er-Jahren kauft eine weitere Stiftung auf dem Markt Wohn- und Gewerberaum auf und entzieht ihn so der Spekulation.

Zudem hat die Stadt nie ganz aufgehört, selber Wohnungen zu bauen und vor allem Genossenschaften Land im Baurecht abzugeben – was in Basel erst seit Kurzem wieder zum Thema wird.

In jüngster Zeit ist Zürich sogar dazu übergegangen, private Investoren zu zwingen, auf ihrem Land einen Anteil gemeinnütziger Wohnungen zu bauen. Doch um bis 2050 auf einen Drittel gemeinnützige Mietwohnungen zu kommen, braucht es weit mehr. Badran fordert deshalb eine neue Stiftung, die mit 80 Millionen Franken Eigenkapital ausgestattet offensiv Bauland kaufen und an gemeinnützige Wohnbauträger im Baurecht abgeben soll.

Auflagen für Genossenschaften

Die Stadtregierung dagegen schlägt eine Stiftung vor, die gezielt Wohnraum für die «unteren Einkommenschichten» bereitstellt: «Denn sie sind am stärksten unter Druck», sagt Martinovits. Von einer solchen «Ghetto-Stiftung» hält Badran gar nichts: «Wir brauchen Durchmischung und eine Lösung auch für den Mittelstand.» Ausserdem will die Stadtregierung nur noch an jene Genossenschaften Land im Baurecht abgeben, die Vorschriften

zur Mindestbelegung kennen: Eine Wohnung darf höchstens ein Zimmer mehr haben als Personen darin wohnen. Sind die Kinder ausgezogen, muss ein Paar die Familienwohnung wieder freigeben.

Plötzlich ein Herz für Arme

Wären sämtliche Zürcher Wohnungen nach dieser Regel voll belegt, hätte die Stadt rund 50 000 Einwohnerinnen und Einwohner mehr. Ausserdem will die Stadt bei den Genossenschaften noch nicht näher definierte «Richtlinien bezüglich Einkommens- und Vermögenssituation» durchsetzen. «So können mehr Haushalte profitieren, die darauf angewiesen sind», betont Martinovits.

Die Bürgerlichen und Hauseigentümer freuts: Sie haben schon immer gefordert, dass Genossenschaften reserviert werden für «jene, die es wirklich nötig haben», wie sich Leiser ausdrückt. Von einer «Frechheit» spricht hingegen Badran: «Genossenschaften sind private Akteure, denen der Staat abgesehen von den kantonal subventionierten Wohnungen keine Vorschriften zu machen hat.» Eine Linke, die für den Mittelstand spricht, und Bürgerliche, die Bedürftige bevorzugen wollen – und dazwischen eine lavierende Stadtregierung: Das ist Zürcher Wohnungspolitik im Jahr 2012.

✉ tageswoche.ch/+axjvk

Anzeigen

13. bis 22. April 2012

www.suberstar.ch
G-Stadtratswahl
Basel-Stadt

lnw
Länderverband
nordwestschweiz
KombiTicket

Find us on:
facebook
www.facebook.com/muba

India
Smaritabile

Mehr Gastland unter
muba.ch

muba
Mitten im Erlebnis.



Leben in der Wohngemeinschaft – günstig, unkompliziert und frei

Stephan Burri (25) ist kein reicher Mann, doch die Kunst, die ist sein Leben. Und er schafft es, seine Wohnung bis auf die Küche so einzurichten, dass alles Kunst ist. Die Stühle – designt und «für nur 100 Franken gebraucht erworben». Die Wände: geschmückt mit Bildern von Künstlern, «die mir persönlich erzählt haben, wie die Werke entstanden sind». Und die Lampen, edel gestaltet und als Schnäppchen ergattert.

Mit drei Kartonomöbeln und etwas Kleinkram zog Stephan Burri vor drei Jahren in die Wohngemeinschaft an der Kleinbasler Bärenfelsenstrasse zu seinem jetzigen Mitbewohner. Das sei häufig so bei WG-Menschen, dass sie weder Tisch noch Schrank besitzen würden und so problemlos in eine möblierte Wohnung ziehen könnten. «Inzwischen wäre es schon schwieriger für mich, in eine andere WG zu ziehen – mit all den Sachen, die ich mir angeschafft habe.» Er habe allerdings nicht vor auszuziehen. Zu sehr gefalle ihm das Quartier, das Lebendige

darin, die Nähe zum Rheinufer. Wobei: «Im Sommer ist es dort manchmal fast zu voll, wenn an Sonntagen Ausflügler nach Basel kommen.» Dann treffe er sich lieber mit den anderen Bewohnern des Hauses im gemeinsamen Hinterhof, wo auch der Besitzer der Liegenschaft – ein älterer Mann – lebt. Zum Stichwort Wohnungsmarkt hat Stephan Burri wenig bis gar nichts zu sagen. Diesen habe er nicht konsultiert auf der Suche nach dem jetzigen Heim, sagt er – und präzisiert: «Ich kenne nur den WG-Markt im Internet.» Auf diesen Plattformen tummeln sich vor allem junge Leute, die auf der Suche nach einer günstigen und häufig auch vorübergehenden Bleibe sind.

Stephan Burri sieht nebst dem Unkomplizierten und Günstigen auch andere Vorteile an dieser Form zu leben: «In Wohngemeinschaften hat man oft die Möglichkeit, etwas selber zu renovieren und zu gestalten, ohne zuerst eine Verwaltung anfragen zu müssen. Und meistens

sind die Nachmieter sogar dankbar.» Ausserdem entspreche das Wohnen in WGs seiner «Lebenseinstellung», frei zu sein und jederzeit wieder gehen zu können. «Ich bin zu jung, um mich an einen Ort zu binden oder gar über Wohneigentum nachzudenken.»

Im Quartier wohnen viele junge Leute zusammen. Häufig kannten sie sich vor dem Zügeltermin nicht oder nur flüchtig. Stephan Burri hatte Glück mit seinem Mitbewohner, die beiden verstehen sich gut. Da stört es nicht, dass sich die Dusche in der Küche befindet und das Wohnzimmer geteilt werden muss. «Wenn wir Ruhe wollen, ziehen wir uns in die Schlafzimmer zurück.»

Trotz der Begeisterung über Wohngemeinschaften hegt Burri einen Traum: «Es wäre toll, einmal in einer ausgebauten Industriehalle an einem Hafen zu leben.» Im Norden, in Kopenhagen etwa. Da könne er sich allenfalls sogar eine Eigentumswohnung vorstellen – in ferner Zukunft. *Martina Rutschmann*

BASLER PERSONENSCHIFFFAHRT

www.bpg.ch



R(H)EIN INS VERGNÜGEN.

KURSAFARTEN

Sightseeing nach Basler Art: eine Stadt- und Hafenrundfahrt auf dem Rhein gehört einfach dazu, ebenso die Passage der Schleusenanlagen in Birsfelden und Augst und die Fahrt nach Rheinfelden. Eindrückliche Ansichten, Erholung und Entspannung in einmaliger Atmosphäre, mit «Kaffee und Kuchen» oder einem Apéro kombiniert = Genuss pur!

ERLEBNISFAHRTEN

Lassen Sie sich - vielleicht zusammen mit Ihren Freunden, Gästen oder Geschäftspartnern - in wenigen Augenblicken aus dem Herzen der Stadt in andere Welten entführen: musikalische, literarische, komödiantische, beschwingte, gediegene, überraschende, urhige, verträumte - Sie haben die Wahl!

EXTRAFARTEN

Fahren Sie auf den Rheinwellen dem Alltag davon. Nehmen Sie Freunde oder Gäste mit auf eine Extrafahrt, komponiert nach Ihren Wünschen: Sightseeing - vorbei an der imposanten Basler Altstadtkulisse, spannende Passage der Schleuse in Birsfelden. Unterhaltung - gestaltet nach Ihren individuellen Vorlieben. Feines Essen - zubereitet von unserer leistungsfähigen Bordküche. Unsere Extrafahrten sind unvergessliche Extraklasse!

INFORMATIONEN UND BUCHUNGEN

Basler Personenschiffahrts-Gesellschaft AG
Westquaistrasse 62
CH-4019 Basel
Tel. +41 (0)61 639 95 00
info@bpg.ch
www.bpg.ch



«Törichte Zeit» in Washington, DC



«Blogposting der Woche»
von Dorothea Hahn

«Du Ärmste», sagt meine Freundin in Washington mitfühlend, wenn ich dem republikanischen Reisezirkus wieder in einen Bundesstaat nachreise. Für sie ist der Vorwahlkampf die «silly season» – die törichte Zeit.

In Washington ist dieses Mal fast gar nichts von der «silly season» zu spüren. Während die vier verbleibenden republikanischen Kandidaten in den Dörfern und Städten der tiefen Provinz um jede einzelne Stimme kämpfen, versuchen sie das alles in der US-Hauptstadt erst gar nicht.

Republikaner haben in Washington nicht die geringste Chance.

Washingtonians wählen traditionell demokratisch: bei lokalen Wahlen und erst recht bei Präsidentschaftswahlen. Das bedeutet, dass sie entweder für Barack Obama oder gar nicht stimmen werden. Republikaner haben in Washington nicht die geringste Chance.

Selbst die republikanische Ortsgruppe in Washington, die im günstigsten Fall 20 Prozent der Stimmen bekommt, nimmt ihre Vorwahlen nicht wirklich ernst. Zum Auftakt veranstaltete sie diese Woche ein Dinner im vertrauten Kreise. Und bei den eigentlichen Vorwahlen am 3. April tritt der fundamentalistische Rick Santorum erst gar nicht an. Stattdessen wird auf dem Wahlzettel der Hauptstadt-Republikaner neben Romney, Paul und Gingrich der Name von einem Kandidaten stehen, der schon vor Wochen aus dem Rennen ausgeschieden ist: Jon Huntsman. In der Provinz war er den Republikanern zu moderat.

Als meine Freundin davon hört, ist sie erleichtert. Der Vorwahlkampf mag ihr noch so peinlich für den Ruf ihres Landes sein. Aber am Ende wird sie demokratisch wählen. Und sie ist froh, wenn die Republikaner dafür sorgen, dass sie im November auf der Seite der Mehrheit sein wird.

► tageswoche.ch / +axjsr



Dorothea Hahn
ist Korrespondentin der Berliner taz in Washington. Im Blog «Wahltag» schreibt sie über die US-Präsidentschaftswahlen.

Auch das noch

Schnitzel gegen Heizöl



Maya Graf: Nur Ärger mit dem Fest für die baldige höchste Schweizerin.

Wenn das so weitergeht mit dem Präsidentinnenfest von Maya Graf, wird Sissach in Bälde den Titel der offiziellen Baselbieter Lämpengemeinde übernehmen dürfen (wahlweise von Birsfelden, Binningen oder Zunzgen. Auch dort ist man immer für einen zünftigen Krach zu haben). Das Unheil bahnte sich bereits im November an, als der Sissacher Gemeinderat gefragt wurde, was denn für den Empfang nach der Wahl von Maya Graf zur höchsten Schweizerin eingeplant sei. Die Antwort: wenig. «Für einen Blumenstrauß wird es wohl reichen.» Uuiui, das kam nicht gut an bei den Grünen und Linken in Sissach.

Noch bevor jemand bei einem Blumenhändler eine Offerte einholen konnte, geht der Streit nun in eine neue Runde. Der Gemeinderat (der ist bis im Sommer bürgerlich dominiert und danach nicht mehr; die Wahlen liefen nicht so gut) möchte die rund 700 Gäste im November in der Turnhalle Tannenbrunn bewirten. Nicht unbedingt ein Glimmerlicht der modernen Architektur, dafür aber beheizt. Und zwar mit ökologisch hergestellten Schnitzeln.

Peter Buser, Gemeinderat der Stechpalme und designerter OK-Chef des Anlasses, möchte die Festgemeinde hingegen lieber in einem Zelt vor der Primarschule einquartieren. Ein mit Öl beheiztes Zelt!, reklamieren die Bürgerlichen, und das von den Grünen! Die wiederum, derart angeschossen, vermuten hinter dem plötzlich erwachten Ökobewusstsein der Bürgerlichen plumpe Knausrigkeit. Ist ja auch nicht gratis, so ein Zelt. Entschieden ist noch nichts, nächste Woche gehts in die nächste Verhandlungsrunde. Mit weiterem Ärger darf gerechnet werden.

Zwei Monate vor dem Empfang findet im Übrigen in der Sissacher Begegnungszone das dreitägige Mutterkuh- und Rindvieh-Festival «Beef 12» statt. Die Organisation lief bis jetzt bemerkenswert reibungslos. Von Philipp Loser ► tageswoche.ch / +axjvp

«Sogar Estland treibt das WLAN voran»

SVP-Nationalrat Sebastian
Frehner über kostenloses
WLAN als Stadtangebot.
Interview: Peter Sennhauser

Herr Frehner, ist ein flächen- deckendes WLAN für die Stadt Basel für Sie noch ein Thema?

Absolut: Es wäre ein Standortvorteil, sowohl für Unternehmen wie auch Einwohner und Touristen. Basel würde bekannt als Stadt mit offenem Netz.

Bei der Regierung ist Ihr ent- sprechender Anzug seit fast fünf Jahren hängig.

Das finde ich tatsächlich eine etwas gar lange Dauer, wenn man sieht, dass in anderen, weniger gut entwickelten Ländern – wie Estland – urbane Funknetze als Bedürfnis der jungen Generation und als Wettbewerbskomponente erkannt und vorangetrieben werden. Wenn die Regierung nicht bald tätig wird, muss man das Anliegen vielleicht einer Kommission übergeben.

Haben Sie inzwischen eigene Vorstellungen, was so ein Projekt kosten könnte?

Nein, die habe ich nicht: Dies abzuklären und Lösungen zu prüfen, ist ja just der Auftrag meines Anzugs an die Regierung.

Hat sich das Bedürfnis in den verflossenen fünf Jahren nicht mit den Datenfunkangeboten der Mobilfunkanbieter erledigt?

Nein, denn die kosten Geld, und nicht jeder kann sie sich leisten. Zudem wäre ein WLAN für Touristen und andere Ausländer ein enormer Pluspunkt der Stadt Basel. Dass ein Bedürfnis besteht, zeigen Angebote wie das kostenlose WLAN im Unternehmen Mitte. Wenn man es stadtwweit anböte, könnte man sich auch in den Schützenmattpark setzen und dort arbeiten.

Von einem SVP-Vertreter würde man erwarten, dass er für eine private Lösung eintritt ...

Ich will kein städtisches WLAN um jeden Preis. Aber wenn es kostengünstig zu haben ist, würde das Angebot der Stadt gut anstehen – sie gibt ja sonst für viel Schrott Geld aus. Oder die Regierung könnte Lösungen mit Partnern oder Sponsoren vorschlagen. ► tageswoche.ch / +taxkqa



Sebastian Frehner
ist seit 2009 Präsident der SVP Basel-Stadt und Nationalrat. Im Juni 2007 hat er im Grossen Rat einen Anzug zu WLAN in Basel durchgebracht.



Künstliches Leben: Bioingenieure programmieren Bakterien so um, dass sie bestimmte nützliche Chemikalien herstellen. Foto: Hans-Jörg Walter

Baumeister des Lebens

In Basel stellen Biologen massgeschneiderte Lebensformen im Labor her. Die Organismen sollen Menschen heilen helfen und innovative Umwelttechniken ermöglichen – doch gegen die Produktion von Leben regt sich Widerstand.

Von Wolf Südbeck-Baur und Teresa Schneider

Die Zentrifuge dröhnt wie ein kleiner Küchenmixer. Mit geübten Handgriffen träufelt Sonja Billerbeck eine helle Flüssigkeit in das Schleudergerät. Heraus kommt eine chemische Lösung mit sauber getrennten Plasmiden: Diese mikroskopisch kleinen Verbindungsstücke benötigt die Doktorandin am Basler Bioprozesslabor der ETH Zürich für den Bau einer «moleku-

laren Schere». «Mit dieser Schere können in einer Zelle bestimmte Enzyme gezielt weggeschnitten werden», erklärt die Biologin, während sie die Lösung mit den Plasmiden aus der Zentrifuge fischt.

Was sich hier an der Mattenstrasse 26 im Kleinbasel zwischen Reagenzgläsern und Zentrifuge abspielt, fällt in das noch junge Forschungsfeld der

Synthetischen Biologie. «Wir versuchen Bakterien so zu programmieren, dass sie für uns Chemikalien herstellen», beschreibt Sven Panke, Professor für Bioverfahrenstechnik in Basel und Doktorvater von Sonja Billerbeck, das ehrgeizige Vorhaben, Zellen in «Fabriken» umzuwandeln.

Dazu schauen die Bioingenieure der Natur in die Karten und versuchen

durch den gezielten Einbau künstlich hergestellter Gene, Zellen nach ihren Wünschen zu steuern. «Zu diesem Zweck müssen wir das Protein manchmal umbauen und ihm neue Eigenschaften verleihen, damit es das tun kann, was wir wollen», sagt Panke.

Natur als «Werkzeugkasten»

Die Natur – ein gewaltiger Werkzeugkasten, mit dessen Hilfe Biologen ihre Wunschmoleküle zimmern? Biologen, die neuen Baumeister des Lebens?

Gemessen an den Aussagen des Basler Grundlagenforschers Panke scheint das Bild passend zu sein. Es gehe bei der Synthetischen Biologie um die fundamentale Frage, «ob sich Biobausteine – Nukleotide, Enzyme, Proteine – so herstellen lassen, dass sie in einer neuen Umgebung funktionieren.»

Doch zu welchem Zweck? Die Synthetische Biologie eröffne langfristig neue Möglichkeiten für die Medizin und die chemische Industrie, aber auch



für die Umwelttechnologie, sagt Panke, «etwa für den Fall, wenn eines nicht allzu fernes Tages das Erdöl als Rohstoffbasis wegfällt.» Ziel der Synthetischen Biologie sei, entsprechende Moleküle auf künstlichem, biosynthetischem Weg im Labor herzustellen und relativ billig und in ausreichender Menge für Forschung und Industrie zugänglich zu machen – alles in allem eine «intelligente, saubere Chemie», wie Panke meint.

«Bedeutender als die A-Bombe»

Eine bunte Palette spektakulärer Anwendungsmöglichkeiten der Synthetischen Biologie bietet der alljährliche «Wettbewerb für genmanipulierte Maschinen» am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Boston. Studententeams aus der ganzen Welt – darunter auch eines aus Basel – präsentieren dort, was sie aus Biobausteinen gebastelt haben: Bakterien, die die Schärfe von Speisen messen oder darauf dressiert sind, Keime und Tumorzellen zu jagen. Die standardisierten Bauteile für ihre Kreationen erhalten die Nachwuchstüftler direkt vom MIT.

Forschung und Industrie dagegen beziehen die gewünschten Erbmoлекуle per Bestellung – zum Beispiel bei der Regensburger Biotechnologiefirma GeneArt. Zu ihrer Kundschaft zählen neben international tätigen Forschungsinstituten die 20 grössten Pharmakonzerne der Welt. Novartis, Roche, BASF, Böhlinger, Syngenta – sie alle verwenden die von GeneArt produzierten DNA-Buchstaben zur Entwicklung von Impfstoffen und Medikamenten.

Deliefert hat GeneArt auch an den US-Forscher Craig Venter, der im Jahr 2000 verkündete, als erster das menschliche Genom entschlüsselt zu haben. Vor gut einem Jahr stellte sich der Star unter den Genetikern vor die Kameras und erklärte, er und sein Team hätten mit der Herstellung eines künstlichen Bakteriums erfolgreich neues Leben geschaffen. Wir müssten uns darauf einstellen, kommentierte das Magazin «Economist», dass in Zukunft neue Tiere und Pflanzen am Computer entworfen würden. Venters Experiment sei bedeutender als die «Zündung der ersten Atombombe». Die Herrschaft des Menschen über die Natur habe eine neue Stufe erreicht.

Sven Panke verzichtet bewusst auf solche Superlative, weil sie falsche Erwartungen und auch Ängste schüren. «Damit zieht Venter uns aus der Sandkiste der Grundlagenforschung heraus und stellt uns ins Planungsbüro, wo die Synthetische Biologie heute noch nicht hingehört.»

«Gefährlicher als Gentechnik»

Die künstliche Herstellung von Leben provoziert auch Kritik. So warnt etwa die Basler Biologin und Gentechnik-Kritikerin Florianne Koehlin vor den Risiken der Synthetischen Biologie, die «für Mensch und Umwelt wahrscheinlich grösser sind als die von der Gentechnik bisher bekannten – vor allem,

wenn manipulierte Mikroorganismen freigesetzt werden sollen». Dabei verweist die Mitbegründerin des Basler Appells gegen Gentechnologie auch auf die Unkontrollierbarkeit des Lebens: «Entweicht ein künstlicher Mikroorganismus, ist er nicht mehr wieder einzufangen und aus dem natürlichen Kreislauf der Natur zu entfernen.»

Ein schwerwiegendes Problem sieht Koehlin, die auch Mitglied der Eidgenössischen Ethikkommission für Biotechnologie im Ausserhumanbereich ist, im Wettrennen um Patente auf synthetisch hergestellte Organismen. «Wenige grosse Konzerne könnten die Synthetische Biologie monopolisieren», befürchtet sie. Brisanz erhalte diese Sorge etwa durch den Deal des britischen Ölkonzerns BP mit der University of California, wo BP auf der Suche nach biosynthetisch hergestellten Biotreibstoffen die Abteilung für Synthetische Biologie mit Forschungsgeldern in Höhe von 500 Millionen Dollar fördert. «Ich wehre mich gegen diese Monopolisierung, die ich ökonomisch und gesellschaftlich für keine gute Sache halte.»

Doch die rasante Entwicklung der Synthetischen Biologie schafft nicht nur eine neue milliardenschwere Industrie mit all ihren Folgen. Auch die Grenze zwischen Natur und Technik verschwimmt zunehmend. Es geht also um grundsätzliche Fragen: Was ist Leben? Was zeichnet Lebewesen gegenüber unbelebter Materie aus?

Grenzen zwischen Natur und Technik verschwimmen immer mehr.

Die Protagonisten der Synthetischen Biologie sind sich bei der Frage, was Leben sei, weitgehend einig. Demnach müssen drei Eigenschaften bestehen: Leben pflanzt sich fort, hat einen funktionierenden Stoffwechsel und bildet nach aussen abgeschlossene Systeme. «Für die Biologie ist diese Definition von Leben sinnvoll», sagt der Basler Forscher Panke. Er schaue schliesslich nicht mit der Brille eines Theologen

oder Metaphysikers auf das Leben, sondern aus dem Blickwinkel eines dem naturwissenschaftlichen Denken verpflichteten Biologen. «Die Freude im Gesicht eines Kindes», schiebt der Vater einer kleinen Tochter lächelnd nach, «ist experimentell als Kriterium einfach nicht zu gebrauchen.»

Und trotzdem: Auch wenn sich die Eigenheiten von Leben aus Sicht der Biologen funktional einfach beschreiben lassen, es bleiben wichtige Fragen offen. Was ist es, was in den Laboren der Biobaumeister entsteht? Handelt es sich bei den Produkten synthetisch-biologischer Verfahren um Leben, Maschinen oder um sogenannte «living machines», lebende Maschinen? Und: Welchen Status sollen diese «lebensähnlichen Funktionssysteme», wie es ein Gutachten der Eidgenössischen Ethikkommission für die Biotechnologie im Ausserhumanbereich formuliert, künftig erhalten?

«Mensch 2.0» noch nicht in Sicht

«Es wird in der westlichen Gesellschaft unter dem Einfluss von Gentechnologie und Synthetischer Biologie zu einem stärker mechanistischen Verständnis von Leben kommen», sagt Bioingenieur Panke. «Die Biologie ist eine der pulsgebenden Technologien des 21. Jahrhunderts.» Und er berichtet von den Ergebnissen seines Pariser Kollegen Philippe Marlière, dem es kürzlich gelungen ist, bei einem Bakterium einen der vier DNA-Grundbausteine zu ersetzen. «Wenn es Marlière gelingt, nicht nur einen, sondern weitere DNA-Bausteine auszutauschen, und sich auch diese Zelle teilt, ist das eine lebendige Zelle.»

Bei der Vorstellung, solche Experimente auf «höheres Leben» auszuweiten, zögert Panke jedoch und meint: «Bei solchen Zellen bewegen wir uns auf den unteren Stufen des Lebens, wo wir gleichsam im Dunkeln ein paar Schritte ausprobieren.» Unter natürlichen Bedingungen seien die synthetisierten Biosysteme nicht länger als einen Tag überlebensfähig. «Die Mensch-Version 2.0 ist in keiner Weise in Sicht.»

► tageswoche.ch/taxjsw



Die Biologen Sven Panke und Sonja Billerbeck forschen in Basel an der Herstellung von Leben. Foto: Wolf Südbeck-Baur

Anzeigen

ERNTE 2012 Statements | 28. März – 22. April | Kunsthaus Baselland
SOLO Position 2012 – Vincent Kriste
«Schwellenbilder»

Vernissage: 27. März 2012, ab 19 Uhr

SOLO Position Künstlergespräch: 28. März 2012, 18 Uhr

Öffentliche Führungen: 31. März 2012, 11 Uhr & 11. April 2012, 17 Uhr

Gespräch mit Experten & Künstler «Zurück Aus – Atelieraufenthalte»: 17. April 2012, 18 Uhr

Kunsthaus Baselland, St. Jakob-Strasse 170, CH-4132 Muttenz/Basel

Öffnungszeiten: Di, Do–So 11–17 Uhr | Mi 14–20 Uhr (Mi 28.3. 11–17 Uhr)

www.ernte.bl.ch

kulturelles.bl
 Kanton Basel-Landschaft
 Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion



Das heisse Eisen für die Neuen

Mit neuen Köpfen ins Wahljahr 2015 – FDP, Grüne, BDP und CVP suchen neue Präsidenten. Sie werden das wichtigste Dossier der kommenden Jahre prägen – die Schweizer Europapolitik. *Von Urs Buess und Philipp Loser*

Philipp Müller wird am 21. April zum 29. Präsidenten der FDP gewählt. Niemand macht ihm diesen Job streitig, denn es geht nicht in erster Linie um Ehre, sondern um Arbeit, um sehr viel Arbeit. Müller soll bewerkstelligen, was seit zwanzig Jahren keiner mehr fertiggebracht hat: den Freisinn auf Wachstumskurs bringen.

Der künftige FDP-Präsident war einer der ersten in der Partei, der sich in den Diskussionen um das Bankgeheimnis mit der Forderung nach einer Weissgeld-Strategie hervorgetan hatte. Das brauchte Mut. Aber es passte zu ihm, hatte er doch schon in der Ausländer- und Asylpolitik Positionen vertreten, die im Freisinn Stirnrunzeln auslösten. Zu forschen, zu dezidiert hatte er Positionen formuliert, die man eher einem SVP-Politiker zutraute. Heute allerdings kann er mit seiner Forderung nach einem effizienteren und schnelleren Asylverfahren auf den Rückhalt sei-

ner Partei zählen. Zusehends gefallen im Kreis der eher betulich und gepflegt auftretenden FDP auch seine Hemdsärmeligkeit, seine schnellen Worte und volksnahen Sprüche.

Der Zeitpunkt seiner Wahl birgt durchaus Chancen: Die SVP ist in mässi-ger Verfassung, und der Glanz der Mitteparteien BDP und der Grünliberalen verblasst bereits wieder. Hier kann man Wählerprozente zurückerobern. In der Asyl-, Ausländer-, Steuer- oder Finanzpolitik hat Müller klare Vorstellungen. Und in der Europapolitik?

Fordernde EU

Die EU mit ihrem Kommissionspräsidenten José Manuel Barroso verstärkt den Druck auf die Schweiz. Plötzlich passt es der EU-Kommission nicht mehr, dass einzelne Länder wie Grossbritannien oder Deutschland mit der Schweiz Steuerabkommen abschliessen.

Lieber hätten sie eine EU-Regelung, die letztlich den automatischen Informationsaustausch zwischen den Schweizer Banken und den Behörden der EU-Staaten gewährleistet. Das heisst: Die Schweizer Banken müssten den Steuerbehörden der EU-Länder Einblick in die Konten ihrer Bürger gewähren.

Weiter: Die EU will, dass die Schweiz in allen Bereichen, welche die bilateralen Verträge umfassen, jede Gesetzesänderung aus Brüssel umsetzt. Mehr noch: Falls es zu Zwistigkeiten zwischen der Schweiz und der EU kommt, müsse die Schweiz Entscheide eines gemeinsamen Gerichtshofes akzeptieren. Mit all diesen Forderungen ist die Schweiz, ist der Bundesrat konfrontiert. Und da die EU ein wichtiger Partner ist, gilt es, diese Forderungen zumindest ernst zu nehmen. Bundespräsidentin Eveline Widmer-Schlumpf hat an ihrem letzten Treffen mit Kommissionspräsident Barroso vor zwei

Wochen bekräftigt, dass die Schweiz konstruktive Vorschläge für die Lösung der anstehenden Probleme vorlegen werde.

Müller hält sich zurück

Erhält sie, erhält der Bundesrat von der FDP mit ihrem kommenden Präsidenten in dieser Sache Unterstützung? Philipp Müller markiert Zurückhaltung. Er ist sich zwar der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Exportwirtschaft vom Ausland durchaus bewusst, wenn er sagt, dass die Schweiz den Lebensunterhalt im Inland, den Wohlstand aber im Ausland verdiene. Auch in der EU. Aber gegenüber den Forderungen aus Brüssel zeigt er sich un-nachgiebig.

«Man hat den bilateralen Weg schon vor Jahren totgesagt. Und wir gehen ihn immer noch. Er ist der pragmatische Weg», sagt er. Bei den Amtshilfeb Bestimmungen in den Doppelbesteuerungsabkommen sei es so, dass sie den Kriterien der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) entsprechen. Deshalb könne sie die Schweiz selbstbewusst übernehmen und müsse nicht auf Sonderwünsche der EU eingehen. «Wenn die Deutschen das ausgehandelte Abkommen jetzt plötzlich zurückweisen, dann müssen sie eben auf den <Stutz> verzichten, der ihnen zugesichert ist.»

Dass die Schweiz automatisch EU-Recht übernehmen soll, hält Müller für eines souveränen Rechtsstaates unwürdig. «Wir haben bestehende Verträge mit der EU, die bilateralen Verträge. Sie gelten und können nicht im Nachhinein einseitig abgeändert werden. Ausser wir wollen zusätzliche, neue Verträge aushandeln. Aber der Preis dafür darf nicht eine dynamische Rechtsübernahme sein.» Die Schweiz könne letztlich auch ohne ein Stromabkommen leben, ohne ein Landwirtschaftsabkommen. «Wenn solche Ab-



Der Druck wächst:
Die Beziehung zur EU
wird die Schweizer Politik
in der kommenden Zeit
massgeblich bestimmen.

Im Bild: Bundesrätin
Eveline Widmer-Schlumpf
bespricht mit EU-
Kommissionspräsident
José Manuel Barroso
das Steuerdossier.

Foto: Eric Vidal/Reuters

kommen nur unter der Bedingung auszuhandeln sind, dass wir EU-Recht ohne Mitsprache übernehmen sollen, dann sollten wir darauf verzichten. Sonst könnten wir geradeso gut wieder in EWR-Verhandlungen eintreten.» Von der FDP-Spitze ist für die «konstruktiven Vorschläge» des Bundesrates also wenig Entgegenkommen bei den EU-Forderungen zu erwarten. Man beharrt auf dem schweizerisch selbstbewussten Weg.

Beharrt wird auch links von der FDP. Die CVP steht noch etwas weiter entfernt von einem Präsidentenwechsel als die Freisinnigen: Im «Verlauf der nächsten Jahre» soll die Parteispitze um Präsident Christophe Darbellay und Fraktionschef Urs Schwaller abgelöst werden. Redet man mit Urs Schwaller über Europa, dann scheint der Weg der CVP aber bereits heute über Jahre festgelegt. Konsequenz müsse man sein, konsequent und klar. «Mir macht es Sorgen, wenn wir die Strategie immer wieder kurzfristig ändern. Das macht uns unglaubwürdig.» Es gebe keinen Grund, dem stärker werdenden Druck nachzugeben. Schwaller ist nämlich optimistisch.

Sollte es der Schweiz in absehbarer Zeit gelingen, im Finanzdossier mit der EU eine Einigung zu erzielen, werde das eine Entkrampfung der gesamten Beziehungen mit sich bringen.

Als Mitglied der Parlamentarierdelegation im Europarat hat Schwaller ein gewisses Sensorium für die Befindlichkeit in der EU. Vom ganzen Finanzbereich abgesehen, höre man wenig und wenig Schlechtes über die anderen Themen in der Zusammenarbeit zwischen der EU und der Schweiz. «Darum denke ich, dass eine Flucht nach vorne oder vorausseilende Zugeständnisse nicht nötig sind.»

Lähmende Grundstimmung

Etwas weniger deutlich grenzt sich Martin Landolt, der designierte Nachfolger von Hans Grunder an der Spitze der BDP, von den Bemühungen der Schweiz in Brüssel ab. Es ist ja auch seine Bundesrätin, die Existenzberechtigung der Kleinpartei, die das Problem dossier federführend betreut. Er sagt: «Wir haben nur zwei Alternativen. Beitritt oder Isolation. Wir wollen beides nicht.» Landolt und mit ihm

auch Nationalrätin Ursula Haller, ein Schwergewicht in der kleinen Partei, erinnern an die Stimmung in der Bevölkerung. Und die verhindere eine Annäherung an Europa über Jahre hinaus. Es ist diese Grundstimmung,

**Eigentlich wollen
alle auf dem
europäischen Status
quo beharren.**

die die SVP am konsequentesten abbildet und die SP – mit einigen Ausnahmen – daran hindert, offensiver auf einen Beitritt in die EU zu drängen.

Während bei der SVP und der SP die Parteispitze und deren Ausrichtung in den nächsten Jahren kaum ändern wird, könnte es bei den Grünen am 21. April in die eine oder andere Richtung kippen. Gleich sieben Kandidatinnen und Kandidaten bewerben sich um die Nachfolge von Parteipräsident Ueli Leuenberger. «In der Europa-Frage ist die Haltung der Partei klar», sagt Generalsekretärin Miriam Behrens. «Das

System mit den bilateralen Verträgen geht dem Ende entgegen.» Im Moment sei es sicher nicht opportun, den Beitritt zu propagieren. Aber über kurz oder lang werde die Schweiz nicht darum herumkommen, EU-Recht zu übernehmen. Und dies sei nur akzeptabel, wenn man dieses Recht auch mitbestimmen könne – als EU-Mitglied.

«Reinstes Harakiri»

Das sieht nach einer künftigen EU-Offensive der Grünen aus. Doch halt! Einer der sieben Kandidaten fürs Grüne Präsidium, der Aargauer Aussenpolitiker Geri Müller, relativiert: «Ein Plädoyer für den EU-Beitritt wäre reinstes Harakiri.» Der bilaterale Weg sei nach wie vor der richtige, es gebe immer noch Verhandlungsspielraum. Die Empörung von EU-Kommissar Barroso über die Schweiz werde in den Medien hochgespielt – die Schweiz sei für die EU gar nicht so wichtig.

Und so ist selbst bei den Grünen nur eine Strategie im Hinblick auf die EU zu erkennen – der fragile Status quo. Am liebsten für die nächsten Jahrzehnte.

► tageswoche.ch/taxkno

Anzeigen

academia

International School [ais]



UNIVERSITY of CAMBRIDGE
International Examinations
Cambridge International School



Die Alternative zur schweizerischen Matura. Massgeschneidert.

Englischsprachiges Gymnasium
Internationaler Abschluss

Schiffände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 20
www.academia-international.ch

Ob Unternehmen oder Private – wir steuern Ihre Steuern.

Finanz-, Steuer- und Unternehmensberatung.



EXPER FINA

Mitglied der Treuhänderkammer 

www.experfina.com

Die grosse Abrechnung

Gegenseitiger Hass, ein gesunder Widerwille voreinander und gegenseitige Verachtung bilden die wahre, solide Grundlage der schweizerischen Demokratie und Neutralität.» Was der ungarisch-britische Satiriker George Mikes schon vor vielen Jahren heillos überspitzt, aber in tiefer Bewunderung für unser Land auf den Punkt brachte, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Denn erstens, so Mikes, verbrauchen wir so unsere destruktiven Energien nach innen – wodurch wir nach aussen das friedfertigste Land der Welt sind; zweitens können wir mit der Zähmung dieser Energien im Inneren unsere beispielhafte Toleranz, unseren hohen Zivilisationsgrad und unsere demokratische Reife unter Beweis stellen.

Diese drückt sich etwa darin aus, dass die Schweizer viele Dinge zwar kontrovers diskutieren, Konflikte aber tunlichst vermeiden, indem sie Interessen entweder ausgleichen oder unumgängliche Entscheidungen durch Volksabstimmungen legitimieren und auch für die Verlierer erträglich machen. Wie auf politischer Ebene der in der Schweiz auf die Spitze getriebene Föderalismus für Interessenausgleich sorgt, hat die TagesWoche am Beispiel der Zweitwohnungs-Initiative dargestellt («Immer diese Bergler», Nr. 12/12), bei der für einmal die Bergkantone in der Minderheit blieben, während sonst meistens die urbanen Stände den Kürzeren ziehen. Oder die Romands oder die Jungen oder die Rentner oder die Behinderten oder, oder, oder – in der

Schweiz gibt es nämlich ausschliesslich Minderheiten, die stets in irgendeiner Weise benachteiligt sind und deshalb besänftigt werden müssen.

Auf wirtschaftlicher Ebene heisst eines der föderalistischen Besänftigungsprogramme «Finanzausgleich». Damit werden 4,7 Milliarden Franken pro Jahr zwischen den 26 Kantonen der Schweiz verschoben: rund 600 Franken pro Einwohner – und fast gleich viel, wie das Land für sein Militär ausgibt. Erklärtes Ziel des Konzepts: Die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen den Kantonen dürfen nicht allzu gross werden, weil ein zu steiles Wohlstandsgefälle den Zusammenhalt unter den Schweizer Regionen gefährden würde – und dadurch wohl eine noch grössere Binnenwanderung innerhalb des Landes stattfände. Deshalb werden mithilfe des Ausgleichstopfs die Unterschiede zwischen den kantonalen Haushalten teilweise ausgeglichen.

Im Sommer wird abgerechnet

Weil an einem Ausgleich alle beteiligt sind, sind auch alle unzufrieden – die einen, weil sie zu viel abgeben müssen, die anderen, weil sie zu wenig bekommen. Damit sich die Unzufriedenheit in Grenzen hält, hat sich der Gesetzgeber ein umfangreiches Regelwerk einfallen lassen, um die Entscheidungsprozesse und Berechnungsmethoden so unangreifbar wie möglich zu machen: vom Finanz- und Lastenausgleichsgesetz mit den dazugehörigen Verordnungen und Verfahrensvorschriften über die parlamentarischen und Expertengremien – bis nicht zuletzt zum Vernehmlassungsverfahren, in dem die Betroffenen die jeweils im Sommer erstellten Berechnungen für das kommende Jahr überprüfen und allfällige Korrekturwünsche anbringen können. Meistens halten sich die Änderungsanträge freilich in Grenzen.

Berücksichtigt wird zur Berechnung in erster Linie das «Ressourcenpotenzial» der einzelnen Kantone, worunter im Wesentlichen deren Steuereinnahmen zu verstehen sind – und zwar in einem jeweils über drei Jahre berechneten Durchschnitt. Die Daten hinken der Realität jeweils hinterher: Zur Berechnung des Ressourcenpotenzials für das Jahr 2012 etwa wurden die Steuerdaten der Jahre 2006 bis 2008 berücksichtigt. Mit dem Ergebnis, dass zum Beispiel die Zahlungsverpflichtung des Kantons Zürich massiv zurückging, weil sich für das Steueraufkommen 2008 die Finanzmarktkrise dieses Jahres erstmals bemerkbar machte.

Ob ein Kanton Nettozahler oder -empfänger ist, entscheidet sich am Ressourcenpotenzial pro Kopf der Wohnbevölkerung. Dieses beträgt im Durchschnitt für das laufende Jahr 29 633 Franken. Acht Kantone liegen über diesem Mittel und müssen also zahlen; 18 Kantone liegen darunter, bekommen also Zuwendungen. Ziel der Übung ist es, für alle Kantone mindestens 85 Prozent des schweizerischen Mittels zu erreichen.

Weil am Ausgleich alle beteiligt sind, sind auch alle unzufrieden.

Die zahlenden Kantone sind (in dieser Reihenfolge) Zug, Schwyz, Genf, Basel-Stadt, Nidwalden, Zürich, Waadt und Baselland. Alle anderen Kantone sind Nutzniesser des Geldsegens – allen voran und in dieser Reihenfolge die Kantone Uri, Jura, Glarus, Freiburg, Wallis und Graubünden. Die Zahlmeister sind also entweder Steuerinseln oder Kantone mit städtischen Ballungsgebieten; die grössten Nutzniesser sind Bergkantone.

Die Ermittlung des Ressourcenpotenzials ergibt allerdings erst die Basis für die Berechnung der Transferzahlungen unter den Kantonen. Um deren Höhe festzulegen, werden neben der Steuerkraft der Kantone auch geografische und soziodemografische Faktoren in Rechnung gestellt. Je höher die Siedlungen eines Kantons liegen, je steiler das Gelände ist, je dezentraler die Siedlungen angelegt sind und je geringer die Bevölkerungsdichte ist, umso grösser werden etwa die Ausgleichszahlungen für geografische Nachteile. Am meisten davon profitiert Graubünden mit einer Gutschrift von über 700 Franken pro Einwohner. Die Mittellandkantone gehen in dieser Hinsicht leer aus.

Basel-Stadt ist Profiteur

Mit den soziodemografischen Faktoren werden Sonderbelastungen berücksichtigt, die vor allem städtisch geprägte Kantone betreffen. Der Anteil der Sozialhilfeempfänger, der über 80-Jährigen, der ausländischen Mitbürger führen zum Beispiel für die Kantone Genf und Basel-Stadt zu einer Gutschrift von über 160 Franken pro Kopf.

Ähnliches gilt für die Sonderbelastungen, die sich aus der Funktion von Kernstädten ergeben. Hier werden die durchschnittliche Siedlungsgrösse, die

Netto-Ausgleichszahlungen 2012

in Franken pro Kopf der Wohnbevölkerung

Nettozahler		Nettoempfänger	
Kanton	Betrag/Kopf	Kanton	Betrag/Kopf
Zug	2409	Uri	2486
Schwyz	760	Jura	2118
Genf	556	Glarus	1954
Basel-Stadt	527	Freiburg	1782
Nidwalden	346	Wallis	1764
Zürich	323	Graubünden	1397
Waadt	41	Appenzell AR	1134
Baselland	40	Appenzell AI	1132
		Bern	1097
		Obwalden	1076
		Luzern	1004
		Neuenburg	919
		Thurgau	899
		St. Gallen	881
		Solothurn	708
		Aargau	329
		Schaffhausen	103
		Tessin	97

Quelle: Eidg. Finanzdepartement EFD

Fünf Milliarden Franken werden Jahr für Jahr zwischen den Kantonen verschoben, um deren Finanzhaushalte ein wenig in Gleichschritt zu bringen. Bald geht es wieder los – das Gefeilsche, wer wie viel zahlt und wer wie viel erhält. *Von Gerd Löhner*



Milliardentransfer: Die grössten Nutzniesser des Finanzausgleichs sind die Bergkantone. Illustration: Martina Senn

Beschäftigungsquote und die Siedlungsdichte in Rechnung gestellt. Davon profitiert Basel-Stadt mehr als alle anderen Kantone: Mit nur drei Gemeinden auf Kantonsgebiet ist die durchschnittliche Siedlungsgrösse sehr hoch. Die Zahl der Beschäftigten macht dank Grenzgängern und Pendlern aus den Nachbarkantonen fast 85 Prozent der Wohnbevölkerung aus – das ist Schweizer Rekord. Und die Siedlungsdichte ist aus dem gleichen Grund höher als in jedem anderen Kanton. Daraus resultiert für Basel-Stadt eine Gutschrift von 100 Franken pro Einwohner.

Kein Grund zum Klagen

Was aus den Berechnungen mit diesen Faktoren resultiert und die Gemüter der Betroffenen mehr oder weniger erhitzt, ist ein Frankenbetrag pro Kanton. Wenn da, wie in diesem Jahr geschehen, der Kanton Bern erstmals die Milliarden-grenze an Zuwendungen überschreitet, hebt der Spott auf der einen und die entsprechende Gegenwehr auf der anderen Seite an. Zürich ziert sich damit, am meisten zu zahlen (428 Millionen Franken). Zug begründet seine gute Position als Nettozahler mit der erfolgreichen Steuerpolitik – was ja nicht falsch, aber eben nur auf Kosten anderer Kantone möglich ist. Die Berggebiete wiederum beklagen die Widrigkeiten ihrer Topografie (rechnen sich aber mit Steuervergünstigungen im Tourismus ihr Ressourcenpotenzial schlechter aus als nötig), die Städte stöhnen über die Last ihrer Zentrumsfunktionen (die aber ihrem Ressourcenpotenzial sehr guttun).

Und im Grunde wissen alle, dass es keinen wirklichen Grund zum Klagen gibt. Die Pro-Kopf-Zahlungen bleiben in allen Kantonen überschaubar. Die Verteilung auf Zahler und Empfänger ist nachvollziehbar. Das Verfahren ist so nahe an den Betroffenen wie möglich und wird in den meisten Ständen auch zum kantonsinternen Finanzausgleich zwischen den Gemeinden angewendet. Es ist jedenfalls viel transparenter als die internationalen Umverteilungsmechanismen (etwa beim Internationalen Währungsfonds oder in der EU). Und es ist ein Musterbeispiel für das Schweizer Verständnis von solidarischem Umgang miteinander und für die Rücksicht auf Minderheiten.

Dass man dennoch ausführlich daran herumrörgeln kann, wird die Zeit zwischen Sommer und Herbst 2012 zeigen: Dann geht nämlich die Finanzausgleichs-Vorlage für 2013 in die Vernehmlassung.

✉ tageswoche.ch/+axiwl

INTERVIEW

Keine Freunde

Baschi Dürr, Kandidat der FDP für die Basler Regierung, und SP-Präsident Martin Lüchinger tun, was sie am besten können: Sie streiten.

Interview: Philipp Loser und Michael Rockenbach, Fotos: Michael Würtenberg

Es sind Welten zwischen den beiden Männern. Baschi Dürr, wie immer im Anzug, betont glatt und geschliffen. Martin Lüchinger in der Uniform des gesetzten Linken, betont unangestrengt und dennoch korrekt. Sie beide, der FDP-Kandidat für den Regierungsrat und der Präsident der SP, stehen für unterschiedliche Modelle dieses Kantons, was nicht selten zu Konflikten führt. In den vergangenen Wochen bekämpften sich Dürr und Lüchinger indirekt mit Vorstössen im Grossen Rat. Für die TagesWoche setzten sie sich wieder einmal gemeinsam an einen Tisch. Eine interessante Erfahrung – für alle Beteiligten.

Herr Lüchinger, Sie wollten von der Regierung wissen, ob Herr Dürr seine Mandate bei Farner nicht offenlegen müsste. Worauf die FDP ebenfalls via Interpellation Martin Lüchinger angriff. Nun können Sie direkt miteinander reden. Wäre es nicht von Anfang an besser so gewesen? (Beide schweigen.)

Sie dürfen jetzt etwas sagen.

Dürr: Ich habe keine Interpellation eingereicht.

Lüchinger: Ich schon. Natürlich hätte ich direkt bei Baschi Dürr nachfragen können. Mir war es aber wichtig, die Frage der Transparenz hinsichtlich seiner Mandate bei der Abstimmung zur Spitalauslagerung von der Regierung geklärt zu wissen. Das hat sie gemacht und ich bin, teilweise wenigstens, zufrieden.

Haben Sie vorher überhaupt nicht mit Baschi Dürr geredet?

Lüchinger: Nein.

Wie haben Sie die Interpellation empfunden, Herr Dürr?

Dürr: Das war Wahlkampfgetöse. Ist ja klar, es geht auf die Regierungswahlen zu, die Bürgerlichen treten ge-





Jetzt schweigen sie wieder: Baschi Dürr (links) und Martin Lüchinger nach dem Streitgespräch.

gen eine linke Regierungsmehrheit an, ich bin ein Kandidat. Insofern gehört eine Interpellation wie jene von Martin Lüchinger zum Spiel. If you can't stand the heat, keep out of the kitchen.

Weiss Basel nun alles, was es vom Kandidaten Baschi Dürr wissen muss?

Lüchinger: Im Moment ja. Man kann aber grundsätzlich darüber diskutieren, wie weit die Transparenz von Regierungskandidaten gehen soll. Es muss ja nicht gleich wie in den USA sein, wo alle Kandidaten ihre Vermögensverhältnisse offenlegen. Aber die Bevölkerung sollte über die beruflichen Mandate eines Kandidaten Bescheid wissen. Eine Bemerkung noch zur FDP-Interpellation von Urs Schweizer: Für mich war klar, dass der Text nicht alleine aus der Feder von Schweizer stammte, sondern jemand anders mitgeholfen hat.

Sie meinen, Herr Dürr hat die Interpellation geschrieben?

Lüchinger: Wer auch immer. Ich habe offengelegt, dass mich die Mandate von Baschi Dürr interessieren und habe eine Interpellation eingereicht. Warum hat er nicht dasselbe getan?

«Man kann das Thema nicht schwarz-weiss abhandeln. Es gibt graue Fälle. Und du, Martin, bist ein grauer Fall.»

Baschi Dürr

Haben Sie den Text geschrieben, Herr Dürr?

Dürr: Die Motion hat Urs Schweizer eingereicht. Das ist richtig. Auch richtig ist, dass ich beteiligt war. Denn nach dem Vorstoss von Martin Lüchinger war die Empörung innerhalb der Bürgerlichen gross. Hier wurde ein parlamentarisches Instrument krass missbraucht, um einen Ratskollegen persönlich zu diffamieren. Das ist nicht üblich in unserem Parlamentsbetrieb und glücklicherweise auch selten. Dass dann gerade Martin Lüchinger der Verantwortliche war, ein Beamter im Kader des Kantons, gab Diskussionen, hier näher nachzufragen.

Und Sie haben das getan?

Dürr: Es waren mehrere Leute beteiligt, als es darum ging, die Interpellation zu schreiben.

Noch einmal: Haben Sie die Interpellation geschrieben?

Dürr: Wie gesagt: Es waren mehrere Leute beteiligt, als es darum ging, die Interpellation zu schreiben.

Inhalt Ihrer Interpellation war die Vertretung von Staatsangestellten im Parlament. Braucht es hier Grenzen? Eine Quote?

Dürr: Das ist ein grosses Thema, unabhängig von der Person Martin

Lüchinger. In unserem Milizsystem ist eine hundertprozentige Trennung nicht möglich. Wenn nur noch Leute im Grosse Rat sitzen würden, die keinerlei kommerzielle Verbindungen mit dem Staat haben, dann wäre es wohl ziemlich leer im Parlament. Man kann das Thema nicht schwarz-weiss abhandeln. Es gibt graue Fälle. Und du, Martin, bist ein grauer Fall. Wenn jemand bei den IWB den Abfall verbrennt oder als Polizist an der Front steht, ist er relativ weit weg von den politischen Entscheidungen. Als Abteilungsleiter hat man aber, so hoffe ich doch, auch gewisse politische Kompetenzen. Der Verfassungsartikel zum Thema lässt sich relativ weit auslegen. Martin Lüchinger ist wohl jener Fall im Grosse Rat, der am nächsten an die Grenze geht.

Lüchinger: Ich bin kein grauer Fall. Der Verfassungsartikel und damit die Rechtsgrundlage ist klar: So wie wir die Praxis handhaben und es von der Regierung ausgelegt wird, ist das eine klare Angelegenheit. Neben mir gibt es weitere Grossratsmitglieder, auch bürgerliche, die in der Verwaltung leitende Funktionen innehaben.

Müsste man über schärfere Ausstandspflichten nachdenken?

Lüchinger: Nachgedacht wird heute schon. Als ich 2004 ins Parlament gewählt wurde, war beispielsweise klar, dass ich als Mitarbeiter des Amts für Umwelt und Energie sicher nicht in die Umweltkommission gehen würde. Das war ein bewusster Entscheid.

Dürr: Man könnte schon über strengere Ausstandspflichten diskutieren. Martin Lüchinger entscheidet mit über seinen Lohn, seinen Ferienanspruch, seine Pensionskasse. Hier gibt es ganz direkte Interessenskonflikte. Ich habe mir keine abschliessende Meinung gebildet, aber es gibt heute schon Kantone, die bedeutend weiter gehen.

Lüchinger: Diese Interessenskonflikte gibt es auch auf Seiten der Wirtschaft. Wenn jemand als Mitglied irgendeiner Organisation, wird er im Parlament auch zugunsten dieser Organisation abstimmen und so direkt davon betroffen sein. Das ist Bestandteil unseres Milizsystems.

Dürr: Es gibt einen Unterschied zwischen Privatinteresse und einem Staatsangestellten, der entgegen Rousseaus Gewaltentrennung über Dinge abstimmt, die ihn direkt betreffen. Im Bundesparlament sitzt auch kein einziger Bundesangestellter. Es ist verboten.

Mindestens so heftig wird im Moment über die Offenlegung der Parteienfinanzierung debattiert. Im Nationalrat wurde gerade eben ein strengeres Gesetz abgelehnt, gleichzeitig tragen Mitglieder der SVP Koffer voller Geld durch die Gegend. Braucht es strengere Regeln, Herr Lüchinger?

Lüchinger: Die SP hat hier eine klare Haltung. Wir sind schon immer ange-



Seit Jahren im politischen Clinch: Die Basler Politiker Baschi Dürr (FDP) und Martin Lüchinger (SP).

treten, um grösstmögliche Transparenz bei der Parteienfinanzierung zu erreichen. Es ist unverständlich, wie man dieses urliberale Anliegen ablehnen kann. Ich kann mir das nur damit erklären, und das muss man hier offen sagen, dass die Gegner der Transparenz etwas zu verbergen haben. Wir haben in der Vergangenheit viele Fälle erlebt, wo wir nur erahnen konnten, wer unter Umständen dahintersteckt. Und das geht nicht.
Dürr: Ich bin anderer Meinung, es ist falsch, die Parteienfinanzierung offenzulegen. In einem Rechtsstaat ist Privates privat, Öffentliches öffentlich. In einem Unrechtsstaat ist es umgekehrt. Ich habe aber alles Verständnis dafür, wenn die SP ihre Finanzen offenlegt und damit Wahlwerbung betreiben will.

Auch in unserem Rechtsstaat kauft privates Geld öffentliche Ämter. Sie vermischen da etwas, Herr Dürr.

Dürr: Ein öffentliches Amt wird nicht gekauft. Es wird vom Steuerzahler finanziert. Und hier finde ich übrigens auch, dass wir nur ungenügende Transparenz haben. Der Staat schreibt den Privaten vor, was sie alles offenlegen

müssen und gibt sich gleichzeitig ziemlich bedeckt. Ich weiss, was die CEOs der grössten Schweizer Firmen verdienen, ich weiss aber nicht, was die Regierungsräte genau verdienen. Für den Steuerzahler, und um sein Geld geht es hier, wäre auch eine Liste mit allen Bezügen der Grossräte interessant.
Lüchinger: Das ist doch schon alles bekannt. Die Löhne der Regierungsräte kann man im Lohnreglement

«Die Bevölkerung sollte über die beruflichen Mandate eines Kandidaten Bescheid wissen.»

Martin Lüchinger

nachschauen, die Einkünfte des Grossen Rats sind ebenfalls offen. Wir bekommen 150 Franken pro Sitzungshalbtag. Das ist doch transparent!
Dürr: Die TagesWoche hat geschrieben, ein Regierungsrat verdiene zwischen 199 000 und 325 000 Franken.
Lüchinger: Dann soll sie besser recherchieren.

Dürr: Nein, die Bandbreite wird wohl schon stimmen. Es kommt darauf an, wie jemand eingestuft wird. Das macht über 100 000 Franken mehr oder weniger aus und das ist schon noch entscheidend.

Lüchinger: Ach was. Das Lohnreglement ist da klar, auch die Einstufungen sind begründet vorzunehmen.

Apropos Parteienfinanzierung: Würden Sie als Schweizer SP-Präsident das Geld der Credit Suisse nehmen?

Lüchinger: Das Prinzip der Transparenz wäre in diesem Fall erfüllt: Wir wüssten, woher das Geld kommt. Aber ob wir Geld annehmen sollten von jemandem, der in entscheidenden Punkten eine gänzlich andere Politik verfolgt wie wir, da habe ich grosse Vorbehalte.

Was denken Sie, Herr Dürr, soll die SP das Geld nehmen?
Dürr: Aber sicher, am Schluss ist doch jeder käuflich ...

Die Linken haben sich jahrelang beklagt, kein Geld von den Banken zu bekommen. Jetzt ist das Angebot auch wieder nicht recht?

Lüchinger: Wir haben uns nicht beklagt, dass wir kein Geld bekommen. Wir haben uns darüber beklagt, dass wir nicht wissen, wohin das viele Geld floss!

Sicher auch zur FDP. Wäre es nicht gut für die Freisinnigen und ihren schlechten Ruf, die Finanzen offenzulegen?

Dürr: Das wäre zu überlegen, im Sinne einer Marketingstrategie. Persönlich bin ich aber skeptisch, dass das einen grossen Unterschied machen würde. Ich erachte die Frage als überschätzt. Viel wichtiger ist das Verhältnis zwischen dem Staat und seinen Bürgern. Hier braucht es Transparenz.

Inwiefern spielt der Neid der Besitzlosen in dieser Transparenz-Frage eine Rolle?

Dürr: Das war eine zentrale Strategie der SP während der Nationalratswahlen. Die ganze «99 Prozent-Kampagne» basierte auf dem Neid-Gedanken.
Lüchinger: Neid ist das falsche Wort. Aber wenn man Abstimmungskampagnen mit einer Million bestreiten muss und die Gegenseite hat zehn Millionen, dann ist das schon frustrierend und unausgewogen. Das Grundprinzip ist



klar: Informationen bringen die Entscheidung. Und je mehr Millionen jemand in eine Kampagne stecken kann, desto mehr Leute erreicht er.

Sprechen wir über Basel: Dem Kanton geht es so gut wie noch nie. In der Regierung braucht es keinen Wechsel, Herr Dürr.

Dürr: Es ist ja schon einigermaßen originell: Die SP-Regierungsräte werden darum so gelobt, weil man ihnen unterstellt, eine bürgerliche Politik zu machen. Das ist doch paradox! Lieber würde man das bürgerliche Original wählen: uns! Auf Dauer kann man nämlich nicht sicher sein, ob der Regierungsrat mit seiner bürgerlichen Politik, die massgeblich von unserem Druck mitbestimmt ist, weiterfahren wird. Dafür ist auch die SP-Basis besorgt: Nehmen Sie die Unternehmenssteuerreform, bei der die Linke geschlossen dagegenstimmt und jetzt das Referendum ergreift. In jedem anderen Land wäre ein derartiger Misstrauensbeweis ein sofortiger Rücktrittgrund. Nicht nur darum braucht es jetzt eine bürgerliche Mehrheit in diesem Kanton.

Lüchinger: Die Bürgerlichen waren über Jahrzehnte an der Macht und hat-

ten dabei riesige Probleme. Die Staatsfinanzen waren aus dem Lot und viele andere Probleme, etwa im Wohnungsbau, waren ebenfalls nicht gelöst. Ich verstehe auch nicht, warum du sagst, unsere Regierung würde eine bürgerliche Politik betreiben.

Dürr: Ich sage das nicht, das sagen die Leute.

Lüchinger: Es ist doch logisch, dass vier rot-grüne Regierungsräte in einem Siebnerkollegium nicht ihre Parteipolitik durchziehen können. Das ist ein Prozess des Aushandelns, ein Suchen nach dem Kompromiss und nach tragfähigen Lösungen. Und diesen Aushandlungsprozess macht die rot-grüne Regierung sehr gut. Wir haben die Finanzen im Griff, die Pensionskasse ist saniert...

Dürr: ... wie bitte?

Lüchinger: Es steht eine neue Sanierung an, schon klar.

Dürr: Gut. Denn wer behauptet, die Pensionskasse des Kantons sei saniert, der lügt. Wir haben in den letzten Jahren insgesamt mehr als zwei Milliarden Franken eingeschossen; über eine Milliarde zulasten des Steuerzahlers, über eine Milliarde zulasten der Arbeitnehmer. Und noch immer steht die Kasse nicht auf soliden Füßen.

Lüchinger: Ich gebe dir Recht: Bei der Pensionskasse sind wir noch nicht am Ende der Problemlösung angekommen. Aber tabula rasa auf Kosten der Pensionierten zu machen, wie das die Bürgerlichen vorschlugen, dagegen haben wir uns gewehrt. Wir haben uns für die kleinen Leute eingesetzt und werden das weiterhin tun.

Dürr: Und diese kleinen Leute haben nun jeden einzelnen Monat einen Abzug auf der Lohnrechnung.

Lüchinger: Aber Sie bekommen etwas dafür: gute Leistungen! Das ist besser als die Kürzungsstrategie der Bürgerlichen.

Dürr: Selbst wenn wir uns damals durchgesetzt hätten, wäre die PK deutlich teurer und deutlich besser geblieben, als das, was Herr Loser, Herr Rockenbach und ich jemals aus unseren Pensionskassen erhalten werden. Wir hätten von einer platinen zu einer goldenen Pensionskasse gewechselt.

Der Punkt bleibt bestehen: Unter der rot-grünen Regierung geht es dem Kanton so gut wie noch nie.

Dürr: Dafür kann die Regierung aber nur bedingt etwas. Die 1990er-Jahre, mit den Bürgerlichen an der Macht, waren wirtschaftlich viel schwieriger als heute. Wir erlebten damals den Strukturwandel von der klassischen Chemie zu den Life Sciences – für die Region war das viel einschneidender als die aktuelle Finanzkrise, die uns nur am Rande betrifft. Die bürgerliche Regierung hat damals vieles richtig gemacht und hat in der Verwaltung Finanz- und Organisationsmodelle installiert, deren Früchte Rot-Grün heute ernten kann.

Also war es nur Glück?

Dürr: Nein, die linke Regierung hat es nicht so schlecht gemacht. Aber sie hat

auch die sieben fetten Jahre erlebt. Die wieder einsetzende Landflucht, das zuziehende Steuersubstrat – das sind Dinge, die Sie als Regierung, ob rechts oder links, nicht gross beeinflussen können.

Lüchinger: Gewisse Änderungen sind fremdbestimmt, das stellen wir gar nicht in Abrede. Dennoch haben wir in vielen Punkten entscheidend vorwärtsgemacht, hat die linke Regierung den Standort gestärkt. Der Ausbau der Linie 8 nach Weil ist der Verdienst von Ralph Lewin. Oder nehmen Sie die Kulturausgaben. Bei diesen wird immer wieder moniert, sie seien zu gross. Natürlich geben wir im Vergleich viel Geld für die Kultur aus, aber das ist gerade eben auch ein Standortvorteil von Basel.

Dürr: Ich habe nie gesagt, wir würden per se zu viel ausgeben. Aber es ist unbestritten ermassen sehr, sehr viel. Laut der «Basler Zeitung» gibt es auf der Welt kein anderes Gemeinwesen, das so viel Geld pro Kopf für die Kultur ausgibt wie Basel. Ich möchte aber ein Kulturleitbild, damit wir auch wissen, wohin das viele Geld fliesst. Euer Regierungspräsident hat seit Jahr und Tag ein neues Kulturleitbild versprochen. Das erste war unbrauchbar, auf das nächste warten wir immer noch.

«Es ist eine naive Vorstellung, dass im Parlament die Zwägsten und Fähigsten zusammenkommen.»

Baschi Dürr

Und während des Wartens stellen wir weiter jedes Jahr mehr Geld ins Budget ein. Und wenn man das nur schon anspricht, gilt man schon als Kulturfeind.

Sind Sie eigentlich zufrieden mit Ihrer Regierung, Herr Lüchinger?

Lüchinger: Als Parteipräsident und Mitglied des Grossen Rates...

Dürr: ... und als Mitarbeiter des Umweltschutzdepartements...

Lüchinger: ... das spielt keine Rolle. Ich bin allgemein zufrieden mit unserer Regierung. Wir bereiten nun Wahlen vor und ziehen Bilanz. Und wir sehen: Viele Dinge wurden sehr gut gemacht. Warum soll man jemand ersetzen, der seinen Job in den vergangenen Jahren gut gemacht hat?

Dürr: Und dennoch beschliesst ihr ein Referendum gegen einen entscheidenden Bestandteil der Politik eurer Leuchtfigur Eva Herzog. Lustigerweise wird über das Referendum wohl gerade dann abgestimmt, wenn auch Wahlen sind. Was nun: Seid ihr wirklich zufrieden mit eurer Regierung?

Lüchinger: Ich habe es gesagt. Ich bin zufrieden.

Dürr: Und gleichzeitig bekämpft ihr mit allen Mitteln wichtige Ecksteine dieser Regierung.

Lüchinger: Unsere Position bei der Unternehmenssteuer war immer klar.

Wir waren bei den letzten Steuersenkungen entgegenkommend – und das genigte.

Und trotzdem senkt Eva Herzog die Steuern munter weiter. Warum soll man als Linker eine Finanzpolitikerin wählen, die so bürgerlich politisiert?

Lüchinger: Eva Herzog ist der Meinung, es brauche diese Senkung, um Unternehmen in Basel zu halten. Und wir sind in diesem Punkt anderer Meinung – das muss erlaubt sein. Wir wollen den Steuerwettbewerb nicht in diesem Mass nachvollziehen. Denken Sie doch einmal an das Basbiet! Senken wir die Steuern, kommen die Landschaftler weiter unter Druck, müssen nachziehen und kommen dann in noch grössere Nöte. Das wollen wir nicht. Dann geht es den Basbietlern noch schlechter. Und es geht ihnen heute schon hundsmiserabel, wie die aktuelle Spardebatte zeigt.

Man wirft der SP gerne vor, sie würde in Ehrfurcht vor der eigenen Regierung erstarren. Abgesehen vom aktuellen Fall – hat der Vorwurf etwas, Herr Lüchinger?

Lüchinger: Man sagt das gerne, aber ich widerspreche jedesmal vehement. Wir sind nicht mehr in der Opposition, wir befinden uns in der Regierung in der Mehrheit. Aus einer Oppositionsrolle heraus kann man viel einfacher die Regierung kritisieren.

Spielt es am Schluss vielleicht gar nicht eine so grosse Rolle, wen wir wählen? Ist es nicht die Verwaltung, die in Basel die grösste Macht hat?

Dürr: Natürlich ist die Verwaltung sehr stark. Wir haben nach der Auslagerung des Spitals noch etwa 8000 Vollzeitstellen beim Staat. Dagegen stehen 100 Milizler im Parlament. Da ist es nur logisch, dass die gesamte Gesetzgebung aus der Verwaltung kommt und wir im Grossen Rat höchstens noch etwas daran schrauben können.

Lüchinger: Das ist eine zu harte Aussage, Baschi Dürr. Klar fällt ein grosser Teil der Vorbereitungsarbeit in der Verwaltung an. Aber es sind die Regierung und das Parlament, die die Entscheidungen fällen. Ich bin im Grossen Rat, um falsche Vorgaben oder Vorlagen zu ändern. Nicht, um vor dem Verwaltungsapparat zu kapitulieren.

Dürr: Natürlich gibt es Momente, wo wir im Kleinen etwas ändern können. Aber es ist die faktische Kraft der Grösse, die die Macht der Verwaltung ausmacht. Es ist eine naive Vorstellung, dass im Parlament die Zwägsten und Fähigsten zusammenkommen, um die Zukunft des Kantons zu beschliessen. Wir spielen zu grossen Teilen ein Ritual; reden schöne Dinge in einem schönen Raum und schaffen damit primär die Akzeptanz für Entscheidungen. Die Entscheidungen machen wir aber nur bedingt.

Lüchinger: Und nun willst gerade du in den Regierungsrat? Um an die

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Bernhard, Heidi, geb. 1933, von Basel BS und Bühler AR (Kleinhühningerstrasse 160). Wurde bestattet.

Berto-Pra Levis, Elda Clelia, geb. 1931, von Italien (Spalenring 95). Wurde bestattet.

Blunsch-Jäger, Martin Ludwig, geb. 1923, von Basel BS (Falkensteinerstrasse 30). Trauerfeier Montag, 2. April, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Businger-Kurz, Anton, geb. 1928, von Wittnau AG (Frobenstrasse 51). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Cadalbert, Peter, geb. 1944, von Basel BS und Rueun GR (Hammerstrasse 123). Wurde bestattet.

Christen-Girrbach, Heidi, geb. 1930, von Riehen BS (St. Jakobs-Strasse 395). Trauerfeier Dienstag, 3. April, 15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Dürrenberger-Bote, Ruth Margaretha, geb. 1922, von Basel BS (Blindenheim Kohlenberggasse 20). Wurde bestattet.

Ghidini-Niederhauser, Margaretha, geb. 1937, von Basel BS (Felsplattenstrasse 6). Trauerfeier Freitag, 30. März, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Göttin, Elisabeth, geb. 1932, von Basel BS (Socinstrasse 30). Trauerfeier Dienstag, 3. April, 11 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Grauers-Clauss, Monika Clara, geb. 1945, von Basel BS (Sonnenbergstrasse 51). Wurde bestattet.

Haas-Schwarz, Lina, geb. 1920, von Basel BS (St. Johans-Ring 122). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Haässig, Peter, geb. 1958, von Basel BS und Krummenau SG (Lehenmattstrasse 259). Wurde bestattet.

Hoggenmüller-Gilliand, Eliane Betty, geb. 1928, von Basel BS (Kohlenberggasse 20). Wurde bestattet.

Holzer-Basile, Vienna Elmira, geb. 1936, von Maladers GR (Amerbachstrasse 10). Trauerfeier Montag, 2. April, 15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hügler-Stocker, Max, geb. 1927, von Basel BS (St. Johans-Ring 122). Wurde bestattet.

Leupold, Katharina, geb. 1919, von Basel BS (St. Alban-Vorstadt 85). Trauerfeier Freitag, 30. März, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mauchle-Hollenstein, Johanna, geb. 1923, von St. Gallen SG (Allmendstrasse 40). Wurde bestattet.

Metzger-Wieluner, Hella Gusti Marianne, geb. 1928, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Wurde bestattet.

Müller-Thüring, Cäzilia, geb. 1923, von Basel BS (Hammerstrasse 161). Wurde bestattet.

Neth-Mohler, Klara, geb. 1921, von Basel BS (Paracelsusstrasse 36). Trauerfeier Dienstag, 3. April, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Paganoni-Kappler, Renate Anna, geb. 1929, von Basel BS (Pilatusstrasse 50). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Roches Veliji, Christiane, geb. 1948, von Basel BS und Solothurn SO (Elisabethenstrasse 26). Wurde bestattet.

Sahli, Peter Hans, geb. 1948, von Wohlen bei Bern BE (Austrasse 116). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schär-Kramer, Adelheid, geb. 1927, von Walterswil BE (Wiesendamm 20). Trauerfeier Montag, 2. April, 13.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Theurillat-Leu, Michael Paul, geb. 1923, von Epauvillers JU (Peter Ochs-Strasse 53). Trauerfeier Montag, 2. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Werdenberg-Zanger, Wilhelmina, geb. 1917, von Basel BS (Horburgstrasse 54, o/o Marienhaus). Wurde bestattet.

Widmer, Esther Therese, geb. 1953, von Basel BS (Güterstrasse 158). Wurde bestattet.

RIEHEN

Fiechter-Nussbaumer, Ewald, geb. 1918, von Riehen BS (In den Neumatten 49). Wurde bestattet.

Schuppli, Gertrud Elsa, geb. 1919, von Niederwil TG (Inzlingerstrasse 230). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Thommen-Baumgartner, Karl, geb. 1933, von Riehen BS (Römerfeldstrasse 3). Trauerfeier Mittwoch, 4. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

AESCH

Saladin-Brunner, Ida, geb. 1923, vom Grellingen BL (Hauptstrasse 106). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Knecht, Oskar, geb. 1922, von Basel BS (Muesmattweg 33). Wurde bestattet.

Membrini-Müller, Alois, geb. 1934, von Basel BS (Grabenmattweg 53). Trauerfeier und Beisetzung, Dienstag, 3. April, 13.45 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Akinli-Kirgis, Cemal, geb. 1949, aus der Türkei (Kreuzmattweg 19). Trauerfeier und Beisetzung in Denizli, Türkei.

Brunella-Winter, Olga, geb. 1939, von Arlesheim BL (Steinweg 8). Trauerfeier Mittwoch, 4. April, 14 Uhr, im Dom Arlesheim.

BOTTMINGEN

Rechsteiner-Barth, Marga Rita, geb. 1931, von Appenzell AI (Fiechthagstrasse 4). Abdankung Donnerstag, 5. April, 14 Uhr, Kirche Bottmingen.

LAUFEN

Meury-Hunziker, Heinz Fridolin, geb. 1948, von Blauen BL. Beisetzung im engsten Familienkreis.

LAUSEN

Fachin-Nuzzo, Vittorio, geb. 1927, von Italien (Rüttistrasse 3). Bestattung Freitag, 30. März, 14 Uhr Friedhof Lausen. Besammlung Friedhofhalle.

MÜNCHENSTEIN

Blunier-Lehmann, Walter, geb. 1923, von Trub BE und Münchenstein BL (Baslerstrasse 10). Wurde bestattet.

Lehmann-Hauser, Hedwig, geb. 1918, von Hindelbank BE (Pappelweg 7). Bestattung im engsten Familienkreis.

PRATTELN

Möller, Hans Wilhelm Ludwig Julius Arthur, geb. 1936, von Deutschland (Bahnhofstrasse 37, o/o APH Madle). Abdankung und Beisetzung im engeren Familien- und Freundeskreis.

RHEINFELDEN

Streiter Otth, Yvonne, geb. 1981, von Möhlin AG und Hasliberg BE (Baslerstrasse 7). Wurde bestattet.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.
Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose
medizinische Beratung
der Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 h,
Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr



**Todesanzeigen
und Danksagungen:**
Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

Macht der Verwaltung zu kommen? Eigentlich müsstest du jetzt zu den Wahlen antreten mit dem Ziel, die Verwaltung möglichst klein zu machen.

Dürr: Ich habe nicht gewertet, ich habe nur festgestellt, es gibt Grenzen der demokratischen Mitbestimmung. Ganz generell sind grosse Systeme wie eine Verwaltung träge, haben einen Selbsterhaltungs- und einen Wachstumstrieb.

Lüchinger: Du bekämpfst seit zehn Jahren als Grossrat den Staat, zum Teil vehement. Und nun willst du die Seite wechseln? Teil des Staates und der Verwaltung werden? Das geht nicht auf.

Dürr: Natürlich ist das eine Frage, die man sich als Liberaler stellen muss: Inwiefern mache ich beim System mit? Und das muss man sich auch in der Regierung immer bewusst sein, falls ich denn überhaupt gewählt werde.

Lüchinger: Und du wärst glaubwürdig in dieser Rolle? Ich habe da meine Zweifel.

Dürr: Warum, wo ist das Problem?

Lüchinger: Aus einer liberalen Position heraus ständig den Staat zu bekämpfen und danach selber Teil dieses Staats zu werden ist nicht glaubwürdig. Ich will einen Regierungsrat in der Regierung, der die bestellten Leistungen vom Parlament auch liefert.

Dürr: Habe ich irgendwann gesagt, der Staat solle die bestellten Leistungen nicht liefern?

Lüchinger: Nein. Aber du findest, wir bestellen zu viel.

Dürr: Ja! Und ich habe schon die Erwartung an mich, dass ich nicht Gehilfe des Apparats werde und jede Budgeterhöhung mittrage. Ob ich das dann tatsächlich schaffe, sollte ich gewählt werden, müsste ich aber erst beweisen.

Müssten Sie nicht mit der Ansage antreten, Sie würden bei einer Wahl die Verwaltung massiv beschneiden?

Dürr: Das mache ich nicht.

«Du bekämpfst seit zehn Jahren als Grossrat den Staat. Und nun willst du die Seite wechseln? Das geht nicht auf.»

Martin Lüchinger

Sie wollen auch gewählt werden.

Dürr: Tja, und hier beginnt es schon. Inwiefern kann man sich treu bleiben? Meines Wissens habe ich aber noch nie eine Motion eingereicht, in der ich die Halbierung der Verwaltung gefordert habe. Ich sage aber: Wenn wir uns nur schon darauf verständigen könnten, das Budget nicht jedes Jahr um zweistellige Millionenbeiträge zu erhöhen, wäre schon viel gewonnen.

Lassen Sie uns zum Schluss noch über Guy Morin reden. Der Regierungspräsident könnte das Kippelement in diesen Wahlen werden. Wie gross ist der Unsicherheitsfaktor Morin, Herr Lüchinger?

Lüchinger: Morin als Unsicherheitsfaktor ist vor allem eine Meinung, die unter Politikern kursiert. Bei den letzten Wahlen hatte er nach Eva Herzog das zweitbeste Resultat. Ich denke, die Bevölkerung beurteilt die Arbeit von Guy Morin anders als die Politik.

Dürr: Ja, es ist richtig, in der Politik diskutiert man das nicht nur rechts, sondern auch links – dort aber hinter vorgehaltener Hand. Auch in der Verwaltung gibt es grosse Vorbehalte gegen die Arbeit des Regierungspräsidenten. Das Präsidialdepartement ist noch nicht angekommen. Ich bin nicht der Meinung, wie gewisse andere Bürgerliche, man sollte das Departement gleich wieder abschaffen. Aber ich bin der Meinung, man müsste es mit jemandem bestücken, der das Departement so positionieren kann, wie es der aktuelle Amtsinhaber augenscheinlich nicht kann.

Lüchinger: Ich bezweifle stark, dass irgendjemand anders das Departement in vier Jahren hätte richtig positionieren können. Das war keine einfache Aufgabe. Zu grossen Teilen hat Guy Morin unsere Erwartungen erfüllt.

Natürlich hätte ich mir gewisse Projekte schneller gewünscht. Das Kulturleitbild etwa. Aber der Prozess ist angestossen und er läuft. So what.

Dürr: So what? In der Zwischenzeit geben wir weiterhin jedes Jahr über 100 Millionen Franken für die Kultur aus und wissen nicht genau, wofür?

Lüchinger: Das wussten wir schon vorher nicht.

Dürr: Eben!

Lüchinger: Es ist doch ein unsinniger Anspruch, dass man am Ende einer einzigen Legislatur den Daumen rauf oder runter hält.

Dürr: Aber wir sind uns einig: Das Präsidialdepartement steht noch nicht da, wo es sollte. Wie lange willst du Guy Morin noch Zeit geben?

Lüchinger: Heute in vier Jahren will auch ich Resultate sehen.

Dürr: Also insgesamt acht Jahre? Das ist die gesamte Amtszeit eines amerikanischen Präsidenten!

Lüchinger: Du weisst ganz genau, dass solche komplexen Prozesse nicht von einem Tag auf den nächsten geschehen. Auch in der Privatwirtschaft nicht.

Dürr: Kein Geschäftsführer in der Privatwirtschaft würde von den Aktionären acht Jahre bekommen.

Lüchinger: Es ist nun mal ein bisschen komplizierter, ein solches neues Departement aufzubauen und zu positionieren.

📧 tageswoche.ch/taxixe

Anzeigen

ipso Haus
des
Lernens

**Schule ja,
bei uns aber ganz anders**

Info-Abend

Dienstag, 24. April 2012, 18.00 Uhr

- 5. – 9. Schuljahr, Sekundarschule Niv. A-E-P
- Brückenjahr (10. Schuljahr)

**Vortragsreihe „impuls ipso“
„mein.kind@irgendwo.com“**

Donnerstag, 26. April 2012, 18.00 Uhr

Referent: Rolf Deubelbeiss,
Mediendozent, Schulleiter SBW Neue Medien AG

Tag der offenen Tür

Donnerstag, 26. April 2012, 8.30 – ca. 19.00 Uhr

Anmeldung und weitere Infos
Tel. 061 560 30 00

www.ipso.ch

Eulerstrasse 55, 4051 Basel



Basler Bildungsgruppe

AURENUM

**Das Ganze ist mehr als die Summe seiner
einzelnen Teile**

Unser Leben wird von steuerlichen, rechtlichen und finanziellen Fragestellungen stark beeinflusst. Nur wenn alle Aspekte berücksichtigt und auf einander abgestimmt werden, kann eine nachhaltige Optimierung erreicht werden. Als unabhängiges, regionales Family-Office stehen wir unseren Kunden in steuerlichen, rechtlichen und finanziellen Fragen beratend und betreuend zur Seite.

Christoph Beer Dr. Mischa Salathé Dominik Tschopp

Aurenum AG, Lindenhofstrasse 40, 4052 Basel – **Telefon 061 201 20 50**
oder unter: info@aurenum.ch

Aktuell informiert

Aktuelle Informationen zu diesen Themen zu finden Sie laufend unter www.aurenum.ch/newsletter.

Der freche Spatz

Spätestens seit 2009 ist Twitter in aller Munde. Dieser 2006 erfundene Kurznachrichtendienst ist eine Art Mischung aus SMS und Weblog: Man hat 20 Zeichen weniger zur Verfügung und fast unbegrenzt viele Empfänger. Diese sucht man sich wie beim Weblog nicht aus, sie melden sich selbst an, um die Tweets aufs Handy zu bekommen oder im Internet zu lesen. Für diese «Follower» ist es, als würden sie eine Zeitung abonnieren, die sehr, sehr kurz ist und alle paar Stunden oder Minuten erscheint. Und die jeden Leserbrief sofort abdruckt – denn man kann, wie beim Weblog, auch eigene Kommentare posten, an den «Zeitungsherausgeber» und an andere «Leserbriefschreiber».

Was hat es mit dieser neuen Kommunikationsform auf sich, deren Logo der Spatz ist? Und warum wurde ein Gezwitscher-Medium für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen?

Einer der schönsten Twittersprüche lautet: «Mit Flugangst befindet man sich ständig unter Zugzwang.» Ein anderer, der die Limitierung der Zeichen sportlich nimmt: «Schön von Weitem, aber weit von Schöner.» Wer Tweets gesammelt liest, etwa im Buch «Twitter – das Leben in 140 Zeichen» (Pons, 2010), hat den Eindruck, mit diesem neuen Medium erfährt der gute alte Aphorismus sein Comeback. So viel Punkte bei so wenig Platz, so viel Sprachbewusstsein.

Liest man Tweets allerdings nicht im Buch, sondern auf Twitter, wird man lang auf gute Erträge warten. Man wird, folgt man einer Bekannten, mancherlei Frühstücksmeldungen aushalten müssen: «Heute mal Lachs und Prosecco zum Aufstehen, obwohl ich mit Manfred am liebsten nie aufstehen würde!» Man wird bei Filmstars auf eben solche Meldungen vergebens warten und vor allem Selbstpromotion finden.

Der Alltag von Jennifer Lopez

Aber manchmal gibt es auch da mal ein persönliches Wort wie von Jennifer Lopez an ihre fünf Millionen Follower am 1. 3. 2012: «GoodNight #LOVE?RS! Been busy but you're always in my thoughts!! Hope you're enjoying @AmericanIdol & #staytuned #newmusic this month!!!» Für Uneingeweihte: @ bezeichnet eine konkrete Anrede, in diesem Falle an die TV-Show «American Idol», die also zu Lopez' fünf Millionen Lesern gehört; # markiert den dann folgenden Begriff, was erlaubt, trendige Themen zu erkennen, denn solcherlei «tags» lassen sich in allen Tweets der Welt auswerten.

Wer lieber Politikern folgt, wird bei Barack Obama zumindest während der Wahlkampagne wieder viele Zitate aus und Hinweise auf Reden finden. Auch Deutschlandradio und NZZ nutzen Twitter vor allem als Anzeigemedium

und Link-Sammler in eigener Sache. Dadurch hat sich das Medium zwar entfernt vom Image der Aphorismus-schmiede, aber ebenso von den Frühstückstrivialitäten. Kein Wunder, dass auch die Wirtschaft Twitter inzwischen vehement nutzt für PR, Marktforschung und Kundenbindung.

Am dankbarsten sind die unbekannteren Twitterer, die sich einen Namen dadurch machen, dass sie kluge Kommentare zu aktuellen Ereignissen posten oder zu interessanten Artikeln linken, selbst wenn diese nicht von ihnen handeln oder geschrieben sind. Das macht Twitter zu einer Art persönlicher Zeitung, vergleichbar mit Facebook, aber ohne dessen Freundschaftszwang und Flut an Urlaubsbildern.

Seinen eigentlichen Ritterschlag aber erhielt Twitter durch den iranischen Präsidenten Mahmud Ahmadinejad und durch einen 27-jährigen Mitarbeiter des Weissen Hauses. Als im Juni 2009 das Green Movement Ahmadinejad Wahlbetrug vorwarf, sah Jared Cohen in der damals noch jungen Technologie Twitter den Hauptorganisator der Proteste in Teheran und bat mit Absender des Weissen Hauses das Unternehmen, geplante Wartungsarbeiten, die zum kurzzeitigen Ausfall geführt hätten, zu verschieben.

Damit wurde Twitter von offizieller Seite eine zentrale Rolle für die Zukunft

*Roberto Simanowski ist Professor für Medienwissenschaft mit Schwerpunkt Neue Medien an der Universität Basel, Herausgeber von *dichtung-digital.org* sowie Kurator der Ausstellung «Digitale Kunst in der Bibliothek», die zurzeit im Foyer der Universitätsbibliothek Basel gezeigt wird.



Foto: AP/Herbert Knosowski

Spätestens seit dem Ausbruch des «Arabischen Frühlings» hat sich Twitter zum Kultmedium unter den sozialen Medien gemausert. Zwar hat der Kurznachrichtendienst keine Revolutionen ausgelöst, wie das oft behauptet wird. Aber Twitter hat mit seinen Informationen über Revolutionen weltweit Menschen mobilisiert. *Von Roberto Simanowski**

Irans zugesprochen, was die «Los Angeles Times» zum Titel «Tyranny's New Nightmare: Twitter» ermunterte. Wenige Monate später titelte die «Washington Post» zum «Arabischen Frühling» mit der ganzen Wucht des Stabreims: «In Egypt, Twitter Trumps Torture.»

Liebling der Thinktanks

Bereits im Juli 2009 wurde Twitter für den Friedensnobelpreis ins Gespräch gebracht. Was für ein Karriereprung in nicht einmal 140 Tagen! Das einstige Klatschmedium war zum Liebling politischer Thinktanks geworden.

Hinter dieser Euphorie verbargen sich die Hassliebe der alten zu den neuen Medien und eine gehörige Portion Techniknarzissmus. Evgeny Morozov nennt dies «digital orientalism»: Der Westen kompensiert seine völlige Ahnungslosigkeit, was die Situation in den arabischen Staaten betrifft, indem er die Rolle seiner Technologie als Demokratisierungsmittel in politisch rückständigen Ländern hochspielt. Die Tatsache, dass es 2009 in Teheran nicht einmal 100 Twitter-Accounts gab und dass die meisten Tweets, die Iran betrafen, auf Englisch statt auf Farsi verfasst waren, stützt Morozovs These: Twitter diente nicht der Organisation der Demonstranten, sondern der Information unter den Exilanten.

Gleichwohl schüttet Morozov das Kind mit dem Bade aus. Natürlich werden auch künftig nicht Medien Revolutionen oder Unruhen hervorrufen, sondern konkrete soziale Umstände. Aber die Medien können mobilisieren, indem sie wie Twitter das Video bekannt machen, das den Tod der jungen Teheranerinnen Neda Agha Soltan durch die Kugel eines Soldaten zeigt – oder ein halbes Jahr später die Bilder von der Selbstverbrennung des tunesischen Gemüsehändlers Mohammed Bouazizi.

Revolutionen werden nicht wegen Medien gemacht, aber mit Medien. Deswegen von einer Twitterrevolution zu sprechen, ist sicher so sinnvoll wie die Französische Revolution eine «Briefrevolution» zu nennen, weil die

**Revolutionen
werden nicht
wegen, aber mit
Medien gemacht.**

Beschwerdebrieftage, die Ludwig XVI. damals in Auftrag gab, um die Abgeordneten der einberufenen Generalstände über die Probleme im Land zu informieren, das revolutionäre Bewusstsein der Bevölkerung erst schärfte.

Aber muss es gleich eine Revolution sein? Twitter politisiert auch als tägli-

ches Kommunikationsmedium, im Verbund mit den anderen neuen Medien: Man verfolgt online die Debatte des Bundestags, liest, sendet sogleich Kommentare und verweist zeitgleich auf erhärtende oder widersprechende Informationen im Internet. Fehlt nur die Twitter-Wall hinter dem Rednerpult, auf der die eingehenden Tweets sofort zu sehen sind. Es wäre die perfekte Imitation der antiken Agora im Zeitalter der Massengesellschaft. Ein Albtraum für die Demokratie, wenn das Publikum fraktionsspezifische Zuspidungen zulasten «fauler» Kompromisse favorisiert und die Sacharbeit der Profilierungsgier der Politiker geopfert wird.

Überhaupt ist Zuspitzung die Botschaft des Mediums. Zum einen gibt es keinen Eignungstest zur Dialogfähigkeit der Twitterer. Zum anderen wird im allgemeinen Gezwitscher am ehesten gehört, wer am lautesten tönt. Denn das Ziel ist der ReTweet – also die Ehre, dass der eigene Tweet von Lesern an andere Twitterkanäle weitergeleitet wird und so mehr Aufmerksamkeitskapital generiert.

Messerscharfe Beleidigungen können es sogar in die etablierten Medien schaffen, die Twitter nicht nur als Echtzeit-Nachrichtendienst nutzen, sondern gern auch als «Stimme des Volkes» zitieren. Das macht Twitter

allerdings auch zum beliebten Tummelfeld für sogenannte Trolls. Die Bezeichnung für diese speziellen Internetnutzer lehnt sich an die Streiche-Spieler aus der nordischen Sagenwelt an. Diese Heckenschützen des Cyberspace provozieren gerne die Wächter der «political correctness» durch rassistische Äusserungen oder belästigen andere Nutzer durch nervende Kommentarlawinen. Es sind die Dieter Bohlen und Harald Schmidt des Internets, die meist unerwartet aus dem kommunikativen Nichts auftauchen und oft anonym handeln.

Die halbe Wahrheit

Das führt zurück zur Eingangsbemerkung. Die Zuspitzung, die Twitter nicht nur durch die erzwungene Kürze fördert, greift die Technik des Aphorismus auch dann auf, wenn der Tweet jeden philosophischen und rhetorischen Ehrgeiz vermissen lässt. Wenn Tweets pointiert und polemisch Schlagworte statt Argumente liefern, teilen sie zumindest diesen Mangel an Ausgewogenheit und Differenzierung mit dem Aphorismus. Denn auch der «deckt sich nie mit der Wahrheit», wie Karl Kraus, einer der bissigsten Aphorismusschreiber, einst notierte, «er ist entweder eine halbe Wahrheit oder anderthalb.»

✉ tageswoche.ch/+axivj



Die vielleicht schnellsten Marketingvehikel der Welt: Gross geworden ist Red Bull mit wilden Extremsportlern – inzwischen wird auch die Formel 1 aufgemischt. Foto: Red Bull Content Pool

Im Namen der Dose – wie

Andere Marken pappen ihren Namen auf die Kleider von Sportlern. Aber das reicht Red Bull nicht. Der Getränke-rieser will in der Vermarktung alles selbst in der Hand haben. Wenn es sein muss, erfindet er eine Sportart gleich selbst.
Von Christoph Geiler

Lindien. Indien wäre doch vielleicht eine Option. Wo, wenn nicht hier in der Abgeschlossenheit der Bergwelt im Norden des Subkontinents kann man noch sicher sein vor den Roten Bullen? Ein befremdliches Krachen und Fauchen liegt in der Luft. Geräusche, die nicht hierhin gehören, auf den Gipfel des Kardung-Passes, 5000 Meter über dem Meeresspiegel, die höchste befahrbare Asphaltstrasse der Welt. Hubschrauber kreisen, Kameramänner schreien, und plötzlich kommt er daher gedonnert: ein dunkelblauer Formel-1-Bolide, auf dem Heckflügel prangen zwei rote Stiere, unverkennbare Markenzeichen von Red Bull.

Völlig abgefahren? Völlig abgedreht. Die spektakulären Szenen sind im Kas-

ten, die einzigartigen Bilder gehen vom nordindischen Kardung-Pass aus um die Welt, die Marketingstrategen von Red Bull haben wieder ganze Arbeit geleistet und die Konkurrenz auf die Hörner genommen. So funktioniert das in der energiegeladenen Welt von Red Bull. Die beste Werbung ist immer noch die perfekte Inszenierung.

Red Bull. Immer wieder Red Bull. Wohin der Sportfan auch schaut, über kurz oder lang rennt ihm immer ein Stier über den Weg. Rallye-Weltmeister Sébastien Loeb (Frankreich)? Ein roter Bulle. Ski-Weltcupgesamtsiegerin Lindsey Vonn (USA)? Sternzeichen Roter Stier, was sonst. Formel-1-Weltmeister Sebastian Vettel (Deutschland)? Natürlich in der Bull-Position.



Red Bull den Sport erobert

Die Fussballstars Neymar (Brasilien) und Mario Gomez (Deutschland)? Eh klar. Die coolsten Surfer, die mutigsten Basejumper, die wildesten Kletterer, die angesagtesten BMX-Fahrer? Alle aus dem Bullenstall.

Gab es einen Sport vor Red Bull?

Knapp 500 Sportler, viele die Besten ihrer Zunft, darunter etliche Schweizer, wie die Triathleten Natascha Badmann und Sven Riederer, der Eiskletterer Urs Odermatt oder der Freeskier Elias Ambühl, sind im Namen der Dose im Einsatz. Frage: Hat es vor Red Bull eigentlich schon Sport gegeben?

Die Sportwelt ist lauter, schriller und bunter geworden, seit der Süßge-

tränk-Erzeuger aus Fuschl in Österreich mit dem hauseigenen Slogan «Red Bull verleiht Flügel» die Szene auf den Kopf gestellt hat. Nicht heimlich und schon gar nicht still und leise. Auffallen um jeden Preis scheint oberstes

Attraktionen und Action. Das Gebot lautet: Auffallen um jeden Preis.

Gebot zu sein, und Action, Aktionismus und Attraktionen sind die wichtigsten Zutaten. In Sachen Marketing kann kaum jemand dem Energydrink-Riesen das Wasser reichen.

Ein Drittel des Jahresumsatzes wird postwendend wieder in Werbung und Sponsoring investiert, Dietrich Mateschitz, der milliardenschwere Leitbulle des Imperiums, hat seit der Firmen Gründung im Jahr 1984 Unsummen flüssig gemacht, um seinem Roten Bullen zu weltweiter Berühmtheit zu verhelfen. Und um nebenbei sein Motto zu leben: «Wenn ich etwas will, dann will ich es ganz.»

Auf diesem Feldzug lässt sich auch anhand des Sports der Aufstieg von Red Bull zur Weltmarke verfolgen. In den Pionierjahren, als der taurinhaltige Energydrink in vielen Ländern noch nicht verkauft werden durfte, pflegte die Firma auch beim Sportsponsoring ihr wildes, rebellisches

Image. Unterstützt wurden in erster Linie Extremsportler, vom Speedskier bis zum Kajakfahrer – ein hauseigener Fussballclub wäre angesichts dieser Marketingstrategie damals noch völlig im Absichts gestanden.

Vom Rebellen zum Mainstream

Heute geht Red Bull mit der Zeit und längst hat im Bullenstall auch der Mainstream Einzug gehalten. Die bunten, wilden Hunde von einst, die von Häusern springen und auf Rädern durchs Unterholz brettern, gibt es zwar immer noch, aber mittlerweile leistet sich der Konzern eigene Formel-1-Rennställe und gleich etliche Fussballmannschaften. Dabei wird aber ▶

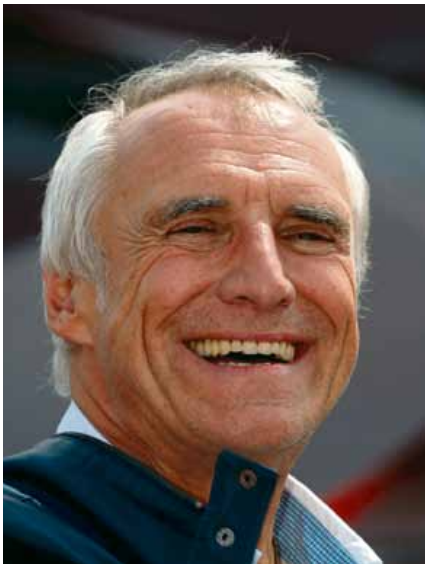


Foto: Keystone

Hemdsärmelig und sagenumwoben

Wo eine Erfolgsstory ist, da sind die Legenden nicht weit. Also verwundert es nicht weiter, dass auch die Geburtsstunde von Red Bull sagenumwoben ist. Die Legende will es, dass Dietrich Mateschitz 1982 eher zufällig über den Energydrink gestolpert ist. In einer Hotelbar in Hongkong liess sich der Unternehmer aus Österreich Krating Daeng einschenken, ein Aufputschgetränk, das vor allem bei asiatischen Fernfahrern beliebt war, weil es den Muntermacher Taurin enthielt.

Der thailändische Energydrink setzte den ehemaligen Zahnpaste-Vertreter Mateschitz unter Strom und liess ihn nicht mehr zur Ruhe kommen. Die Idee nahm Formen an, die Getränkewelt sprichwörtlich auf die Hörner zu nehmen. Ein Name war einfach gefunden: Red Bull, die Übersetzung von Krating Daeng. Und schon begann es zu sprudeln. In den Bars von Wien bis New York, aber auch in der Kasse von Dietrich Mateschitz.

30 Jahre später ist Red Bull ein Weltkonzern und der 67-jährige Mateschitz der wohlhabendste Österreicher. Auf der aktuellen Liste der Steinreichen von «Forbes» wird der hemdsärmelige Steirer, der stets Jeans und Dreitagebart trägt, mit einem Vermögen von 5,3 Milliarden Dollar an 193. Stelle geführt – Tendenz steigend. Gleiches gilt für die Umsatzzahlen des Getränke-Riesen, der in 164 Ländern 8294 Mitarbeiter beschäftigt und im Jahr 2011 seinen Umsatz um elf Prozent auf die Rekordmarke von 4,25 Milliarden Euro steigerte. Stapelte man die jährlich abgesetzten 4,6 Milliarden Red-Bull-Dosen aufeinander, würde der Turm bis zum Mond reichen. Mateschitz besitzt offiziell 49 Prozent der Red-Bull-Anteile, der Rest gehört der Familie des am 17. März 2012 verstorbenen Chaleo Yoovidhya. Allerdings werden sämtliche wichtigen Entscheidungen in der österreichischen Firmenzentrale in Fuschl am See in der Nähe von Salzburg gefällt. Red Bull ist heute längst nicht mehr nur ein Getränkekonzern, Dietrich Mateschitz hat ein Medienhaus mit eigenem TV-Sender («Servus TV») und ein Sportimperium (Formel 1, Fussball-Clubs, Eishockey-Team) aufgebaut, privat nennt er unter anderem eine riesige Flugzeugflotte und die Südseeinsel Laucala sein Eigen.

► in allen Bereichen ein Grundsatz strikt verfolgt: Red Bull tritt nicht als einfacher Geldgeber auf, sondern das Unternehmen bestimmt in sämtlichen Bereichen, wo es langgeht.

«Ich bin nicht Roman Abramowitsch. Nichts ist einfacher, als mit einem Sack voller Geld shoppen zu gehen», gewährt Dietrich Mateschitz Einblicke in die Firmenphilosophie. «Wir wollen aber nicht nur auf dem Heckflügel von Ferrari oder auf dem Trikot von Chelsea stehen. Es passt nicht zu unserer Philosophie, dass wir nur mit einem Logo irgendwo präsent sind. Die Roten Bullen müssen spielen. Die Roten Bullen müssen rennfahren.»

Leidenschaft für Motorsport

Wenn die Reifen qualmen und die Motoren dröhnen, dann ist der Big Boss und Big Spender in seinem Element. Dietrich Mateschitz ist ein deklariertes Benzinbruder, der 67-Jährige hat ein Faible für schnelle Autos und flotte Flugzeuge, die er im Hangar 7, einem futuristischen Gebäude auf dem Flughafengelände von Salzburg, der Öffentlichkeit zur Schau stellt.

Diese Leidenschaft für den Motorsport ist wohl auch dafür verantwortlich, dass Red Bull Racing binnen kürzester Zeit sämtliche Traditionsteams der Formel 1 überholt hat und mit Sebastian Vettel den besten Piloten der Gegenwart stellt. Pures Glück oder reiner Zufall? Weder noch. Der Konzern pumpt 200 Millionen Euro jährlich in die Formel 1 und unterhält seit Jahren

In der Formel 1 wurden in kürzester Zeit die Traditions-teams überholt.

eine Nachwuchsakademie für angehende Rennfahrer.

Auf den zweifachen Formel-1-Weltmeister Sebastian Vettel wurde Red Bull bereits im Alter von 16 Jahren aufmerksam. Der zweite Firmenrennstall Toro Rosso passt da als Ausbildungsstätte für Formel-1-Piloten perfekt in die Strategie. Und selbstverständlich reklamiert das Unternehmen die hübschesten Boxenluder, die trendigsten Motorhomes und die fettesten Formel-1-Partys für sich.

Nachhilfe für Fussball-Muffel

Lange Zeit galt bei Red Bull die Devise: Finger weg vom Mannschaftssport! Doch mittlerweile sind die Bullen auch hier am Ball. Das Unternehmen führt Akademien in Brasilien und Ghana und will die amerikanischen Fussball-Muffel mit den Bulls aus New York (mit Thierry Henry) für Viererkette, Abseitsfalle und Corner begeistern.

Seit 2005 versucht zudem der Red-Bull-Werksclub von Salzburg aus, Fussball-Europa aus den Angeln zu heben. Der Erfolg fiel trotz enormer finanzieller Einsätze und prominenter Namen auf der Trainerbank (Giovanni

Trapattoni, Lothar Matthäus, Huub Stevens) bescheiden aus. Das scheint auch Boss Mateschitz inzwischen begriffen zu haben, grosse Hoffnungen werden nun in den Firmenverein in Leipzig gesetzt, der über kurz oder lang die Salzburger Träume verwirklichen soll – eher über lang.

Fans und Uefa als Problemfelder

Der FC Rasenball Leipzig, der irgendwann einmal international für Furore sorgen soll, sitzt vorerst freilich noch in der Regionalliga Nord fest, der vierthöchsten deutschen Liga. Anders als in Österreich darf Red Bull in Deutschland nicht offiziell als Clubeigner auftreten, weshalb der Verein nun offiziell Rasenball Leipzig heisst.

Allerdings droht in ferner Zukunft weiteres Ungemach: Da der europäische Fussballverband (Uefa) aus Angst vor Manipulation und Wettbewerbsverzerrung in seinen internationalen Bewerbungen nicht mehrere Vereine duldet, die den gleichen Besitzer haben, wird nur ein Verein aus dem Hause Red Bull europäisch vertreten sein dürfen.

Ein weiteres Dilemma: Die klassischen Fussballfans haben so ihre Probleme mit dem Konzept von Red Bull. In Salzburg etwa wurde seinerzeit der Traditionsverein Austria radikal umgekrempelt: neue Vereinsfarben, neues Emblem. Die Folge: Die Fans kehrten dem Club den Rücken, sie bekannten sich zu den Wurzeln und folgten dem Traditionsverein in die 5. Liga. Mittlerweile herrscht bei Spielen von Austria Salzburg, der es in die 3. Liga geschafft hat, eine bessere Atmosphäre als bei Partien in der sterilen Bullenarena.

Die Erfindung neuer Sportarten

Formel 1 und Fussball, Stars und Spektakel – das ist nur eine Marketingstrategie, die der Getränke-Riese im Sport verfolgt. Die findigen Pioniere aus dem Hause Red Bull haben in den letzten Jahren eigens neue aufregende Sportdisziplinen erschaffen, die perfekt in die Unternehmensphilosophie passen und den Zeitgeist widerspiegeln, in dem das Alltägliche nur mehr Schnee von gestern ist.

Beim «Red Bull Crashed Ice» etwa müssen sich vier Eisläufer Seite an Seite im Kampf Mann gegen Mann behaupten. Beim «Red Bull Cliff Diving» springen die besten Klippenspringer der Welt aus über 20 Metern Höhe in die Fluten und sollen mit Salti und Schrauben die Punkterichter überzeugen. Beim «Red Bull Air Race», einem Projekt, das derzeit wegen strategischer Probleme auf Eis liegt, jagen Piloten ihre Flugzeuge durch einen Hindernisparcours. Dazu gibt es längst eigene Wettbewerbe für Fussballkünstler («Red Bull Street Style»), Parcours-Artisten, Breakdancer, Skateboarder und Freeskier.

Da trifft es sich perfekt, dass das Unternehmen heute auch einen eigenen Fernsehsender besitzt, der die hausgemachten Protagonisten ins rechte Kameratelefeld rückt. Der medienscheue Diet-



Nur das Extremste ist genug. Felix Baumgartner will für Red Bull aus 36 000 Metern Höhe abspringen. Im Bild der Test in bereits ansprechenden 22 000 Metern über Boden. Fotos: Red Bull Content Pool

rich Mateschitz, von dem kaum Ton- oder Fernsehaufnahmen existieren, hat in den vergangenen Jahren ein mittelgroßes Medienimperium aufgebaut. Das «Red Bulletin», eine Monatszeitung in Hochglanzqualität, erscheint heute von Neuseeland bis England, «Servus TV» liefert spektakuläre Bilder in HD-Qualität und setzt die Red-Bull-Stars per-

Todesfälle stören das perfekte Bild, verkommen aber zu Kollateralschäden.

fehlt in Szene. Dazu hat der Konzern die besten Sport- und Actionfotografen der Welt engagiert, um ja keinen Schnappschuss zu verpassen. Ein Luxus, der seinen Preis hat, aber mit vollen Dosen ist auch leicht stinken.

Todesfälle von Red-Bull-Sportlern, die auf der Jagd nach spektakulären Aufnahmen und dem ultimativen Kick ihr Leben lassen, stören das perfekte Bild, verkommen aber zu Kollateral-

schäden. So verunglückte vor zwei Jahren der Schweizer Basejumper Ueli Gegenschatz, als er sich zu Werbezwecken von einem Hochhaus in Oerlikon stürzte. Das zweite Opfer in kurzer Folge in der Red-Bull-Firmengeschichte, die reich an riskanten Manövern und fragwürdigen Stunts war. «Wir hatten mehr Glück als Verstand», musste denn auch Firmenchef Mateschitz eingestehen.

Doch das nächste Abenteuer wartet bereits. Red Bull ist längst immer und überall. Heutzutage verfolgt einen der Rote Bulle sogar bis in die Stratosphäre. Noch in diesem Jahr will der österreichische Extremsportler Felix Baumgartner aus 36 000 Metern Höhe abspringen und als erster Mensch der Welt im freien Fall die Schallmauer durchbrechen. Er vertraut bei diesem Jungfernflug auf die moderne Technik, die das Unternehmen grosszügig mitfinanziert. Aber womöglich reicht ja auch schon die richtige Dosis aus der richtigen Dose: Red Bull verleiht ja bekanntlich Flügel.

► tageswoche.ch/taxixc



Ein Mann durchbricht die Schallmauer

Die Idee klingt wahnwitzig wie so viele Ideen von Felix Baumgartner. Der österreichische Extremsportler und Basejumper ist mit seinem Fallschirm bereits von der Christusstatue in Rio in 700 Meter Tiefe gesprungen und von den 452 Meter hohen Petronas Towers in Kuala Lumpur, und im Jahr 2003 überquerte er im freien Fall den Ärmelkanal. Das Projekt, das der 42-Jährige aber nun in Angriff genommen hat, übertrifft alles: Felix Baumgartner will aus 36 000 Metern Höhe abspringen und als erster Mensch der Welt im freien Fall die Schallmauer (1062 Kilometer in der Stunde) durchbrechen.

«Red Bull Stratos ist mein Abschiedsprojekt, denn etwas Grösseres gibt es nicht mehr», erklärt der in der Schweiz lebende Österreicher, der seit mehreren Jahren mit einem Team von Wissenschaftlern an der Umsetzung seines Lebenstraums arbeitet. Ein spezieller Heliumballon soll ihn in die Stratosphäre auf die Absprunghöhe von 36 Kilometern bringen. Für den Aufstieg und den Fall wurde ein Druckanzug entwickelt, der den ersten Härtestest bereits bestanden hat: Mitte März sprang Baumgartner in Rosewell (USA) aus knapp 22 000 Metern Höhe ab und erreichte im freien Fall eine Geschwindigkeit von 587 km/h.

Im Juni will er sich bis in 27 Kilometer Höhe wagen, für den Herbst ist dann der Rekordflug geplant, bei dem der furchtlose Felix Baumgartner mehr als fünf Minuten im freien Fall unterwegs sein wird. Der Ausgang ist trotz aller Tests ungewiss: Denn kein Mediziner oder Wissenschaftler kann voraussagen, wie der menschliche Körper reagiert, wenn er die Schallmauer durchbricht. www.felixbaumgartner.com

«Aufstand im Paradies»,
tageswoche.ch/+axfvm

Unvernünftige Teilung

Der Unmut über die willkürlich gezogene, bei genauerem Hinschauen vernünftige Teilung des Quartiers dürfte auch damit zusammenhängen, dass es nach wie vor keine einzige bezahlbare Kinderkrippe und keine Tagesstrukturen in der Primarschule auf dem Bruderholz gibt. Die Organisation des Alltags ist für durchschnittlich verdienende Familien mit berufstätigen Frauen (ja, auch diese gibt es auf dem Hügel!) mühsam. Ich wünsche mir, dass etwas umfassender recherchiert wird.

Christine Ochsner

Allweisse Verwaltung

Mit einer Hausfrauenguerilla-Führerin verheiratet zu sein, ist als Gedanke eigentlich noch ganz spassig. Beim Rest des Versuchs klassenkämpferischer Ironie bleibt jedoch das Lachen eher im Halse stecken. Eigentlich sagt die TagesWoche, wer schon relativ reich und privilegiert sei, solle sich nicht auch noch herausnehmen, die Kreise der allweisen Verwaltung stören zu wollen. Als ob der demokratische Grundsatz einer Stimme pro Stimmberechtigte ab einer magischen Einkommens- oder Vermögensgrenze nicht mehr gelte.

Christian Gautschi

Verschlafene Planung

Ich gehöre keiner Drückerkolonne an, obwohl ich auf dem Bruderholz wohne und als Vater auch betroffen bin von der verschlafenen Planung für das Schulhaus auf dem Hügel. Und wenn ich mich als älteres männliches Semester engagiere gegen das Vorgehen des ED, gehöre ich dann ebenfalls zur Hausfrauenguerilla?

Bismarque

Angst vor «Nullkulti»

Der aktuelle Harmos-Plan sieht vor, dass nächstes Jahr zwei Erstklassen (Alter der Schüler/innen: sechs Jahre) vom Bruderholz in einen sonst menschenleeren Block des Brunnmattschulhauses einziehen. Keine höheren Klassen, keine Schulkultur. Die Angst besteht also eher vor «Nullkulti» denn vor «Multikulti». In den anderen Blöcken dafür die «ganz Grossen». Dass

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von *HuSu* zu «Die Gesellschaft hat auf *«live»* umgeschaltet»,

tageswoche.ch/+axhne

Das französische Wort «*abruti*» passt hier wunderbar: «Idiot», «Dummkopf» oder «Blödiän». Das Wort hat aber auch eine ganz andere Bedeutung: «benommen», «stumpfsinnig». Es wird auch verwendet, wenn jemand von Lärm, übergrosser Aktivität usw. «zugesdröhnt» ist, was das Wort fast am besten umschreibt. Zugesdröhnt von Schreckensmeldungen aus den Nachrichten, von übermässiger Musik, explosiven Bildern, Actionspielen, vom kontinuierlichen Surren des Smartphones. Abgestumpft sucht sich der «*abruti*» den nächsten Kick – vielleicht beim Filmen des nächsten Unfalls? Können wir uns bei diesem irrsinnigen Einprasseln von Sinneseindrücken der modernen Medien überhaupt noch spüren? Die Leute, die solches Bild- und Filmmaterial an die Medien weitergeben, versuchen doch nur, sich aus der überlauten Kakophonie einer überdrehten Gesellschaft zu erheben. Damit sie sich wieder einmal selber spüren und von anderen wahrgenommen werden.

alle Primarschüler erst in die geographisch nähere Schule und dann etwa erst in der fünften Klasse auf den längeren Schulweg durch Wald und über den kurvigen, unübersichtlichen und rasant befahrenen Gundeldingerrain zur Schule geschickt werden, sei gemäss Erziehungsdepartement «nicht Harmoskompatibel». Dieser uns allen unverständliche Entscheid hatte aber offensichtlich keinen Platz in diesem Artikel.

Mathis

«Soll die Schweiz ein bedingungsloses Grundeinkommen einführen?»,
tageswoche.ch/+axgw1

Es droht die Verslumung

Tönt gut in der Theorie, aber neu ist das nicht. Überall wo man es ausprobiert hat, etwa in Brasiliens Favelas oder in Libyen, endete es in einem Desaster. Klar, die kreativen Leute werden immer etwas zu machen wissen – aber die Mehrheit ist nicht wirklich kreativ und die werden verslumen.

Hans Gerber

Zu wenig zum Leben

Denken Sie wirklich, mit einem Grundeinkommen von 2500 Franken liessen sich Luxuswohnung und täglicher Ausgang finanzieren? Können Sie mir geraten, wo Sie leben? Da möchte ich auch gerne hin! Ich verdiene knapp 2200 Franken monatlich und komme damit kaum über die Runden. Nebst Rechnungen bleiben 700 Franken zum Leben. Diese Summe ermöglicht einen nicht grosse Sprünge. Ich bin Studierende und will mich nicht beschweren. Aber ich habe das durchkalkuliert. Mit Ihrem Vorschlag von 1400 Franken würde man nicht mal klarkommen, wenn man in einer WG wohnt.

Lilo Gerb

Weniger Bedürftige

Frankreich hat ein Minimum-Einkommen, und das wäre bei uns auch das bessere Rezept: Minimum 3500 oder 4000 Franken. Dies würde auch als Konjunkturspritze wirken, und es würde verhindern, dass in gewissen Bereichen Lohndumping stattfindet, sodass die Arbeitnehmer zusätzlich Sozialgeld beantragen müssen! Es würde entsprechend die Sozialämter entlasten, und mehr Steuereinnahmen würden generiert!

Picasso Herzog

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 13
 Auflage: 18 000 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperationspartner:
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
 Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Christoph Kieslich,
 Matieu Klee, Jana Kouril
 (Praktikantin), Marc Krebs,
 Philipp Loser, Florian Raz,
 Michael Rockenbach,

Layout/Grafik

Martina Rutschmann,
 Peter Sennhauser,
 Dani Winter,
 Monika Zech

Carla Secchi, Petra Geissmann,
 Daniel Holliger,
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat

Oéline Angehrn,
 Noëmi Kern, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Anzeigen

Andrea Obrist
 (Leiterin Werbekamert),
 Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.-
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.-
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Eine Investition
in unsere Zukunft»



Lukas Engelberger
Basler CVP-Grossrat

Wir haben Glück in Basel. Statt mit der Krise zu kämpfen, können wir Erfolge feiern: Wir haben Wirtschaftswachstum, einen Haushaltsüberschuss, grosszügige öffentliche Leistungen, ein reichhaltiges kulturelles Angebot, und auch im Fussball liegen wir an der Tabellenspitze. Ist das alles nachhaltig? Gern wird verdrängt, dass wir in der Steuerpolitik noch grossen Handlungsbedarf haben. Wir sind in der Rangliste der Unternehmensbesteuerung in der Abstiegszone, nämlich auf dem 23. Platz, nur gerade vor Solothurn, Waadt und Genf.

Die hohen Steuern treffen diejenigen Unternehmen, die erfolgreich sind, in Basel Tausende von Arbeitsplätzen geschaffen haben und jährlich Hunderte von Millionen Steuern zahlen. Diese Unternehmen sind der Motor unseres Wohlstands; für diese Unternehmen müssen wir attraktiver werden. Der Grosse Rat hat vor rund zwei Wochen deshalb beschlossen, den Maximalsatz der Gewinnsteuer in fünf Schritten von derzeit 20,5 auf 18 Prozent zu senken.

Die einzelnen Senkungsschritte erfolgen nur, wenn sie verkraftbar sind. Im Fall einer Rezession oder bei hoher Verschuldung würden sie aufgeschoben, bis die Bedingungen dafür wieder erfüllt sind. Die im Parlament beschlossene Senkung ist damit die zaghafteste Variante. Sie ermöglicht uns mittelfristig gerade noch den Anschluss an das schweizerische Mittelfeld.

Der Steuerausfall wird nach vollständiger Umsetzung – also frühestens 2017 – knapp 50 Millionen Franken pro Jahr betragen. Das ist ohne Leistungsabbau verkraftbar. In den vergangenen fünf Jahren war der Rechnungsüberschuss stets höher, und auch für das laufende Jahr wird ein Überschuss von 72 Millionen Franken budgetiert.

Die Steuererleichterungen sind eine Investition in unsere Zukunft. Die Verbesserung des Umfelds für unsere Unternehmen wird sich auszahlen. Sie macht Basel attraktiver – für die Unternehmen, die heute für unseren Wohlstand wichtig sind, und für diejenigen, die es in Zukunft einmal sein könnten.

Die Wochendebatte



Foto: Martin Ruetschi/Keystone

Soll die Gewinnsteuer für Unternehmen gesenkt werden?

Es sind viele Faktoren, die bestimmen, ob ein Standort für Unternehmen attraktiv ist oder nicht. Einer davon sind die Steuern, die Firmen auf ihre Gewinne bezahlen müssen. Nachdem der maximale Steuersatz in den letzten Jahren bereits von 24,5 auf aktuell 20,5 Prozent reduziert wurde, will ihn Finanzdirektorin Eva Herzog bis 2017 auf 18 Prozent senken. Damit würde Basel-Stadt mit Zürich, Bern und Baselland gleichziehen. Die Senkung soll schrittweise erfolgen und nur dann, wenn die konjunkturelle Situation und die kantonale Ertragslage eine Reduktion zulassen. Gegen die Senkung der Steuern auf Unternehmensgewinne haben BastA!, Juso und Eva Herzogs eigene Partei, die SP Basel-Stadt, das Referendum ergriffen. Sie argumentieren, dass von der Senkung nur die reichsten Firmen profitieren und angesichts dringend nötiger Investitionen das Geld für Steuergeschenke fehle. www.tageswoche.ch/wochendebatte

Bedingungsloses Grundeinkommen einführen?

Die Wochendebatte vom 23. März:

Die Idee eines Grundeinkommens von 2500 Franken, das in der Schweiz allen Erwachsenen bedingungslos ausbezahlt werden soll, liess über 80 Kommentatoren dem Initianten Daniel Häni zustimmen, der diese Form der Entschädigung für eine Befreiung der Gesellschaft hält. SVP-Strategie Christoph Mörgeli blieb mit seiner Argumentation, das Erfolgsrezept von Leistung und Eigentum als Ansporn werde damit vollständig untergraben, ungehört und wurde sogar angefeindet. Zwei Punkte ragten aus der Diskussion heraus: dass mit dem Grundeinkommen der aufgeblähte Verwaltungsapparat des Sozialstaats verschlankt werden könnte – und dass das Grundeinkommen einen Magneten für Zuwanderer darstellen könnte. Trotzdem sprach sich eine überwältigende Mehrheit von 88 Prozent der Teilnehmer für die Idee aus.

NEIN

«Mittelstand braucht
Entlastung dringender»



Beat Jans
SP-Nationalrat, Basel

Nun will die Regierung die maximale Gewinnsteuer schon zum dritten Mal innerhalb von nur vier Jahren senken. Das kommt zu früh, begünstigt die Falschen und bringt wenig.

Dank vernünftiger Steuer- und Finanzpolitik herrschen in Basel-Stadt keine Baselbieter Verhältnisse. Das soll so bleiben. Der Kanton muss in den nächsten Jahren für Schulhäuser und Spitalbauten hohe Investitionen tätigen. Jetzt gilt es massvoll zu wirtschaften. Wir dürfen uns nicht wieder ohne Not verschulden.

Mit den Steuerpaketen 2008 und 2010 wurde die maximale Gewinnsteuer der Unternehmen bereits stark gesenkt. Die hoch profitablen Firmen bezahlen damit bereits 18 Prozent weniger Steuern auf ihre Gewinne. Dem Staat entgehen dadurch über 100 Millionen Franken. Das reicht fürs Erste. Die Wirtschaft unseres Kantons ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Sie findet gute Standortfaktoren vor, die mit Steuermitteln laufend verbessert werden. Bereits jetzt eine weitere Steuersenkung anzuhängen und die Staatseinnahmen um weitere 50 Millionen zu schmälern, ist übertrieben. Unnötige Hektik.

Als Nächstes kommt die Bevölkerung dran. Sobald klar ist, dass wir uns weitere Steuersenkungen leisten können, soll der Mittelstand entlastet werden. Mittlere und untere Einkommen kommen wirtschaftlich nicht vom Fleck. Lohnerhöhungen werden durch steigende Krankenkassenprämien und Wohnkosten weggefressen. Deshalb gilt es den Steuerfreibetrag der natürlichen Personen zu erhöhen. Davon würde auch die Wirtschaft mehr profitieren.

Die Senkung des maximalen Gewinnsteuersatzes nützt nur Firmen, die hohe Gewinne schreiben. Die meisten Gewerbebetriebe fallen nicht in diese Kategorie, haben also nichts davon. Wer das Basler Gewerbe mit 50 Millionen stützen will, senkt deshalb besser den Freibetrag der natürlichen Personen. Das bringt rund 100 000 Haushalten 400 Franken mehr Kaufkraft. Haushalte, die jeden Franken umdrehen müssen, werden dieses Geld in den Wirtschaftskreislauf zurücktragen und so das regionale Gewerbe stärken.

Abgesehen von zwei Linien-Erweiterungen ist das Tramnetz in den letzten Jahren nicht ausgebaut worden – wie wäre es, endlich die 2er-Linie über das Heuwaage-Viadukt zu führen?



Steffi Luethi-Brüderlin (61) ist SP-Grossrat und Mitglied der Umwelt-, Verkehrs- und Energiekommission.

Verkehrspolitik in Basel und Joghurt – rechts oder links gedreht?

von Steffi Luethi-Brüderlin

Während es beim Joghurt eindeutig erwiesen ist, dass die rechtsdrehende Milchsäurevariante vom Körper besser abgebaut werden kann, ist es bei der Verkehrspolitik in Basel genau umgekehrt: «Rechts» dreht sich am Schluss immer wieder alles um die Bedürfnisse von Autos und deren Parkplätze. «Links» und «Grün» jedoch haben sich von der Fixierung auf das lange gehätschelte Liebling, das eigene Motorfahrzeug, gelöst und der Auto-Kuschelpolitik eine verdiente Absage erteilt.

Wir stellen uns den Herausforderungen einer lebenswerten Stadt, verschliessen uns angemessenen Mobilitätsbedürfnissen keineswegs, verweisen aber auf die umweltverträglicheren Formen: Zu-Fuss-Gehen, Velofahren und Benützung der öffentlichen Verkehrsmittel.

Nach diesem Verweis auf einige Grundsätzlichkeiten jetzt zum vorliegenden Tramnetz Region Basel 2020. Natürlich begrüsse ich als Verkehrspolitiker und Mitunterstützer der Traminitiative diese Gesamtschau über die Entwicklungsfelder der Tramlinien in und um Basel, unterstütze den Blick über die Gemeinde-, Kantons- und Landesgrenzen hinaus. Nur im Zusammenspiel von Vororts- und Innenstadtlinien ist eine vernünftige Mobilitätspolitik denkbar.

Aber: Als kantonaler (und damit städtischer) Parlamentarier liegt mir eben auch das Kleineräumigere, das Stadtspezifische nahe. Es ist offensichtlich, dass auf Stadtgebiet der öffent-

liche Schienenverkehr jahrelang – insbesondere was die Infrastruktur betrifft – kaum erweitert wurde. Gewiss, die ehemalige Birsigtalbahn, die aus dem Leimental kommend ursprünglich nur bis zur Heuwaage führte, wurde über den Theaterbogen, die Strecke zum Bahnhof SBB und dann zur Münchensteinerbrücke, über den Dreispitz nach Dornach erweitert. Und die Abbiegemöglichkeit für das Tram 15 beim Bankverein auf die Wettsteinbrücke ist ebenfalls eine Bereicherung.

Aber sonst? Gar nichts.

Deshalb auch haben sich einige initiative Baslerinnen und Basler mit der vor vier Jahren eingereichten Traminitiative zum Ziel gesetzt, im engeren Stadtbereich eine vor über 40 Jahren auf Druck der Autolobby herausgebrochene Strecke, die ehemalige Tram-Linie 2, in zeitgemässen

Der Ausbau der Linie 2 könnte den überbelegten Tramverkehr in der Innenstadt entlasten.

Gewande wieder auferstehen zu lassen. Die Buslinie 30, heute überfüllt und im Autostau steckenbleibend, würde als Tram über das Heuwaageviadukt, die alten Stadtgrabenstrassen zur Johanniterbrücke und im Kleinbasel durch die Feldbergstrasse geführt.

Da gewänne man zweierlei: erstens eine komfortable Tramentlastungslinie für die überbelegte Innenstadtführung und zweitens gemäss der Städteinitiative eine Privilegierung des öffentlichen Verkehrs zulasten der völlig unzeitgemässen Führung des motorisierten Individualverkehrs durch die mit Luftschadstoffen belastete Feldbergstrasse.

📧 tageswoche.ch/+axiwwf

Aus der Community

www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Kulturbetrachter Basel

«Mir wäre es lieber, wir würden uns mit dem Siegen etwas bremsen, damit wir nicht in Sion Meister werden.»

Zu «Sie wollen nur spielen – Basel schlägt Servette 5:0», tageswoche.ch/+axioq

Thomas Blauen

«Aufdeckenden Lokaljournalismus. Genau das brauchen wir. Vielen Dank!»

Zu «Spitzenjob für verurteilten Betrüger», tageswoche.ch/+axfxl

Matthias Oppliger

«Stärker noch als andere Quellen gehören Leserbilder und Augenzeugenberichte hinterfragt und gefiltert.»

Zu «Die Gesellschaft hat auf <live> umgeschaltet», tageswoche.ch/+axhne

Bildstoff: Der Riehener Werbe- und Architekturfotograf Mark Niedermann ist für die TagesWoche in die Banlieue von Basel gefahren: nach Village Neuf und St-Louis – wo die Architektur nicht schön, sondern nur zweckmässig sein muss.



Ödes Industrieland: Das Gewerbeviertel von St-Louis, westlich von Basel.

Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis (eigene
Arbeiten bitte vorschlagen via
bildstoff@tageswoche.ch):
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».

📧 [tageswoche.ch/+axjss](mailto:bildstoff@tageswoche.ch)



Grosse Leere: Hochsilos markieren
den Stadtrand von Village Neuf.



Der Schatz am Parkweg

Von Karl May über Pierre Brice zu Reto Schöni. Zum 100. Todestag des grossen deutschen Träumers eine Kindheitsgeschichte. Von Renato Beck

Reto Schöni ist 56 Jahre alt, er hat ein Häuschen mit Garten am Mutterz Parkweg, eine Familie und er arbeitet seit 35 Jahren in der Vitaminproduktion – aber was sagt das schon über einen Menschen aus, womit er sein Geld verdient.

Als er sieben Jahre alt war, versank Reto Schöni in einem Kinosessel, und das Schicksal nahm seinen Lauf. Es lief der Abspann von «Der Schatz im Silbersee», und Schöni wollte nicht mehr aufstehen. Unter Vorspiegelung falscher Tatsachen hatte er sich reingeschlichen, Karl May war für Knirpse nicht freigegeben. Der Film blieb ihn weg. Nach der Vorführung legte er sich unter den Sitz und wartete, bis das Publikum gewechselt hatte und der Streifen zurückgespult war. Jeden «Winnetou»-Film, sagt er, habe er als Kind 25-mal gesehen «und als Erwachsener nochmals 50-mal».

Heute hat er die ganze Filmserie, die Bücher in allen Ausgaben und Qualitäten, den Marketingtand, alles und mehr, was von und zu Karl May je erdacht wurde, bei sich zu Hause in hohen Glasvitrinen ausgelegt. Manches auch nur im Keller verstaut, wie die lebensgrossen «Bravo»-Starschnitte von Pierre Brice. Sein bewunderter Winnetou-Darsteller. Er wollte sie über der Treppe aufhängen. Seine Frau meinte: Alles hat seine Grenzen.

Pierre Brice hat seinen Preis

Seinem Star ist er trotzdem nahegekommen. Die Autogrammkarten kleben an der Wand: «Für Reto». Schöni brummt vor Stolz. Einem Pierre Brice begegnet man nicht zufällig. Der grosse Winnetou kommt nur gegen hohe Gagen an die Conventions, die Fantreffen der Karl-May-Jünger, die 50 Jahre nach «Schatz im Silbersee» zu Tausenden herbeipilgern, wenn der Franzose angekündigt ist.

Brice zehrt noch heute von seiner Lebensrolle als Winnetou. Eine andere hat er nie bekommen. Schöni verehrt ihn trotzdem. Oder gerade deshalb. Er zieht eine kolorierte Abbildung hervor. May habe sich Winnetou ganz anders vorgestellt, und doch würde keiner besser passen.

Schöni ist auch nicht nachtragend, er hat ihm auch die späten May-Verfil-

mungen «Apanatschi» und «Firehand» verziehen. Werkfremde Versuche, um nochmals richtig Geld zu verdienen, mit einem Winnetou, der längst tot war. Gestorben einen der traurigsten Filmtole in «Winnetou 3», als er sich in bedingungsloser Bruderliebe vor Old Shatter-

Bücher, Filme, Tand – Reto Schöni sammelt alles über Winnetou.

hand geworfen und eine Kugel des Erzschorken Rollins abgefangen hatte.

Schöni erinnert sich an den Moment, als er als Bub aus dem Kino trat: «Der Tod machte mich tieftraurig. Ich hatte eine Riesenwut im Bauch.» Rollins-Darsteller Rik Battaglia bezahlte seine Filmtat teuer, die Fans entzogen ihm ihre Zuneigung. Jahrelang wurde er nie um ein Autogramm gebeten. Heute laden sie ihn wieder an die Conventions ein. Schöni hat ihn auch schon getroffen und war verwundert: «Eigentlich ein ganz lieber Kerl.»

Als Teenager wendete sich Schöni dann erstmals ab. Er war jetzt versessen auf Hardrock, Uriah Heep und Deep Purple waren seine Helden. Mit dem Rock kamen die Mädchen, da war kein Platz für einen Indianer. «Als Hardrocker machte sich das nicht so gut», sagt Schöni, «aber im Innern blieb ich Karl May treu.» Einen Winnetou verlässt man nicht.

Auch als Vater musste er ihn etwas zur Seite schieben, die Kindererziehung hatte Vorrang. Natürlich hat er ihnen vorgelesen und die Filme gezeigt. Jedoch: Sie langweilten sich. Schöni zuckt mit den Schultern: «Ich habe meine Kinder nie zu etwas gezwungen.» Heute sind die Kinder Karl May endgültig erwachsen.

Schönis Leidenschaft verdorrte trotzdem nicht; im Jahr 2000 schaffte er sich ein Modem an. «Es war unglaublich, ich gab «Winnetou-Fan» in der Google-Suchmaschine ein, und es ratterte nur so runter.» Schöni fand heraus, dass er nicht allein ist. In ganz Europa gab es Fanclubs, Treffen, Sammelbörsen.

Schöni entdeckte, dass es zwei Lager gibt: die Literaten und die Filmfeti-

schisten. Schöni ist beides. Besonders die Literatentreffen stellten sich als strengend heraus. «Was bringt das, einen halben Tag lang über Karl Mays angebliche, aber widerlegte Homosexualität zu diskutieren und das nächste Mal immer und immer wieder über seine Straftaten?»

Schöni konzentrierte sich darauf, seine Sammlung zu erweitern. Doch die Flohmärkte leerten sich in den letzten Jahren fast vollständig. Viele Memorabilien werden nun auf Ebay und Ricardo angeboten. Die Anbieter kennen die Marktpreise ganz genau. Das Sammeln macht Schöni so keinen Spass, er will nicht Hunderte Euros für eine seltene Erstausgabe bezahlen.

Kroatien, sieben Jahre lang

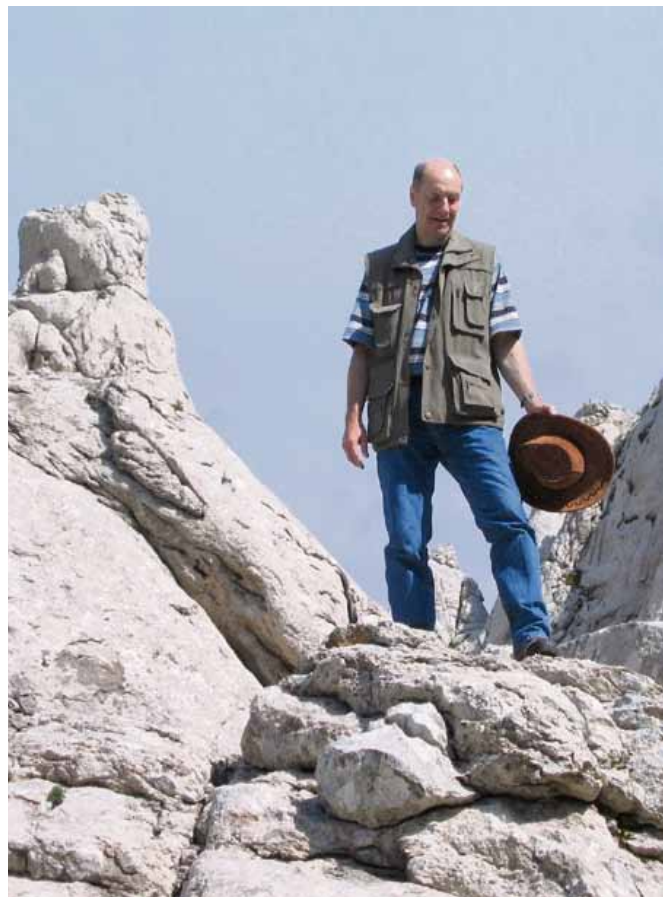
Er sammelt auf seine Weise weiter. Seit sieben Jahren fährt er mit drei Fans aus Wien nach Kroatien an die Originalschauplätze. Sie fahren in die Nationalparks entlang der dalmatischen Küste, ins trockene Gebirgsland, das die Kinouzuschauer für den Wilden Westen halten sollten.

Einmal war Schöni mit einer organisierten Tour hingefahren. 40, 50 May-Fans auf der Suche nach dem richtigen Kamerawinkel. Eine Katastrophe: «Einer lief immer durchs Bild.» Und wenn sie dann irgendwo angelangt waren: 40 Autos am Strassenrand mit aufgedrehtem Radio, die Kassette mit der Titelmelodie von «Winnetou» eingelegt.

Mit den Freunden aus Wien ist es ungleich besser. Sie nehmen sich Zeit, zwei Wochen jeden Mai, um das richtige Setting zu finden, und wenn ein Busch vor dem Felsen steht, wo sich Old Shatterhand verschanzt hatte, kommt auch mal die Säge zum Einsatz. Sie haben ihre Erfahrungen gemacht. «Mittlerweile kennen wir das Geräusch des Jeeps des Forstaufsehers.»

90 Prozent aller Szenen hat er schon festgehalten, 14 volle Ordner mit den Bildern gefüllt. Er hat ein ganzes Filmepos kartografiert. Was kann noch kommen, wenn er mal fertig ist? Beim Durchgehen der Bilder hat Schöni festgestellt, dass es Abweichungen zu den Originalen gibt. Was bleibt ihm also anderes übrig – er muss nochmals von vorne anfangen.

✉ tageswoche.ch/+axknz



Karl-May-Fan Reto Schöni (im Bild oben rechts) fährt an die Originalschauplätze der «Winnetou»-Filme – um sie zu dokumentieren. Foto: zVg/Reto Schöni

Ein glücklicher Trotzkopf

Der französische Maler Pierre-Auguste Renoir piffte auf bürgerliche Konventionen und auf seine Kritiker. Und blieb sich deshalb zeit seines Lebens treu. *Von Karen N. Gerig*



Kein grosser Mann, aber ein grosser Maler: Der 29-jährige Pierre-Auguste Renoir. Foto: Nachlass von Claude Monet, Musée Marmottan Monet, Paris

Von Bürgerlichkeit hielt Pierre-Auguste Renoir nicht viel. Der französische Künstler, der am 25. Februar 1841 in Limoges geboren worden war, verbrachte den grössten Teil seines Lebens in der pulsierenden Hauptstadt. Paris bedeutete für Renoir ein ewiges Fest, er verkehrte in Künstler- und Schauspielerkreisen und malte, malte, malte.

Mehr als 5000 Gemälde soll er bis zu seinem Tod im Jahr 1919 geschaffen haben; eine Vielzahl von Gemälden, die seinen Ruf als «Maler des Glücks» begründet haben. Denn Renoir liebte es, das Leben und die Kunst von ihrer heiteren, lebensvollen und lichterfüllten Seite zu zeigen. Spass machen sollte die Malerei, dem Betrachter ebenso wie dem Maler selbst.

Dass er mit dieser Einstellung auch anecken könnte, war ihm bewusst – und auch egal: «Ich weiss sehr wohl, dass es einem nur schwer zugestanden wird, ein Gemälde zur ganz grossen Malerei zu zählen, wenn es etwas Fröhliches hat», äusserte er sich in einem Brief an einen Freund. Nichtsdestotrotz malte er freudvolle Szenen. Alles, was dem Menschen Glücksgefühle beschert: lichterfüllte Landschaften, elegant gekleidete Männer – und vor allem Frauen, Kinder. Und schuf damit ein Werk, das zeitlos wirkt. Was nicht heisst, dass Renoir keine Fortschritte

machen wollte. Täglich versuchte er, besser zu werden; er perfektionierte seine Arbeit schon als Porzellanmaler, in jenem Beruf, den er als Jugendlicher aus ärmlichen Verhältnissen erlernte, um nach dem Umzug der Familie nach Paris Unabhängigkeit durch ein eigenes Einkommen zu erlangen.

13 Jahre alt war er, als er Teller und Tassen erst mit Blumenstrüssen, dann mit Figuren und Profilbildern verzierte. Renoir arbeitete dermassen effizient, dass sein Portemonnaie bald gut gefüllt war. Gerne hätte der Werkstattleiter ihn als Teilhaber an seinen

Unablässig stellte Pierre-Auguste Renoir das Erreichte in Frage.

Betrieb gebunden, doch Renoir blieb lieber frei. Viele Jahre später beschrieb der Maler Camille Pissarro Renoir als einen der unstetesten Menschen, die er je getroffen habe. Unablässig stellte Renoir das Erreichte infrage – egal, was von ihm erwartet wurde.

In seinen Mittagspausen sass der Porzellanmaler Renoir oft beim Unschuldsbrunnen auf dem Square des Innocents nahe Les Halles und verlieb-

te sich in die Aktfiguren und Nymphen des Bildhauers Jean Goujon, die die Brunnenarchitektur zieren. Die skulpturale Form des weiblichen Körpers nahm ihn gefangen und liess ihn nie mehr los. Selbst in seiner impressionistischen Phase sollte er den weiblichen Körper immer im alten Stile eines Peter Paul Rubens oder Tizian malen: rund, fliegend, zart modelliert.

Zuvor aber zwang die Industrialisierung den 17-jährigen Renoir dazu, den Beruf zu wechseln: Weil das Kunsthandwerk des Porzellanmalens durch neue mechanische Verfahren ersetzt wurde, musste die Werkstatt, für die er arbeitete, schliessen. Renoir suchte sich eine neue Arbeit als Fächermaler. Und er machte sich vermehrt mit den Werken anderer Maler bekannt.

François Bouchers Gemälde «Diana entsteigt dem Bade» gefiel ihm besonders gut, und seine Indifferenz gegenüber Kritik begann sich zu offenbaren. Es sei das erste Gemälde gewesen, das ihn tief bewegt habe, erzählte er später seinem Freund und Kunsthändler Ambroise Vollard, und fügte hinzu: «Obwohl man es nicht versäumt hat, mich darauf hinzuweisen, dass Boucher nicht unbedingt der Richtige sei, ihn so zu verehren, denn er sei schliesslich nur ein dekorativer Maler. Ein dekorativer Maler, als sei das ein Makel!» Boucher, ein Maler des französischen

Weg vom Klischee

Das Kunstmuseum Basel legt in seiner Ausstellung «Renoir. Zwischen Bohème und Bourgeoisie» den Fokus auf das bislang weniger beachtete Frühwerk des französischen Impressionisten. Die Schau soll auch das Bild des «Malers des Glücks» infrage stellen.

Kunstmuseum Basel,
1. April bis 12. August.
Vernissage
Sa, 31. März, 17 Uhr.
www.kunstmuseumbasel.ch

Anzeigen

Stimmen

FESTIVAL 11.07. – 06.08.2012

Lörrach [D] | Riehen | Augusta Raurica [CH] | Guebwiller [F]

ERLEBNIS LIVE! TICKETS ONLINE

- 🔊 LENNY KRAVITZ
- 🔊 ZAZ
- 🔊 BOBBY MCFERRIN
- 🔊 LE MYSTÈRE DES VOIX BULGARES
- 🔊 THE LOW ANTHEM
- 🔊 stella orfeo
- 🔊 JULIETA VENEGAS
- und andere

www.stimmen.com

Premiumsponsoren:

 Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden
 badenova

Hauptsponsor:

 coop

STIMMEN-Sponsoren:

 ASAG
Eidress-Häuser
 HORNBERGER
REINER ALL ORGANO
 LASSER
 Schiffmann
Aufbaumontage
 SCHWABEN

TICKET-HOTLINE: +49 (0)7621 - 94089 - 11/12

VORVERKAUF SCHWEIZ:
ticketportal unter 0900 101 102 [CHF 1.19/Min., ab Festnetz], www.ticketportal.com



«Frau in einem Garten (Die Dame mit dem Möwenhütchen)», 1868. Das Bild aus der Sammlung des Basler Kunstmuseums gab den Anlass für die aktuelle Ausstellung.
Foto: Martin P. Bühler / Pro Litteris

Rokoko, habe immer «ganz bezaubernde Frauen gemalt», so Renoir, und: «Ein Maler, verstehen Sie, der ein Gefühl für Busen und Hintern hat, ist ein geretteter Mann.»

Als sich Fächer nicht mehr gut verkauften, bemalte Renoir Sonnenblenden für die tragbaren Sitze von Missionaren – mit Jungfrauen, Engeln und Heiligen. 1861 hatte er genug Geld gespart und beschloss, beim Schweizer Maler Charles Gleyre die grosse Malerei zu erlernen. Kurze Zeit darauf schrieb er sich auch an der Ecole nationale supérieure des beaux-arts ein, wo er mit den revolutionären Neuerungen jener Zeit in Kontakt kam: mit dem Realismus eines Gustave Courbet, mit der Freilichtmalerei der Schule von Barbizon oder mit den Anregungen, die er durch die Künstlerfreunde Edouard Manet und Claude Monet empfing.

Gleyre sei als Lehrer keine grosse Hilfe gewesen, kritisierte Renoir später. Zumindest aber sei ihm das Verdienst zuzuschreiben, seinen Schülern alle Freiheit gelassen zu haben. Auch

ein Monet oder Frédéric Bazille, die ebenfalls bei Gleyre lernten, schätzten diese Autonomie, die es ihnen ermöglichte, zu einem eigenen Stil zu finden.

In seinen Anfängen als Maler übte Renoir sich vor allem in der Kunst des Porträts. Hier zeigte sich sein besonderes Talent, die Züge der Menschen treffend und individualisiert darzustellen. In den 1860er-Jahren schuf er ein Abbild nach dem anderen, malte oft seine Freunde; doch auch sein Auftragsbuch füllte sich zusehends. 1864 nahm Renoir erstmals am offiziellen Pariser Salon teil und durfte sich fortan zum ernst zu nehmenden künstlerischen Nachwuchs Frankreichs zählen.

In jenen Jahren hielt Renoir sich oft im Wald von Fontainebleau auf, wo er meist die Gastfreundschaft seines Malerfreundes Jules Le Cœur genoss. Dieser wohnte mit seiner Geliebten Clémence Tréhot zusammen, und von deren kleiner Schwester Lise war Renoir besonders angetan. Schon bei ihrer ersten Begegnung bat er sie, für ihn Modell zu stehen. Sechs Jahre dauerte ihre Liebschaft, von 1866 bis 1872. Zwei illegitime Kinder, die zur Adoption freigegeben wurden, gingen daraus hervor, und über 20 Porträts der Geliebten schuf Renoir in dieser Zeit.

Renoir inszenierte Lise in den unterschiedlichsten Rollen: als Odaliske, als Quellnymphe, als Bauernmädchen oder als elegante Grossstadtbürgerin wie in «Frau in einem Garten (Die Dame mit dem Möwenhütchen)». Darin wird exemplarisch die Bildsprache Renoirs sichtbar: Er inszeniert Lise in einer Momentaufnahme nicht als Person, sondern als Frauentypus. Eine modische junge Pariserin hat soeben an einem Tischchen Platz genommen, einen Handschuh hat sie bereits ausgezogen, hält ihn jedoch in der anderen, noch behandschuhten Hand, als würde sie auf etwas warten – noch unentschieden, ob sie länger sitzen bleiben will. Auf dem Tisch liegt ein Sträusschen, scheinbar achtlos hingelegt und mit der nackten Hand zur Seite geschoben.

Modische Details

Renoir liebte modische Details und rückte sie in den Fokus: die Handschuhe, der feuerrote Ohrring, das Hütchen aus Federn, dem der Kunsthistoriker Julius Meier-Graefe Anfang des 20. Jahrhunderts den bildtitelgebenden Namen «Möwenhütchen» verpasste. Auch die Natur hat ihren Platz, als dichtes Blattwerk, das die Frau umgibt und uns an die Vegetation eines Ziergartens erinnert. Viele Male wird Renoir die Natur noch in Verbindung mit dem Menschen malen. Landschaft, so war sich der Maler sicher, entfaltet sich erst durch das Einfügen menschlicher Figuren. Die Natur fungiert als schöner Garten für die fröhliche Gesellschaft, als liebliche Szenerie für einen weiblichen Akt.

Kein Mensch würde in der Betrachtung von Renoirs Gemälden daran denken, dass Paris und ganz Frankreich zu jener Zeit kein friedlicher Ort war. Von den Umbrüchen der Zeit ist in

seinen Werken nichts zu sehen. Weder von der Industrialisierung und den Arbeitervierteln, die damit entstanden und in Paris eine neue Ordnung hervorbrachten, noch vom französisch-deutschen Krieg, für den sich auch Renoir 1870 bei der Armee meldete. Kurz nach seinem Einzug jedoch wurde er krank und von seinem Onkel nach Bordeaux gebracht. Dort hegte und pflegte ihn die Familie und hinderte ihn an der Rückreise nach Paris aus Angst, dass er bei den Aufständen der Pariser Kommune getötet werden könnte.

Lichte Leinwände

Erst Anfang der 1870er-Jahre kehrte Renoir in die Hauptstadt zurück, liess auf die Geliebte Lise Tréhot, die einen Architekten heiratete, erst Henriette Henriot folgen und auf diese die Schauspielerin Jeanne Samary und traf sich wieder mit seinen Malerfreunden, die der Krieg in alle Winde zerstreut hatte. Gemeinsam mit ihnen begann er, sich von den alten Stileinflüssen zu lösen. «Sucht das helle Licht und den tiefen Schatten, der Rest kommt von allein!» war der Schlachtruf, der auf einem Zitat Manets beruhte und rund ein Dutzend

Jahrelang stellte Renoir der Realität eine Idylle entgegen.

zend Maler dazu verleitete, die gut funktionierenden Regeln der abendländischen Kunst infrage zu stellen, die den Erfolg an den Pariser Salons garantierten. Die Künstler selbst beteuerten ihre Ernsthaftigkeit, während die Kritiker ihnen Schamlosigkeit unterstellten. Wenig später würde man diese Maler, die statt geschlossener, dunkel gehaltener Malflächen plötzlich lichte Leinwände präsentierten, auf denen die helle Farbe als Tupfen aufgetragen worden war, als Impressionisten betiteln.

Renoir als einer davon setzte ihre Ideen vor allem in seinen Landschaftsbildern um; in seinen Porträts und Interieurszenen blieb er seinem Stil, seinem Interesse für skulpturale Formen treu. Zwar ging es auch ihm in dieser Schaffensphase wie allen Impressionisten darum, die perfekte Synthese zwischen Form und Farbe, zwischen Körpervolumen und Kontur herzustellen. Doch genauso wenig, wie sich der unstete junge Maler einige Jahre zuvor von der Kritik beeinflussen liess, liess sich der ältere Renoir jetzt von seinen Impressionisten-Kollegen etwas vorschreiben. Auch ihnen «trotzte» der rastlose Künstler und beschränkt unbeeinträchtigt seinen eigenen Weg, der ihn bald wieder weg vom Impressionismus führte. Jahrelang noch malte er weiter an seinen Gemälden, die der Realität eine Idylle entgegenstellten – mit unverhohlenem Positivismus und unbeindruckt von der restlichen Welt.

► tageswoche.ch/+axiva

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
30.3.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
[Pestalozzistr. 20](http://Pestalozzistr.20), Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Sex, Drugs und Leierspiel
[St. Alban-Graben 5](http://St.Alban-Graben.5), Basel

Cargo Kultur Bar
Roland Brauchli
[St. Johannis-Rheinweg 46](http://St.Johanns-Rheinweg.46), Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
[St. Alban-Vorstadt 28](http://St.Alban-Vorstadt.28), Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
[Schwarzwaldallee 305](http://Schwarzwaldallee.305), Basel

Galerie Carzaniga
Wilfrid Moser, Lukas Rapold, Ludwig Stocker
[Gemsberg 8](http://Gemsberg.8), Basel

Galerie Eulenspiegel
Liliane Csuka
[Gerbergässlein 6](http://Gerbergässlein.6), Basel

Galerie Gisèle Linder
Luo Mingjun / Luzia Hürzeler
[Elisabethenstr. 54](http://Elisabethenstr.54), Basel

Galerie HILT
Hanspeter Kamm
[Freie Str. 88](http://Freie.Str.88), Basel

Galerie Karin Sutter
Brigitte Gierlich und Camilla Schuler
[Rebgasse 27](http://Rebgasse.27), Basel

Galerie Katharina Krohn
Andrea Schomburg, David Rhode
[Grenzacherstr. 5](http://Grenzacherstr.5), Basel

Galerie Mäder
Bettina Eichin & Regula Huegeli
[Clarastr. 45](http://Clarastr.45), Basel

Gallery Guillaume Daepfen
Remo Keller (Milk and Wodka)
[Mühlheimerstrasse 144](http://Mühlheimerstrasse.144), Basel

Graf & Schelble Galerie
Margarit Lehmann
[Spalenvorstadt 14](http://Spalenvorstadt.14), Basel

Hinterhof
Flavio Karrer
[Münchensteinerstr. 81](http://Münchensteinerstr.81), Basel

Kunsthalle Basel
Pedro Wirz
[Steinenberg 7](http://Steinenberg.7), Basel

Kunstmuseum Basel
Max Kämpf / Roza El-Hassan
[St. Alban-Graben 16](http://St.Alban-Graben.16), Basel

Laleh June Galerie
Anoush Abrar & Aimée Hoving
[Picassoplatz 4](http://Picassoplatz.4), Basel

Licht Feld Galerie
Alexander Bagrat
[Davidsbodenstr. 11](http://Davidsbodenstr.11), Basel

Wochenstopp Al Di Meola Group

Der amerikanische Gitarrenheld trifft in Basel auf den kubanischen Pianisten Gonzalo Rubalcaba. *Von Stefan Franzen*

Wer kennt sie nicht, die Eröffnungstakte aus dem «Mediterranean Sundance», seinem Paradestück? Seit Al Di Meola dieses vor mehr als 30 Jahren mit Paco De Lucia und John McLaughlin in einer Freitagnacht in San Francisco aufgenommen hat, streiten sich Gitarrenfreaks darum, wer von den dreien der virtuoseste Saitenmeister sei. Würde man es statistisch auswerten, könnte Al Di Meola wahrscheinlich die meisten Fürsprecher verbuchen, wobei etliche Experten seinem spanischen Kollegen mehr Seele zugestehen. Sei es, wie es will: In Sachen Vielseitigkeit macht dem Mann aus New Jersey niemand etwas vor.

Passenderweise heisst sein neues Werk «Pursuit Of Radical Rhapsody» – die Suche nach etwas radikal Anderem, und genau auf diesem Pfad befindet sich Di Meola seit Jahrzehnten. 1974 erhielt der junge Berklee-Student unvermittelt einen Anruf von Chick Corea, wenig später debütierte er in der Carnegie Hall mit dessen damaliger Band Return to Forever und räumte zwei Jahre danach gleich einen Grammy ab.

Sein rasanter, hoch eklektizistischer Stil wurde aber vor allem durch die anschließende Solokarriere bekannt, die ihn mit wechselnden Partnern von Flamenco zu mediterraner Tradition und Latinjazz führte, erweitert durch Ausflüge in den Rock, Funk und komplexe Fusionstrukturen. Di Meola spielte dabei sowohl mit Jazzprominenz wie Jean-Luc Ponty und Herbie Hancock als auch mit Popstars wie Phil Collins oder Santana. In jüngerer Zeit ist sein

World-Sinfonia-Projekt vermehrt in den Fokus gerückt, in dem er mit Musikern von Argentinien bis Israel einen globalen Ansatz verfolgt, aktuell in einem Quartett, das nach eigener Aussage seine Traumbesetzung verkörpert.

Als Gast in dieser «Weltensinfonie» agiert auch immer wieder ein kubanischer Spielpartner Di Meolas, der als Klavier-virtuose ebensolche kosmopolitischen Züge trägt wie der Amerikaner: Gonzalo Rubalcaba steht zum einen fest in der musikalischen Tradition seiner Heimatstadt Havana mit ihrer Son-Szene. Zum anderen hat er von Beginn seiner Karriere an die Sprache der US-Jazz verinnerlicht und durch Teamworks mit Charlie Haden und Paul Motian geschult.

Rubalcaba kann mit Landsleuten hitzige Salsa-Debatten führen, als Solopianist intime, fast vergeistigte Improvisationen entwickeln oder sich auch in einem Jazzkontext als Impulsgeber betätigen, der belebend seine lateinamerikanische Provenienz einbringt. Di Meola und Rubalcaba erneuern nun im Kreise der New World Sinfonia mit Kevin Seddiki (g), Peter Kaszas (dr) und Fausto Beccalossi (acc) ihr Teamwork, das sie 2000 auf der genauso sinnlichen wie feurigen Produktion «Flesh On Flesh» begonnen hatten. tageswoche.ch/+axjug

Al Di Meola Group.
Stadtcasino, Basel. 30. März, 20 Uhr.
Tonhalle, Zürich. 31. März, 20 Uhr.
www.allblues.ch



Seit fast 40 Jahren Garant für kosmopolitischen Sound: Al Di Meola. Foto: zVg

Anzeigen

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Museum Tinguely
Kienholz. Die Zeichen
der Zeit / Vera Isler
[Paul Sacher-Anlage 2](http://Paul.Sacher-Anlage.2), Basel

Museum der Kulturen
Chinatown
[Münsterplatz 20](http://Münsterplatz.20), Basel

Museum für Gegenwartskunst
Karlheinz Weinberger /
Tim Rollins + K.O.S.
[St. Alban-Rheinweg 60](http://St.Alban-Rheinweg.60), Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
[Augustinergasse 2](http://Augustinergasse.2), Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Marjetica Potro
[Rosentalstr. 28](http://Rosentalstr.28), Basel

**Pharmazie-Historisches
Museum Basel**
Kickstart. Coffein im Blut
[Totengässlein 3](http://Totengässlein.3), Basel

RappazMuseum
Rolf Rappaz
[Klingental 11](http://Klingental.11), Basel

Restaurant Johann
Giovanni Waldner
[St. Johanns-Ring 34](http://St.Johanns-Ring.34), Basel

**Schmuckwerkstatt
Regula Freiburghaus**
Regula Freiburghaus,
Susanna Heilmann
[Rheingasse 51](http://Rheingasse.51), Basel

Schwarzwaldallee
Thomas Hauri
[Schwarzwaldallee 305](http://Schwarzwaldallee.305), Basel

Spielzeug Welten Museum
Brillen
[Steinenvorstadt 1](http://Steinenvorstadt.1), Basel

Stampa
Till Velten
[Spalenberg 2](http://Spalenberg.2), Basel

Tony Wuethrich Galerie
Corsin Fontana / Roza El-Hassan
[Vogesenstr. 29](http://Vogesenstr.29), Basel

Universitätsbibliothek Basel
Digitale Kunst in der Bibliothek
[Schönbeinstrasse 18-20](http://Schönbeinstrasse.18-20), Basel

Von Bartha Garage
Andrew Bick
[Kannenfeldplatz 6](http://Kannenfeldplatz.6), Basel

Anzeigen



01.04. – 12.08.2012
RENOIR
 Zwischen Bohème und Bourgeoisie:
 Die frühen Jahre
 CREDIT SUISSE
 Partner des Kunstmuseums Basel
 kunstmuseum basel

FREITAG 30.3.2012

balzerARTprojects
 Mimi von Moos
 Riehentorstr. 14, Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel
 Traces from iaab
 Klybeckstrasse 29, Basel

mitart
 Stephan Jon Tramèr
 Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
 Hanspeter Münch
 Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
 Max Schneider
 Rathausstr. 30, Liestal

Museum am Burghof
 Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
 Basler Strasse 143, Lörrach

**Haus für elektronische
Künste Basel**
 Collect the WWWorld
 Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
 Pierre Bonnard
 Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum
 Die Alchemie des Alltags
 Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
 Blick / CARAVAN 1/2012: Daniel
 Karrer / Roman Signer / Winterwelten
 Aargauerplatz, Aarau

Kunstmuseum Bern
 ... die Grenzen überfliegen /
 Industrious – Marco Grob &
 hiepler, brunier, / Sean Scully
 / Yves Netzhammer
 Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
 Warnung: Kommunizieren gefährdet
 Helvetiastr. 16, Bern

**Schweizerische
Nationalbibliothek Bern**
 Sapperlot! Mundarten der Schweiz
 Hallwylstr. 15, Bern

Zentrum Paul Klee
 L'Europe des esprits / Schenkung
 Archiv Bürgi / Unheimlich. Hexen,
 Geister und Dämonen bei Paul Klee
 Monument im Fruchtländ 3, Bern

**HSLU Design & Kunst,
Erfrischungsraum**
 Tom Tirabosco
 Rössligasse 12, Luzern

Kunsthalle Luzern
 Nicolas Robel «Limbo»
 Löwenplatz 11, Luzern

Kunstmuseum Luzern
 Das Atelier. Orte der Produktion /
 Katerina Sedá / Raymond Pettibon
 Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Cabaret Voltaire
 Dada New York III: the
 Metaphysics of Sitting
 Spiegelgasse 1, Zürich

Kunsthau Zürich
 Ein Wintermärchen / Posada bis Aljé
 Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
 C'est la vie. Pressebilder seit 1940
 Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich
 Helden – ein neuer Blick auf die Kunst
 Afrikas / Tradition & Innovation
 Gablerstr. 16, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
 100 Jahre Schweizer Grafik / Das
 Farbenspektrum von kt.COLOR
 Ausstellungsstr. 60, Zürich

THEATER

Aggt mit Blueme
 Baseldytshi Bihni, Kellertheater im
 Lohnhof, im Lohnhof 4,
 Basel. 20.15 Uhr

Alex Porter
 TrancePorter –
 Best of 30 Jahre Alex Porter
 Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
 Basel. 20 Uhr

Der Knight Rider
 oder David forever
 K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr

Der stumme Diener
 Bachmann & Bardelli
 Unternehmen Mitte,
 Gerbergasse 30, Basel. 20.15 Uhr

**Dinner für Spinner
(Le Diner des Cons)**
 Fönbacher Theater, Schwarzwald-
 alle 200, Basel. 20 Uhr

Dr. Eckart von Hirschhausen
 Musical Theater,
 Feldbergstr. 151, Basel. 20 Uhr

Faust jr.
 Junges Theater Basel,
 Kasernenstr. 23, Basel. 20 Uhr

Anzeigen

Dieses Wochenende in der Kaserne Basel:

FLO MEGA & THE RUFFCATS
 FUNK, SOUL / MUSIK / FR DOORS 22 UHR

**HAMLET ANSCHLIESSEND
PUBLIKUMSGESPRÄCH**
 FAR A DAY CAGE / THEATER / SA 20 UHR

www.kaserne-basel.ch



La vida breve
 Theater Basel, Theaterstr. 7,
 Basel. 20.15 Uhr

Der Heiler
 Schweizer Erstaufführung
 Das Neue Theater am Bahnhof,
 Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

Der Richter und sein Henker
 Für die Bühne bearbeitet von Matthias
 Kaschig. Uraufführung
 Stadttheater Bern,
 Kornhausplatz 20, Bern. 19.30 Uhr

Worte Gottes
 Schweizer Erstaufführung
 Luzerner Theater,
 Theaterstrasse 2,
 Luzern. 19.30 Uhr

Das Versprechen
 Schauspielhaus Pfauen,
 Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr

Der Spielplatz
 Schauplatz International
 Rote Fabrik, Seestr. 395,
 Zürich. 18 Uhr

Eternabend
 Mike Müller migriert in die Schule
 Theater Neumarkt, Neumarkt 5,
 Zürich. 20 Uhr

Hinter dem Bahnhof liegt das Meer
 Gastspiel
 Schauspielhaus Schiffbau,
 Schiffbaustrasse 4, Zürich. 10 Uhr

Potentaten-Cantaten
 Ein Liederabend zwischen Macht und
 Melodram
 Theater Neumarkt, Chorgasse,
 Chorgasse, Zürich. 20.30 Uhr

POP/ROCK

13th Blues Festival Basel
 Festival
 27. März – 1. April 2012
 Jessy Martens & Band featuring Jan
 Fischer, Henrik Freischlader & Band.
 German Bluesrock Night
 Volkshaus, Rebgrasse 12, Basel. 20 Uhr

**Al Di Meola Group feat.
Gonzalo Rubalcaba**
 Jazz Recitals: Virtuosi. In
 Zusammenarbeit mit Off beat Series
 Stadtcasino, Steinenberg 14,
 Basel. 20 Uhr

Flo Mega & the Ruffcats
 Funk, Soul
 Antz in the Pantz. Afterparty: Soul
 Buddies, Pun & Rainer
 Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 22 Uhr

Handsome Hank & Band
 Bluegrass, Country
 CD-Taufe. Special Guests: Rita Hey,
 Nadia Leonti, Gilbert Trefzger,
 Lukas Ritz
 Kuppel, Binningerstr. 14,
 Basel. 21.30 Uhr

Lauschangriff Festival
 Festival
 Fai Baba, Cotton Ponies, K'Atla,
 Jukebox 3000
 Restaurant Hirschenkeck,
 Lindenberg 23, Basel. 22 Uhr

Nils Frahm
 Parterre, Klybeckstrasse 1b,
 Basel. 20.30 Uhr

**Nordwesttä King
Freestylebattle Vol. III**
 Hip-Hop
 Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
 Basel. 22 Uhr

Trailhead
 Singer/Songwriter
 Carambolage, Erlenstr. 34,
 Basel. 21 Uhr

Uli Jon Roth
 Grand Casino Basel, Flughafen-
 strasse 225, Basel. 20.30 Uhr

Waggonkultur: Conolk
 Boisoir für kleines Orchester
 Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
 Basel. 20.30 Uhr

Anzeigen



THEATER BASEL
 — www.theater-basel.ch —

WolfWolf
 Blues, Psychedelic, Rockabilly
 Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51,
 Basel. 21 Uhr

Max Mundwiler, Claude Mesmer
 Singer/Songwriter
 Max trifft Glood,
 «Uussicht uf Wytsicht»
 Kulturraum Marabu, Schulgasse 5,
 Gelterkinden. 20.15 Uhr

Trio grüezi-merhaba
 Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
 Liestal. 20.30 Uhr

Cinquento
 In Paradisum
 Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 20 Uhr

Flo & Leos Jamsession
 1. Stock, Walzwerk, Tramstr. 66,
 Münchenstein. 20 Uhr

Boppin B
 Rock
 Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

3satz
 Folk
 Mahogany Hall, Klosterlistutz 18,
 Bern. 21 Uhr

Hecht
 Pop
 Musigbistrot, Mühlemattstr. 48,
 Bern. 21 Uhr

Nevithan
 Festival
 Internationales Jazzfestival Bern
 Jazzzelt, Engestr. 54,
 Bern. 18.30 Uhr

Waldbühne 2012 – the Contest
 The Birthday Girls, Bright November,
 Deep Kick, Death By Chocolate,

Pilomotor, The Jamborines, The
 Clowns, Monophon.
 Bierhübeli, Neubrückstr. 43,
 Bern. 19.30 Uhr

Band it
 Nachwuchsband-Festival 2012
 Dynamo, Wasserwerkstr. 21,
 Zürich. 19 Uhr

Leech
 Special Guests: Long Distance Calling
 & Kid Ikarus
 Abart, Manessestr. 170,
 Zürich. 21.30 Uhr

Pete Philly & Band
 Urban
 Solodebüt mit Live-Band
 Exil, Hardstr. 245, Zürich. 21 Uhr

PARTY

Balkanekspres
 Balkan Beats, Electro
 DJs Edin, Donnie Brassko
 SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Before
 House, R&B
 The Venue, Steinenvorstadt 58,
 Basel. 22 Uhr

Block Party mit San Gabriel (Berlin)
 House
 DJs San Gabriel, Goldfinger Brothers,
 Boogie Pilots, Konzeptlos
 Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
 Basel. 23 Uhr

Boombastique
 House
 DJs Chris Van Rock, Samy
 Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
 Basel. 22 Uhr

Brazilian Touch
 DJs Axe, Forró, Pagode
 Singerhaus, Am Marktplatz 34,
 Basel. 23 Uhr

Dame 5
 Funk, Hip-Hop, Latin, Merengue
 DJs Don Clever, Moreno, Richy
 Latin-Club D'Rumba,
 Freie Str. 52, Basel. 21.30 Uhr

Disco vs Salsa
 Disco, Salsa
 DJ Carlos Rivera
 Bar Rouge, Messeplatz 10,
 Basel. 22 Uhr

Friday Is Fame Day
 80s, Charts, Latin, Partytunes
 DJ Branco
 Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Happy Days
 Open Format
 DJs Nick Schulz, Dan
 Kult Basel, Steinentorstr. 35,
 Basel. 23 Uhr

Hausmarke

Disco, House
DJs Sam, Fred Licci, The Soul Combo
Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

John Digweed

House, Techno
DJs John Digweed, Cristian
Tamborini, Nik Frankenberg,
Multitask
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Junksound presents Mauro Picotto

Techno
DJs Mauro Picotto, TonTon, Dominik
Aunderset, Junksound Live
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 22 Uhr

Latin Dream by Eli

Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Mark Hennig

Das Lokal, Erlenstr. 5, Basel. 22 Uhr

Mash Up Fridays

Charts, Mash Up, Partytunes
DJ D.K.Brown
En Vogue, Clarastr. 45, Basel. 22 Uhr

New School Old School No School

Old School
Cargo Kultur Bar,
St. Johannis-Rheinweg 46,
Basel. 21.30 Uhr

Oriental, House,

Hip-Hop, R&B, Reggaeton
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Pierre M. (Marseille)

DJ Pierre M.
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Sunset Vibes

Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Till 7

House
DJs Chris Van Rock, Mike Leone,
András, The Sun Warriors, Nevo
EXcellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

Trendpolizei

Circuit, Erlenstr. 23, Basel. 22 Uhr

Ladies Night

Charts, House, Urban
Musikpark A2, St.-Jakob-Eishalle /
Brüglingen 33, Münchenstein. 21 Uhr

I love Friday

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Intrafic, Fazer, Caipei, Fix,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Akademiekonzert: Le Grand Siècle

Geistliche Musik aus der Zeit des
französischen Absolutismus unter
Louis XIV
Clara-Kirche, Basel. 19.30 Uhr

Brahms: Ein deutsches Requiem

Sabina Martin (Sopran), Markus
Volpert (Tenor), Basler Bach Chor,
Basel Sinfonietta, Joachim Krause
(Leitung)
Martinskirche,
Martinskirchplatz 4, Basel. 20 Uhr

Eric Alexander, Jim Rotondi

«Unity»
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Lichtspiele Türkisch für Anfänger

Die deutsche Multikulti-Komödie lädt unseren Verstand dazu ein,
einmal Urlaub zu machen. *Von Hansjörg Betschart*



Politisch inkorrekte Teenie-Klamotte: «Türkisch für Anfänger». Foto: zVg/Pathé

«Türkisch für Anfänger» kommt aus der grössten türkischen Stadt in Europa: aus Berlin. Dort ist Multikulti längst Routine. Was aber, wenn die Teenies noch nicht wissen, wie das geht? Wollen sie dann bleiben, was sie sind? Oder wollen sie dann sein wie die anderen? Anders zumindest als die eigenen Eltern? Was, wenn seit der Teenie-Globalisierung auch die Teenies Teenies naheifern, die Teenies naheifern? Was bleibt dann von Albanern, die wie Asiatinnen, die wie Afrikaner, die wie Rapper, die wie Deutsche, die wie Albaner sein wollen, übrig? «Türkisch für Anfänger» kommt aus der TV-Unterhaltung. Die Macher des Films sind Vorabend-Serientäter, Sie wissen, was das heisst. Die Wirkung von TV-Werbung darf zwischen den Werbeblöcken nicht durch zu viel Denken ausser Kraft gesetzt werden. Deshalb spricht in diesem Türkischkurs niemand Türkisch. Er ist ja für Anfänger. Das gibt uns zwei Stunden lang das Gefühl, wir seien – auf Türsteher-niveau – schon Türkinnenversteherrinnen. «Türkisch für Anfänger» ist ein Ferienfilm. Er soll uns bringen, was wir von Ferien erwarten: jede Menge Oberfläche, Farbe und Flirt mit irgendwas – und möglichst nicht so leben müssen, wie die Einheimischen (das sind in diesem Anfängerkurs Thailänder, bei denen Deutsche gerne ferienhalber mal an-

ders sind). Da diese Ferien mit einer Bruchlandung anfangen und auch nachher einiges schiefliegt, lachen wir häufig unter unserem Niveau, aber immerhin gern, weil wir wieder mal jung sein dürfen. Wie in den Ferien. Beunruhigend in dieser deutschen Multikulti-Komödien-Welt mag sein, dass so gesehen eigentlich alle nur deutsch synchronisiert sein müssten, damit das mit den Kulturen funktionieren kann. In «Türkisch für Anfänger» sind selbst die Ureinwohner auf der einsamen Insel Deutsche. Oder zumindest Studienobjekte einer deutschen Forscherin. Trotzdem: Lassen Sie mal kurz Ihren Verstand Urlaub machen. Es tut gut, respektlos über Vorurteile zu lachen, auch über deutsche. Die Respektlosigkeit spaltet da manch ein tiefsitzendes Vor-Ur-Teilchen. Zumindest ermöglicht der Anfängerkurs Teenies, die nicht immer politisch korrekt lachen wollen, einen Einstieg. Auch wenn bei diesen Lachern das Denken kurz aussetzt, keine Angst: Es setzt wieder ein, spätestens, wenn Sie kein Teenie mehr sind, suchen Sie verzweifelt den Denk-Schalter.

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Orgelspiel zum Feierabend
Olivier Wyrwas (Schola Cantorum)
Leonhardskirche, Leonhards-
kirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Modus Quartett
«Omri Hason mit Band»
Schloss-Chäller, Hauptstrasse 23,
Aesch. 20 Uhr

Johannespassion von Johann Sebastian Bach
Passionskonzert
Stadtkirche Liestal,
Liestal. 19.30 Uhr

Berner Symphonieorchester
Mario Venzago (Dirigent), Lars Vogt
(Klavier), ff. Symphoniekonzert
«Kontraste»
Kultur-Casino, Herrengasse 25,
Bern. 19.30 Uhr

Hesse und die musikalische Moderne
Hermann Hesse zum 50. Todesjahr.
Katharina Weber (Klavier), «zone
experimentale» Basel, Marcus Weiss
(Leitung)
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12,
Bern. 20 Uhr

Lucerne Festival zu Ostern
24. März – 1. April 2012
Symphonieorchester des
Bayerischen Rundfunks, Mariss
Jansons (Dirigent), Vilde Frang
(Violine). Sinfoniekonzert 2
KKL, Europaplatz 1,
Luzern. 19.30 Uhr

Grigory Sokolov (Klavier)
Jean-Philippe Rameau, Wolfgang
Amadeus Mozart, Johannes Brahms
Tonhalle, Claridenstr. 7,
Zürich. 19.30 Uhr

Anzeigen

ChorProjekt SingBach 2012
Matthäus-Passion
J.S. Bach, Version Mendelssohn
Leitung: Martin von Rütte
Gründonnerstag, 5. April, 19.30 Uhr
Basel: Elisabethenkirche
Karfreitag, 6. April, 19.30 Uhr
Liestal: ref. Kirche
J. Pilgram, Evangelist
M.J. Frey, Jesus
G. Freiburghaus, Sopran
P. Häusermann, Alt
V. Gloor, Tenor
St. Vock, Bass
Mitglieder basel sinfonietta u.a.
Chor I: Projektchor
Chor II: Gem. Chor Bennwil/Projektsäng.
Vorverkauf:
Liestal: Buchhandlung Rapunzel,
061 921 56 70
Oberdorf: Papeterie Weber, 061 961 91 91
Basel: Kulturhaus Bider&Tanner,
061 206 99 96
Veranstalter:
www.MartinVOICE.com

Root Down Orchestra
Volkschaus, Stauffacherstr. 60,
Zürich. 21 Uhr

TANZ

The Fairy Queen
Uraufführung
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Utopia - Vom Besten Zustand
Eine szenische Installation mit Texten
von Thomas Morus 1516 bis Beatrice
Fleischlin 2012
Dreispietzareal, Basel. 20 Uhr

The First Cut
Theaterhaus Gessnerallee,
Gessnerallee 8, Zürich. 20 Uhr

OPER

Don Carlo
Opernhaus Zürich
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 19 Uhr

COMEDY

Helmut Schleich
«Nicht mit mir!» Meisterhaftes
Typenkabarett
Teufelhof Theater, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

Michael Elsener
«Stimmbruch»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Sutter & Pfändler
«Glanz + Gloria»
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 20 Uhr

What you want is not what you get
«Lumpenbrüder Prod.»
Theater Roxy, Muttenserstr. 6,
Birsfelden. 20 Uhr

Fabian Unteregger
«Showbiss»
Theater am Hechtplatz,
Hechtplatz 7, Zürich. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Gelman Salazar
Internationales Comix-Festival
Luzern
Festivalzentrum Kornschütte,
Luzern. 16 Uhr

Anzeigen

VISUAL ART SCHOOL BASEL

Visual Art School Basel
öffnet die Türe
 Studierende zeigen ihre Arbeiten
 Fr 30. März - So 1. April
 Sa-So 11.00 - 18.00

Vernissage Fr 30. März 18.00
 Watzwerk Areal
 Tramstrasse 66
 CH 4142 Münchenstein
 Infos: www.visualartschool.ch

Graf & Schelble Galerie
 Margarit Lehmann
 Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel_121
 Linda Arts
 Hebelstrasse 121, Basel

Hinterhof
 Flavio Karrer
 Münchensteinerstr. 81, Basel

Kunsthalle Basel
 Aleksandra Domanovic /
 Latifa Echakhch & David
 Maljkovic / Pedro Wirz
 Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
 Max Kämpf / Róza El-Hassan
 St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
 Anoush Abrar & Aimée Hoving
 Picassoplatz 4, Basel

Museum Kleines Klingental
 Himmelstür
 Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
 Kienholz. Die Zeichen
 der Zeit / Vera Isler
 Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
 Chinatown
 Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
 Karlheinz Weinberger /
 Tim Rollins + K.O.S.
 St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
 Knochenarbeit
 Augustinergasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
 Marjetica Potrc
 Rosentalstr. 28, Basel

**Pharmazie-Historisches
 Museum Basel**
 Kickstart. Coffein im Blut
 Totengässlein 3, Basel

Restaurant Johann
 Giovanni Waldner
 St. Johannis-Ring 34, Basel

**Schmuckwerkstatt
 Regula Freiburghaus**
 Regula Freiburghaus,
 Susanna Heimann
 Rheingasse 61, Basel

Leibspeise Fränzis Osterfladen

Das Montagsplausch-Rezept für den Osterfladen kommt ein bisschen früher. Grund: Ihr müsst noch Paidol kaufen.

Ostern steht vor der Tür. Und damit auch der aus Basel nicht wegzudenkende Osterfladen, welcher mittlerweile über unsere Grenzen hinweg einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht hat. Fast so bekannt ist der berühmte Osterfladen von Fränzi, hat sie doch vom Nachbarn bis zu den Arbeitskollegen ihrer Söhne um Ostern herum alle damit beglückt. Woher ihr Rezept stammt, ist uns nicht bekannt, doch ist es für uns unter all den vielen, welche seit Ende des 19. Jahrhunderts in Basler Kochbüchern auftauchen, mit Abstand das beste.

Fränzis Osterfladen (für ein grosses oder zwei kleine Kuchenbleche):

1 Liter Milch, 100 g Zucker, 100 g Paidol (in einem grösseren Coop erhältlich), 2 zerquirte Eigelb, 100 g Rosinen, 100 g geriebene Mandeln und die Schale einer geriebenen Bio-Zitrone zusammen aufkochen. Kurz vor dem Siedepunkt beiseitestellen und abküh-

len lassen. Zwei Eiweiss schlagen und sorgfältig unter die Masse ziehen. Einen Blätterteig auf ein Kuchenblech geben, alles gleichmässig darauf verteilen und bei 200 °C zirka 30 Minuten backen. Den abgekühlten Osterfladen mit Puderzucker bestreuen und mit Zuckereiern dekorieren.

Der Osterfladen muss unbedingt frisch verzehrt werden. Man kann ihn jedoch trotzdem im Voraus vorbereiten, indem man den Osterfladen vor dem Backen im Tiefkühler lagert. So ist man auch für den spontanen Osterbesuch gerüstet!

Was Paidol ist, erfahrt ihr in unserem Blog. Dort könnt ihr uns auch verraten, wie ihr eure Osterfladen macht.

✉ tageswoche.ch / +axixq

Gabriel Tengens und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Fränzis Osterfladen – einfach der beste von allen bislang bekannten Fladen. Foto: zVg

Spielzeug Welten Museum
 Brillen
 Steinvorstadt 1, Basel

Stampa
 Till Velten
 Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
 Corsin Fontana / Roza El-Hassan
 Vogesenstr. 29, Basel

Universitätsbibliothek Basel
 Digitale Kunst in der Bibliothek
 Schönbeinstrasse 18-20, Basel

Von Bartha Garage
 Andrew Bick
 Kannerfeldplatz 6, Basel

balzerARTprojects
 Mimi von Moos
 Riehentorstr. 14, Basel

mitart
 Stephan Jon Tramér
 Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
 Hanspeter Münch
 Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
 Max Schneider
 Rathausstr. 30, Liestal

Museum am Burghof
 Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
 Basler Strasse 143, Lörrach

**Haus für elektronische
 Künste Basel**
 Collect the WWWorld
 Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
 Pierre Bonnard
 Baselstr. 101, Riehen

**Galerie Henze & Ketterer
 & Triebold**

Bestiarium. Das Tier in der Kunst
 Wettsteinstr. 4, Riehen

Vitra Design Museum

Die Alchemie des Alltags
 Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

Blick / CARAVAN 1/2012: Daniel
 Karrer / Roman Signer / Winterwelten
 Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern

Mord und Totschlag
 Helvetiaplatz 5, Bern

Kunstmuseum Bern

... die Grenzen überfliegen /
 Industrious – Marco Grob &
 hiepler, brunier, / Sean Scully
 / Yves Netzhammer
 Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation

Warnung: Kommunizieren gefährdet
 Helvetiastr. 16, Bern

Schweizerische

Nationalbibliothek Bern

Sapperlot! Mundarten der Schweiz
 Hallwylstr. 15, Bern

HSLU Design & Kunst,

Erfrischungsraum

Tom Tirabosco
 Rössligasse 12, Luzern

Kunstmuseum Luzern

Das Atelier. Orte der Produktion /
 Katerina Sedá / Raymond Pettibon
 Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Cabaret Voltaire

Dada New York III: the
 Metaphysics of Sitting
 Spiegelgasse 1, Zürich

Haus Konstruktiv

Kontakt / gehend (Field
 Recordings 1-3)
 Selnaustr. 25, Zürich

Kunsthau Zürich

Ein Wintermärchen / Posada bis Ali's
 Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

C'est la vie. Pressebilder seit 1940
 Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Helden – ein neuer Blick auf die Kunst
 Afrikas / Tradition & Innovation
 Gablerstr. 16, Zürich

Museum Strauhof

Nonsense
 Augustinergasse 9, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

100 Jahre Schweizer Grafik / Das
 Farbenspektrum von kt.COLOR
 Ausstellungsstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der

Universität Zürich
 Die Kultur der Kulturrevolution
 Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER

Aggt mit Blueme

Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
 Lohnhof, Im Lohnhof 4,
 Basel. 20.15 Uhr

Alex Porter

TrancePorter –
 Best of 30 Jahre Alex Porter
 Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
 Basel. 20 Uhr

Alice im Wunderland

Theater Arlecchino, Amerbach-
 strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

SAMSTAG 31.3.2012

Der stumme Diener

Bachmann & Bardelli
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20.15 Uhr

Die Schatzinsel

Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Faust jr.

Junges Theater Basel,
Kasernenstr. 23, Basel. 20 Uhr

Hamlet anschliessend Publikumsgespräch

Far A Day Cage
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

Hush, no more

Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20.15 Uhr

Kleiner Eisbär nimm mich mit!

Grosse Abenteuer auf der Suche
nach einem kleinen Freund.
Theaterverlag MARABU Zürich
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

My Way

Die wahre Liebes-Story von Frank
Sinatra und Ava Gardner
Förmbacher Theater, Schwarz-
waldallee 200, Basel. 20 Uhr

Der Heiler

Schweizer Erstaufführung
Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

Anzeigen

La Cetra spielt am Theater Basel in «The Fairy Queen».

Liebe, Lust und Eifersucht.

La Cetra
Barockorchester Basel

www.lacetra.ch

White Crest

Ecotevoir-Produktionen (Bern)
Schlachthaus Theater Bern,
Rathausgasse 20/22,
Bern. 20.30 Uhr

Der Spielplatz

Schauplatz International
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 16 Uhr

Elternabend

Mike Müller migriert in die Schule
Theater Neumarkt, Neumarkt 5,
Zürich. 20 Uhr

Jenseits von Gut und Böse

Eine Tragikomödie für zwei
Schauspieler und drei Puppen.
Theater Stadelhofen,
Stadelhoferstr. 12,
Zürich. 20.15 Uhr

Richard III.

Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr

Von den Beinen zu kurz

Theater an der Winkelwiese,
Winkelwiese 4, Zürich. 20.30 Uhr

POP/ROCK

13th Blues Festival Basel

Festival
27. März – 1. April 2012
Kirk Fletcher Band, Jimmy Johnson
Band and Sam Burckhardt. Swiss
Blues Award Night by Valiant
Volkshaus, Rebgeasse 12,
Basel. 20 Uhr

A Fistful of Twist

& Guests
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Fe-m@il

Kleinkunstbühne Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

Franky Lee & Mest

Alternative
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 19 Uhr

Grupo Extra

DJ Theo Terzis
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 22 Uhr

Lauschangriff Festival

Festival
Casque, Abraham, Batalj, Impure
Wilhelmina, Papiro
Restaurant Hirschenneck,
Lindenberg 23, Basel. 21 Uhr

Ordnungsam

Rock
Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51,
Basel. 21 Uhr

Robert Piotrowicz

Plattfon Stampa, Feldbergstr. 48,
Basel. 20 Uhr

Andreas Fock

Dini Mueter – Bar und Spielplatz,
Langstr. 10, Zürich. 20.30 & 21.30 Uhr

Stress

Rap – Tour 2012
Maag Halle, Hardstr. 219,
Zürich. 20 Uhr

ewz.unplugged

Festival
28. – 31. März 2012
Céu, Krystle Warren
ewz-Unterwerk Selnau,
Selnauerstrasse 25, Zürich. 20 Uhr

PARTY

7 Years New Stars Production

Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

A Night of Fame

80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Basement Grooves

Open Format
DJs D-fyne, Falletta, Dalibox
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 22 Uhr

Best Saturday Night Tunes

House, R&B
The Venue, Steinvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Calling all Ladies

Charts, Hip-Hop, House, Mash Up
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Dario Rohrbach (Gelbes Billet)

DJ Dario Rohrbach
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Extrabreit

Cirqut, Erlenstr. 23, Basel. 22 Uhr

Fiesta Iberica

Latin-Dancers: Pippo
DJs El Toro, Luis Souza
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

Flavor Vol. 3 – Strawberry Edition

House, Partytunes
EXcellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

Glasshouse Collective presents random

Drum'n'Bass, Dubstep
DJs BTK, Zenith B., Glasshouse DJ
Crew
Visuals by Dirtypixels & VJ Drone
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 23 Uhr

Happy Moves @ Sicht-Bar Lounge

Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 21 Uhr

Harbour Lounge

Partytunes
DJ The Golden Club
Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

Anzeigen

THEATER- UND CLOWNSCHULE YVE STÖCKLIN BASEL
Körpersprachekurse: Mai (3 x Mi-Nachm.), Juli (5 x jew. Vorabend). Körperspra-
che-Einzelunterricht jederzeit. Info: www.clownschule.ch oder Tel. 061 701 47 52

Anzeigen

Sa 31.03. 20:00
«Marx und Ford» – Kaspar Ewalds Exorbitantes Kabinett

So 01.04. 20:00
«Beethoven+» – Swiss Chamber Concerts

Mo 02.04. 20:00
Die Sopranistin Petra Hoffmann zu Gast im Dialog

Mi 04.04. 20:00
«Babur in London» – Oper von Edward Rushton

GARE du NORD

T 061 888 18 13
www.garedu nord.ch

Jumpoff

Dancehall, Hip-Hop, R&B
DJs Tray, Nerz, Soulchild
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Magic Touch (Special: London)

Classics, House
DJs Aaron Ross, Pino Arduini, Feel X.,
Kosta Dee
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Mega Full Latino

Latin, Merengue, Reggaeton
DJs Moreno, Richi
Latin-Club D'Rumba,
Freie Str. 52, Basel. 22 Uhr

Mr. Lexx aka Lexxus, live Soundsystem Show!

Urban
DJs Claasilisque Sound, Lexxus
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 23 Uhr

Noze Live

Alternative, Electro, House
DJs Noze Live, Frqncy, Sascha
Stohler, Alex Anderscht, Rebam
Maber
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton

Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Salsa Party & Grupo Extra

Latin, Salsa
DJ Theo Terzis, Band: Grupo Extra
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 22 Uhr

Saturday Night Fever – Disco Revival Party

70s, 80s, 90s, Disco
DJ D.K. Brown
En Vogue, Clarastr. 45, Basel. 22 Uhr

Shake it! One Night in Ibiza

House – DJs Ben Ashton, Daniro,
Guesswhat, Mastapon, Mike Kay, Nico
G., Tschesposito
Saalbau Rhyпарк,
Mülhauserstrasse 17, Basel. 22 Uhr

Soulsation

Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Traffic

House, Techno
DJs Uner, Julien Chaptal,
Michel Sacher, Gianni Callipari,
Vinolam Kawumski
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Traxx Up! Vol. 5

House, Techno
DJs Ed Luis, Garçon Y. Morard,
Just Alaa, Deep
Hinterhof, Münchensteinstr. 81,
Basel. 23 Uhr

5 Liber Party

Charts, House, Urban
Musikpark A2, St.-Jakob-Eishalle /
Brügglingen 33, Münchenstein. 21 Uhr

Party Total

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caiqi, Fix, Intrafic, Fazer, MC
X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Eric Alexander, Jim Rotondi

«Unity»
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Frühlingskonzert des Philharmonischen Orchesters Basel

Susanne Mathé (Violine), Jonathan
Brett Harrison (Leitung). Werke von:
W.A. Mozart, F. Schubert und L. van
Beethoven
Martinskirche, Martinskirchplatz 4,
Basel. 19.30 Uhr

Johannespassion von Johann Sebastian Bach

Passionskonzert
Peterskirche, Peterskirchplatz 7,
Basel. 19.30 Uhr

Kaspar Ewalds Exorbitantes Kabinett

«Marx und Ford»
Gare du Nord,
Schwarzwaldallee 200,
Basel. 20 Uhr

Messa da Requiem

Giuseppe Verdi
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Rossini Clarinettissimo

Akademisches Orchester Basel,
Raphael Immoos (Leitung), François
Benda (Klarinette). Werke von:
Ottorino Respighi, Benjamin Britten,
Gioachino Rossini
Leonhardskirche,
Leonhardskirchplatz, Basel. 20 Uhr

TANZ

Utopia – Vom Besten Zustand

Eine szenische Installation mit Texten
von Thomas Morus 1516 bis Beatrice
Fleischlin 2012
Dreispietzareal, Basel. 20 Uhr

Ein Sommernachtstraum
Zürcher Ballett
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 20 Uhr

The First Cut
Theaterhaus Gessnerallee,
Gessnerallee 8, Zürich. 20 Uhr

Gardi Hutter
«Die Schneiderin»
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Helmut Schleich
«Nicht mit mir!», Typenkabarett.
Teufelhof Theater, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

Michael Elsener
«Stimmbruch»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

What you want is not what you get
«Lumpenbrüder Prod.»
Theater Roxy, Muttenserstr. 6,
Birsfelden. 20 Uhr

Fabian Unteregger
«Showbiss»
Theater am Hechtplatz,
Hechtplatz 7, Zürich. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

**Rache ist süß –
Reden über Geschmack**
SamstagsUni. Heike Behrens, Prof.Dr.,
Professorin für Kognitive Linguistik
und Spracherwerbsforschung,
Universität Basel.
Alts Schlachthaus, Seidenweg 55,
Laufen. 10.15 Uhr

DIVERSES

Habit – Fashionshow
Die Basler Designerinnen Claudia
Güdel, Daniela Spillmann,
forcart, ISSUE, kleinbasel, feMale
und NAONA präsentieren ihre
Sommerkollektionen.
Ackermannshof, St. Johann-Vorstadt
19–21, Basel. 12/15/18/21 Uhr

Cabaret Bizarre
Live: Des O'Connor, Christopher
Wonder, Cleo Viper, Zora Viperaz.
D.Js Fiebertanz, Fabrice Noir
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Ferrari
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenez. 10 Uhr

Tage der offenen Türe
Visual Art School Basel, Tram-
strasse 66, Münchenstein. 11 Uhr

SONNTAG

1.4.2012

AUSSTELLUNGEN

**Anatomisches Museum
der Universität Basel**
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Sex, Drugs und Leierspiel
St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum Klingental
MMXII
Kasernenstr. 23, Basel

Kultwerk #23 The Silence Of The Lambs

Vor 20 Jahren raubte uns dieser Film den Schlaf.
Er ist aber auch alpträumhaft gut. *Von Marc Krebs*



Die Polizistin und ihr mörderischer Informant: Hannibal Lecter und Agentin Clarice Sterling. Foto: zvg

Ganz schön abgebrüht, wer diesen Film sieht und danach subito einschlafen kann. Denn «The Silence Of The Lambs» ist nichts für schwache Nerven: Die Brutalität des Thrillers manifestiert sich nicht nur in der expliziten Bildsprache, nein, sie spielt sich – und das ist das Schlimmste – vor allem in unserem Kopf ab.

Im Zentrum steht die junge, ambitionier- te Polizistin Clarice Sterling (Jodie Foster), die einem Serienmörder auf der Spur ist, dessen Taten, nun ja, unter die Haut gehen. Um ein Psychogramm von «Buffalo Bill» zu erstellen, nimmt sie mit dem Analytiker (und Psychopathen) Doktor Hannibal Lecter Kontakt auf. Dieser sitzt für seine kanni- balischen Taten in einem Hochsicherheits- trakt und füttert dort die Agentin mit wichtigen Informationen. Für seine Hinwei- se zum Täterprofil verlangt er ein «Quid pro quo»: Clarice muss ihre Psyche entblößen und von ihrem Kindheitstrauma erzählen.

«Der Film ist beängstigend – von den unheilvollen, verstörenden Kameraeinstel- lungen bis zum freudianischen Kontext», hielt die «Washington Post» fest, als der Film vor 20 Jahren ins Kino kam.

Tatsächlich überzeugt «The Silence Of The Lambs» auf allen Ebenen: Da ist ein spannungsgeladenes Drehbuch mit fesseln- den Dialogen; eine gelungene Adaption des gleichnamigen Romans von Thomas Harris. Da ist ein Ensemble, das zu Hochform auf- läuft, mit Jodie Foster und Anthony Hop- kins in den Hauptrollen. Wie Hopkins den intellektuellen Gewalttäter verkörpert, ist ebenso erstklassig wie etwa Jack Nichol- sons Leistung in «The Shining». Schliess- lich ist da auch die umwerfende Bildsprache

und die meisterhafte Inszenierung von Jonathan Demme. Mit einer geschickten Parallelmontage lässt der Regisseur eine Special Taskforce ins Leere laufen, zeit- gleich tappt Clarice Sterling in die furchter- regende Höhle des Serientäters. Perfid zeigt uns die Regie die suchende Agentin in gle- spenstisches Grün getaucht. Es ist der Blick des Mörders durch das Nachtsichtgerät, un- terlegt von lautem Schnaufen. Ein atemb- raubendes Finale.

Die Grösse des Films zeigt sich darin, dass seine Wirkung anhält – selbst wenn man ihn schon zweimal gesehen hat. Wie sagte doch Regisseur Demme beim Film- start? «Ich gehe ins Kino, weil ich hungrig nach Schocks bin.» Das glauben wir gerne. Auch Sterlings Helfer Lecter ist am Ende des Films hungrig: «I'm having a friend for dinner» lautet sein finales Bonmot. En Guete! [✉ tageswoche.ch/axkaj](mailto:tageswoche.ch/axkaj)

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Anthony Hopkins

Hannibal Lecter ist zwar die Rolle seines Lebens, für die er ver- dientermassen mit einem Os- car ausgezeichnet wurde – dies soll aber seine anderen schauspielerischen Leistun- gen nicht schmälern. Anthony Hopkins, 1937 in Wales gebo- ren, überzeugte in seiner lan- gen Karriere auch als «Hamlet», «The Ele- phant Man» oder «Nixon».

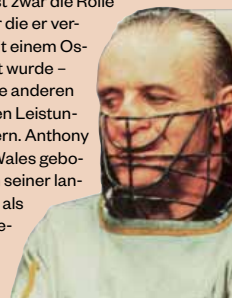


Foto: CineText

Cargo Kultur Bar
Roland Brauchli
St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwaldallee 305, Basel

Jüdisches Museum Schweiz
Am Übergang – Bar und Bat Mizwa
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel
Aleksandra Domanovic /
Latifa Echakhch & David
Maljkovic / Pedro Wirz
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Max Kämpf / Renoir. Zwischen
Bohème und Bourgeoisie
/ Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental
Himmelstür
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
Kienholz. Die Zeichen
der Zeit / Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Karlheinz Weinberger /
Tim Rollins + K.O.S.
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

**Schmuckwerkstatt
Regula Freiburghaus**
Regula Freiburghaus,
Susanna Heimann
Rheingasse 51, Basel

Spiegelzug Welten Museum
Brillen
Steinenvorstadt 1, Basel

Forum Würth Arlesheim
Hanspeter Münch
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Collect the WWW
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Blick / CARAVAN 1/2012: Daniel
Karrer / Roman Signer / Winterwelten
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen /
Industrious – Marco Grob &
hiepler, brunier / Sean Scully
/ Yves Netzhammer
Hoderstr. 12, Bern

SONNTAG
1.4.2012

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Haus Konstruktiv
Kontakt / gehend (Field Recordings 1-3)
Selnaustr. 25, Zürich

Kunsthau Zürich
Ein Wintermärchen / Posada bis Aljés
Heimplatz 1, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Helden – ein neuer Blick auf die Kunst
Afrikas / Tradition & Innovation
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik / Das
Farbenspektrum von kt.COLOR
Ausstellungsstr. 60, Zürich

THEATER

Alice im Wunderland
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14,
Basel. 14.30 Uhr

Die Schatzinsel
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Kleiner Eisbär nimm mich mit!
Grosse Abenteuer auf der Suche
nach einem kleinen Freund.
Theaterverlag MARABU Zürich
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Dalang auf Märchenwegen
Eine Dalang Puppencompany
Produktion
Kantonsbibliothek Baselland,
Emma Herwegh-Platz 4,
Liestal. 11 Uhr

Der ideale Mann
Schauspielhaus Zürich.
Schweizerische Erstaufführung
Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 19 Uhr

Punk Rock
Junges Theater Basel
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 19 Uhr

POP/ROCK

13th Blues Festival Basel
Festival
27. März – 1. April 2012
Festival Blues Brunch All Stars
Volkshaus, Rebgasse 12, Basel. 11 Uhr

Christopher Cross
Pop
Grand Casino Basel, Flughafen-
strasse 225, Basel. 20.30 Uhr

Rage
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 19 Uhr

PARTY

Latino Night DJ Flow
Hip-Hop, Latin, Merengue
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Sunday Grooves
Open Format
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 21 Uhr

**Wochenendlich in
Chiavenna**

Das kleine Städtchen nördlich des Comersees wird von
Touristen gerne übersehen. Das ist uns recht. *Von Urs Buess*



Ausspannen in der Bar über dem Fluss Mera oder auf der Piazza am Sonntagmorgen. Fotos: Urs Buess

Es gibt viele Wege aus der Schweiz, die ins grenznahe Chiavenna führen. Aber keiner endet so abrupt wie jener via Mailand: In Milano Centrale sucht man den Zug nach Sondrio. Die Wagen sind nicht die modernsten – warum auch, kein Tourist kommt auf die Idee, in diese Composition zu steigen. Die Fahrt durch die industrialisierte Po-Ebene bis Lecco ist öde, doch dann tut sich der Comersee auf, der Zug schlängelt sich durch Tunnels, über Viadukte, an Dörfern, Sommerresidenzen, herrschaftlichen Villen vorbei – es ist Zeit, wieder mal in Manzoni's «Promessi Sposi» zu lesen, dem Roman, der in dieser Gegend spielt. Am Ende des Sees, nach anderthalb Stunden, steigt man in gottverlassenen Colico um. Nach 45 Minuten dann kommt dieser abrupte Halt. Fertig, Schluss, die Schiene endet vor dem Berg: Chiavenna.

Am späten Freitagnachmittag lümmeln auf der Piazza im Zentrum die Leute herum: Die Lehrer und Lehrerinnen aus den Schulen halten den Feierabendschwatz, Schüler foppen sich, heimkehrende Grenzgänger aus der nahen Schweiz machen einen Aperostopp, Frauen tragen Einkaufstüten, Rentner gleiten auf Velos vorbei, so langsam, dass sie jederzeit auf die Seite zu kippen drohen, Hunde kläffen einander an, Touristen, die für einen kurzen Abstecher aus dem kühlen und teuren Engadin ins frühlinghafte Städtchen geflohen sind, blinzeln in die Sonne und freuen sich übers Schnäppchen, das sie in einer der Boutiquen ergattert haben. Eine muntere Trägheit in diesen kopfsteingepflasterten Gassen – man möchte nie mehr weg, nie mehr arbeiten.

Man muss auch nicht weg. Zwei, drei Hotels, mit zwei Sternen oder mit drei, bieten Unterkunft. Am Samstagmorgen ist Markt hinter dem Bahnhof. Woher wohl all die Marktfahrer kommen? Kleider, Haushaltsgeräte, Gemüse, Werkzeuge, Leckerbissen aus der Region, Schuhe – alles durcheinander. Auf drei Seiten der Stadt erheben sich steil die bis weit hinauf bewaldeten Bergänge, Kirchtürme ragen da und dort aus

den Bäumen, lassen Bergdörfer errahnen. Von dort herunter sind wohl viele Marktbesucher gekommen, um sich mit Sachen und Sächelchen einzudecken.

Die grossen Sehenswürdigkeiten, von denen der Romfahrer erzählen kann, fehlen. Aber wo sonst findet man eine solche Ruhe wie im St.-Lorenz-Klostergarten? Oder eine Restaurant-Terrasse nur für Schwindelfreie? Hoch über dem Fluss Mera bewirten junge Männer, die die Vinothek Micheroli in der Via Pedetti betreiben, die Gäste – der Blick hinunter in die ausgewaschenen Felsen des Flussbettes ist einzigartig. Und wer an ein Mitbringsel für die Daheimgebliebenen denkt, darf einen Gang ins «Punto & Pasta» nicht verpassen. Hier, auf kleinstem Raum, produziert und verkauft ein Paar Teigwaren vom Köstlichsten – delikater als in jedem Gourmet-Geschäft und viel, viel günstiger.

Am Sonntagmorgen ist das Städtchen amütig still. Nur Kirchenglocken. Die Schritte einzelner Passanten hallen über die Piazza, vor der Cafeteria nur wenig Gäste. Der Bahnhof leer, der Zug nach Mailand ist bereits weg. Doch vor dem Bahnhof steht ein Postauto – es fährt durchs Bergell über den Malojapass nach St. Moritz. Und dort steht wieder ein Zug bereit. Es wird eine lange Heimfahrt aus einem herausgeputzten Städtchen, das nur wenige Kilometer südlich der Schweizer Grenze liegt.

► tageswoche.ch/+axjue

Anzapfen: Bar, Grapperia «Micheroli», Via Pedretti 24, www.micheroli.com

Anschauen: «Park Paradiso», wo sich Schweizer Söldner vor dem Gang nach Marignano vollsoffen.

Anhören: Beim Bahnhof erklärt die freundliche Frau vom Tourismusbüro alles über Chiavenna.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Tango Schnupperkurs

Latin
DJ Mathis
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 19 Uhr

Tango Sonntagsmilonga

Latin
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Brahms: Ein deutsches Requiem

Sabina Martin (Sopran), Markus
Volpert (Tenor), Basler Bach Chor,
Basel Sinfonietta, Joachim Krause
(Leitung)
Martinskirche, Martinskirch-
platz 4, Basel. 17 Uhr

Messa da Requiem

von Giuseppe Verdi
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Orgelkonzert

Felix Pachlatko. Werke von Johann
Sebastian Bach und César Franck
Basler Münster, Rittergasse 3,
Basel. 18 Uhr

Swiss Chamber Concerts

«Beethoven +». Werke von Ferdinand
Ries, Xavier Dayer, Jürg Wytenbach,
Ludwig van Beethoven, Nadir
Vassena, Ivan Fedele
Gare du Nord, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Johannespassion von

Johann Sebastian Bach
Passionskonzert
Reformierte Kirche Arlesheim,
Stollenrain, Arlesheim. 18 Uhr

Stadtmusik Basel /

Stadtmusik Lörzach
Doppelkonzert
Burghof, Herrenstr. 5, Lörzach.

TANZ

Utopia – Vom Besten Zustand

Eine szenische Installation mit Texten
von Thomas Morus 1516 bis Beatrice
Fleischlin 2012
Dreispitzareal, Basel. 19 Uhr

COMEDY

Gardi Hutter

«Die Schneiderin»
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 19 Uhr

DIVERSES

Führung «Knochenarbeit»

Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2,
Basel. 14 Uhr

Offene Bühne für Musik,

Poesie und Theater
Engelhofkeller, Nadelberg 4,
Basel. 20 Uhr

Sonntagsbrunch

Grosses Zmorge-Buffer
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 11 Uhr

Ferrari

Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttentz. 10 Uhr

Tag der offenen Türe

Visual Art School Basel,
Tramstrasse 66,
Münchenstein. 11 Uhr



Am 13. Oktober 1958 kam es beim Hüningerzoll zu dieser spektakulären Karambolage. Da zum Glück niemand verletzt wurde und die entgleisten Fahrzeuge (wenn auch nur äusserst knapp) auf Schweizer Boden blieben, liess sich zumindest der juristische Grenzfall vermeiden.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Messarbeit im kleinen Grenzverkehr

Beinahe wäre aus der
Kollision zwischen
Dampfross und Drämmli
auch noch eine
Staatsaffäre geworden.

Von Walter Schäfer

Wer die Schuld daran trägt, ist 54 Jahre danach wohl kaum mehr von Bedeutung. Tatsache ist, dass «es» an einem Dreizehnten passierte, der im Jahre 1958 zwar kein Freitag, in der Zweiländerecke zwischen dem Elsass und der Schweiz jedoch immerhin ein spektakulärer Montag war. Tatsache ist ferner, dass sowohl der Lokomotiv- wie auch der Drämmli-führer vor dem Unfall überzeugt davon waren, ihr Fahrsignal richtig gedeutet zu haben, was nach dem Unfall die Spekulation zur Wahrscheinlichkeit erhob, dass beide vom gleichen Signal sprachen, das jedoch keinesfalls ein gemeinsames war.

«Hüningerzoll: Anhänger wird von Dampflokom gerammt», heisst es dazu bei www.tram-basel.ch, dem unabhängigen Basler Tram-Portal, in der Rubrik «Ereignisse». Ohne die Schuldfrage abschliessend zu klären, steht dort weiter zu lesen: «Auf einer Dienstfahrt wurde der Anhänger B3 1324 von einer die Strasse querenden Dampf-Rangierlokomotive der Hafensbahn gerammt und umgeworfen. Glücklicherweise war der Anhänger unbesetzt.» In einer anderen Quelle wird allerdings erwähnt, ein BVB-Mitarbeiter habe beim unsanften Rauswurf aus dem Anhängewagen ein paar Prellungen erlitten, während der Lokomotivführer nicht die geringste Blessur davontrug. Nur Sachschaden also, verbeultes Blech und etwas ramponiertes Holzmobiliar beim Tram, unbedeutende Kollisionsspuren beim Dampfross.

Man hätte nun also problemlos zur Tagesordnung übergehen und die Spuren des Unfalls

beseitigen können, wenn sich dieser nicht im unmittelbaren Grenzbereich zwischen zwei souveränen Staaten ereignet hätte. Wurde beim Crash etwa gar französisches Hoheitsgebiet verletzt, wurden Pflastersteine vor dem Grenzgebäude verschoben, französischer Teerbelag beschädigt?

Akribisch wurde auf beiden Seiten gemessen. Mehrmals, um auch den geringsten Zweifel auszuschliessen, der sich zur veritablen Staatsaffäre hätte ausweiten können. Man mass und man mass noch einmal. Unaufgeregt, aber genau. Schliesslich war man sich einig – auf beiden Seiten, in beiden Ländern. Sämtliche Unfallfahrzeuge, ob nur entgleist oder gar gekippt, wa-

**Im Grenzbereich wird
auch unter besten
Nachbarn besonders
exakt gemessen.**

ren noch auf Schweizer Boden zum Stillstand gekommen, wenn auch nur wenige Zoll vom französischen Zollgebäude und damit vom Nachbarstaat entfernt. Die Untersuchung war damit eine rein schweizerische Angelegenheit; Frankreichs Ordnungshüter zogen sich vornehm zurück. Was ist auch 54 Jahre später noch aus dieser Bildgeschichte zu lernen? Wo die Vernunft das Mass bestimmt, führt längst nicht jeder Bums zum Krach. Nicht nur im kleinen Grenzverkehr. tageswoche.ch/+axjud

Kinoprogramm vom 30. März bis 4. April

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Türkisch für Anfänger

14.00/17.00/20.15 D

Die Tribute von Panem [14/11 J]

14.00/20.15 D

The Girl with the Dragon Tattoo [16/16 J]

17.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch

Mama Africa

Fr/Sa/Do 12.10 Ov/d

Alpsegen

Fr/Mo-Mi 12.15 Dialekt

La nouvelle guerre des boutons [10 J]

13.45 Ov/d

We need to Talk About Kevin

14.00 E/d

The Artist

14.15/18.45 Stumm

Intouchables [12 J]

15.45/18.15/20.45 So 11.15 F/d

The Iron Lady

16.00/18.15/20.30 E/d

Shame

16.30/21.00 E/d/f

Die Kinder vom Napf [7 J]

So 10.30 Dialekt

Avé [14 J] Anschl. Gespräch mit dem Regisseur

So 11.00 Ov/d/f

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Balkan Melodie

Fr/Sa/Mo-Mi 16.30 So 14.30 Ov/d

Messias, ein schönes Chaos [12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 16.45 So 14.30 Dialekt

My Generation

Fr/Sa/Mo-Mi 18.30 So 16.30 Dialekt

Monsieur Lazhar [14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 19.00 So 17.00 F/d

The Best Exotic Marigold Hotel [12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 20.30 So 18.30 E/d

Poupoupidou [14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 21.00 So 19.00 F/d

La source des femmes [14 J]

So 12.30 Ov/d/f

Die Wiesenberger [10 J]

So 12.45 Dialekt

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Et maintenant, on va où? [14 J]

14.30/19.00 Fr/Sa/Mo-Mi 21.15 Ov/d

Bombay Diaries

16.45 Ov/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

A Good Day to Die

Fr 21.00 E/d

Two Spirits

Fr 22.00 E

Kurz & Knapp –

Dokumentarische Kurzfilme

Sa 21.00

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

The Best Exotic Marigold Hotel [13/10 J]

13.00/15.40/18.10/20.45 E/d/f

The Artist [8/5 J]

13.10/18.00 Stumm

Take Shelter [14/11 J]

16.30/20.15 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 65, pathe.ch

Türkisch für Anfänger

14.50/17.10/19.30/21.50 Fr/Mo/Di 12.30

Fr/Sa 00.15 D

The Hunger Games [15/12 J]

Fr-Mo 12.30/15.20/18.15/21.15 Fr/Sa 00.20

Di/Mi 14.30/17.30/20.30 E/d/f 14.00/17.00

Fr-Mo/Mi 20.00 So 10.45 Di 17.30 D

The Iron Lady [14/11 J]

15.00/18.00 Fr/Mo/Di 12.45 Fr-Mo 20.15 E/d/f

Die Frau in Schwarz [14/11 J]

Fr/Di 13.00/17.15/21.40

Sa-Mo/Mi 15.10/19.30 Sa 00.01 E/d/f

Fr/Di 15.10/19.30 Fr 00.01

Sa-Mo/Mi 13.00/17.15/21.40 So 10.50 D

Intouchables [12/9 J]

Fr/Di 13.00/18.00 Sa-Mo/Mi 15.30/20.30

So 10.30 D Fr/Di 15.30/20.30

Sa/Mo/Mi 13.00 Sa-Mo/Mi 18.00 F/d

Zorn der Titanen – 3D [12/9 J]

Fr/Di 13.10/15.20/19.45 Fr 00.20

Sa-Mo/Mi 17.35/22.00 E/d/f

Fr/Di 17.35/22.00

Sa-Mo/Mi 13.10/15.20/19.45 Sa 00.20

So 10.45 D

Das gibt Ärger – This means War [14/11 J]

Fr/Di 13.30/18.30 Sa-Mo/Mi 16.00/20.45

So 10.45 D Fr/Di 16.00 Fr 20.45

Sa-Mo/Mi 13.30/18.30 E/d/f

Contraband [16/13 J]

Fr/Sa 22.45 D

Haywire [15/12 J]

Fr/Sa 23.00 E/d/f

Safe House [16/13 J]

Fr/Sa 23.00 E/d/f Fr/Sa 23.00 D

Alvin und die Chipmunks 3 [6/3 J]

Sa/So/Mi 12.50 So 10.30 D

Die Reise zur geheimnisvollen Insel –

Journey 2 – 3D [9/6 J]

Sa/So/Mi 13.00 So 10.50 D

Titeuf, le film – 3D

So 13.30 D

Iron Sky

Di 20.15 E/d/f

Titanic – 3D

Di/Mi 20.20 E/d/f

The Grey [14/11 J]

Di 20.45 E/d/f

PATHÉ PLAZA

Steinertorstrasse 8, pathe.ch

Die Piraten – 3D [6/3 J]

14.00/16.00/18.00 E/d/f

John Carter – 3D [14/11 J]

20.00 D

REX

Steinen 29, kitag.com

The Hunger Games [14/11 J]

Fr-Mo/Mi 14.30/17.30/20.30

Di 14.00/17.00 E/d/f

Krieg der Knöpfe [10/7 J]

15.00/18.00 D

The Artist [8/5 J]

21.00 E/d/f

Titanic – 3D [12/9 J]

Di 20.00 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

The African Queen (1951)

Fr 15.15 Sa 20.00 E/d/f

Key Largo

Fr 17.30 E/d

The Treasure of the Sierra Madre

Fr 20.00 E/d/f

The Big Sleep –

Le grand sommeil

Fr 22.30 E/d/f

Steam of Life

Sa 17.30 E/d/f

Dark Passage

Sa 17.30 E/d/f

To Have and Have Not

Sa 22.15 E/d

The Lady from Shanghai

So 13.30 E/d

Laurel Canyon

So 15.15 E/d

Citizen Kane

Mo 17.30 E/d/f

Fargo

So 20.00 E/d

Lone Star

Mo 18.30 E/d

The Magnificent Ambersons

Mo 21.00 E/d/f

Almost Famous

Mi 18.30 E/d/f

Hidden Agenda

Mi 21.00 E/d/f

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Intouchables [13/10 J]

14.30/17.15/20.00 D

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Die Tribute von Panem –

The Hunger Games [12/10 J]

Fr-Mo/Mi 20.15 D

Die Kinder vom Napf [8/6 J]

So 14.00 Dialekt

Intouchables [12/10 J]

So 17.00 F/d

Liestal

ORIS

Kanonengasse 16, oris-liestal.ch

Die Piraten – Ein Haufen

merkwürdiger Typen – 3D [6/3 J]

Fr 18.00 Sa-Mi 14.00 D

Die Tribute von Panem –

The Hunger Games [14/11 J]

20.15 Sa-Mi 16.15 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

The Iron Lady [12 J]

20.15 E/d/f

Intouchables [13/10 J]

Sa-Mo 18.00 F/d

Weiterleben

So 11.00 Ov/d/f

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Ziemlich beste Freunde –

Intouchables [12/9 J]

18.00 D

The Best Exotic Marigold Hotel [14/11 J]

So 10.30 Ov/d/f

Anzeigen

Zeitdokument der wilden 68er-Bewegung

MY Generation

WIR WAREN JUNG, FREI... & SEXY

Predy Jean-Pierre Patrizia Mary-Christine Willi Uschi

Ein Film von VERONIKA MINDER

jetzt im **kult.kino**

CAMERA

PATHÉ VORPREMIEREN

FILMHIGHLIGHTS VOR ALLEN ANDEREN ERLEBEN!

TITEUF, DER FILM 3D

SONNTAG, 1. APRIL
UM 13h30 (D)

IRON SKY

DIENSTAG, 3. APRIL
UM 20h15 (Edf)

TITANIC 3D

DIENSTAG, 3. APRIL &
MITTWOCH 4. APRIL
UM 20.20 UHR (Edf)

THE GREY

DIENSTAG, 3. APRIL
UM 20h45 (Edf)

BASEL MI STADT PATHÉ MI KINO

pathe.ch/basel